

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Über die Integration zeitgenössischer Architektur in
mittelalterliche Bausubstanz, aufgezeigt anhand von
acht ausgewählten Beispielen in Österreich“**

Verfasserin

Sandra Hirmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im Jänner 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz

Gewidmet meiner Familie, im Besonderen meiner Mutter, sowie meinen Freunden und all denjenigen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben.

Inhalt

1. Einleitung

2. Zielsetzung

3. Objektabhandlungen

3.1. Schloss Bruck in Lienz

3. 1. 1. Geschichte

3. 1. 2. Baugeschichte

3. 1. 3. Revitalisierungsprojekt

3. 1. 4. Zusammenfassende Betrachtung

3. 2. Mautturm in Winklarn

3. 2. 1. Geschichte

3. 2. 2. Baugeschichte

3. 2. 3. Revitalisierungsprojekt

3. 2. 4. Zusammenfassende Betrachtung

3. 3. Gozzoburg in Krems

3. 3. 1. Geschichte

3. 3. 2. Baugeschichte

3. 3. 3. Revitalisierungsprojekt

3. 3. 4. Zusammenfassende Betrachtung

3. 4. Stadtmauernfragment in Krems

3. 4. 1. Geschichtlicher Abriss der Stadtentwicklung

3. 4. 2. Baugeschichtliche Entwicklung der Stadtmauer in der Schwedengasse

3. 4. 3. Umbau- und Integrationsprojekt

3. 4. 4. Zusammenfassende Betrachtung

3. 5. Kleinmariazell in Altenmarkt/Triesting

3. 5. 1. Geschichte

3. 5. 2. Baugeschichte

3. 5. 3. Renovierungs- und Revitalisierungsprojekt

3. 5. 4. Zusammenfassende Betrachtung

3. 6. Teichturm in Radstadt

3. 6. 1. Geschichtlicher Abriss der Stadtgründung sowie der Entstehung der Umfassungsmauer und der Befestigungstürme

- 3. 6. 2. Integrations- und Neubauprojekt
 - 3. 6. 3. Zusammenfassende Betrachtung
 - 3. 7. Schloss Rothschild in Waidhofen an der Ybbs
 - 3. 7. 1. Geschichte
 - 3. 7. 2. Baugeschichte
 - 3. 7. 3. Integrationsprojekt
 - 3. 7. 4. Zusammenfassende Betrachtung
 - 3. 8. Ehemaliges Minoritenkloster in Wels
 - 3. 8. 1. Geschichte
 - 3. 8. 2. Baugeschichte
 - 3. 8. 3. Revitalisierungsprojekt
 - 3. 8. 4. Zusammenfassende Betrachtung
- 4. Analytische Betrachtung
 - 4. 1. Die Rechtfertigung baulicher Interventionen an einem Denkmal
 - 4. 1. 1. Erhaltungszustand
 - 4. 1. 2. Wirtschaftlichkeit und Funktionalität
 - 4. 1. 2. 1. Vertretbare Nutzungskonzepte
 - 4. 2. Verschiedene bauliche Interventionsmöglichkeiten
 - 4. 2. 1. Ergänzungen
 - 4. 2. 2. Rückführungen
 - 4. 3. Materialien- und Formensprache
 - 4. 3. 1. Technisch notwendige Details und ihre Umsetzung
- 5. Moderne Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur
 - 5. 1. Exkurs in die Denkmalgeschichte
 - 5. 2. Architekt versus Denkmalpfleger oder Denkmalpflege versus Architektur?
- 6. Resümee

Anhang

Literatur- und Quellenverzeichnis

Abbildungsnachweis

Weiterführende Objektbeispiele

Zusammenfassung

Curriculum Vitae

Abbildungsverzeichnis

1. Einleitung

Der allgemeine Umgang mit bereits bestehender, historischer Bausubstanz und dem Hinzufügen „moderner“, dem jeweiligen Zeitgeist entsprechender Elemente ruft seit jeher Diskussionen hervor. Als Introduction für dieses permanent zu Kontroversen führenden Thema, soll auf den Begründer des „modernen Denkmalkultus“¹, Alois Riegl, verwiesen werden.

Die von Riegl vorgenommene Einordnung in spezifische Wertekategorien, die er in zwei Untergruppen teilt, nämlich die Erinnerungswerte, zu denen der Alterswert, der historische Wert und der gewollte Erinnerungswert zu zählen sind, sowie die Gegenwartswerte, die den Gebrauchswert und den wiederum in zwei Kategorien unterteilten Kunstwert, den Neuheitswert sowie den relativen Kunstwert, beinhalten, sollte seit jeher als Hilfestellung bei der Begutachtung, Wertung und weiteren Behandlung von historisch überlieferter Bausubstanz dienen.

Wie schon Ernst Bacher in der Analyse der Riegl'schen Schriften festgehalten hat, war es nicht die Intention Riegls, dass sein postuliertes Wertesystem in der praktischen Denkmalpflege als dogmatische Rezeptur zur Anwendung kommen sollte, da es sich hierbei lediglich um ein Denkmodell handelt, welches alle historischen und erkenntnistheoretischen Ansätze aufnahm und gleichzeitig auf die dem System innewohnende Widersprüchlichkeit hinwies.² Riegl griff mit seinen Überlegungen bereits der 1964 postulierten Charta von Venedig voraus, deren insgesamt 16 Artikel zum Teil ebenfalls in konträrem Verhältnis zueinander stehen und verschiedene Modifizierungen und Interpretationsmöglichkeiten offen lassen.³ Sein geistiges Erbe wurde bereitwillig aufgenommen und hat bis heute, auch 100 Jahre nach seinem Tod, kaum an Relevanz verloren.

Paradigmatisch sei hier auf den „Alterswert“ und den „relativen Kunstwert“ verwiesen, die in der modernen, zeitgenössischen Herangehensweise weiterhin Verwendung finden und aufgrund der anhaltenden Diskussionen darüber, wie mit überlieferten Kulturgütern zukünftig umgegangen werden soll, vermehrt an Aktualität gewonnen haben. Mit dem Begriff des Alterswerts verbindet Riegl nicht nur die oberflächlichen

¹ Riegl, Alois, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien, Leipzig 1903; in: Swoboda, Karl Maria, Alois Riegl, Gesammelte Aufsätze, Augsburg - Wien 1928/1929, S. 144 ff.

² Bacher, Ernst, Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, in: Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Bd. XV, Wien, Köln, Weimar 1965, S. 21 ff.

³ Vergleiche dazu: Schmid, Alfred A., Die Charta von Venedig (1964), in: Hoffmann, Volker, Autenrieth, Hans Peter, Denkmalpflege heute, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses, Oktober 1993, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien 1996, S. 145 ff.

und augenscheinlich sichtbaren Altersspuren, sondern sieht die dahinter stehende Historie des Denkmals als den entscheidenden Faktor, der das Kunstwerk zum Denkmal macht. Der „relative Kunstwert“ wird von Riegl deshalb mit genanntem Adjektiv belegt, weil es in der Gegenwart keine objektive Sicht der Vergangenheit geben kann, da diese stets, wie eingehend bereits erwähnt, vom jeweiligen Zeitgeist beeinflusst wird.⁴

Die zeitliche Distanz zwischen mittelalterlichen Elementen und zeitgenössischen Zutaten könnte kaum größer sein. Wie verhält sich nun unsere vom aktuellen Zeitgeist geprägte Wertschätzung gegenüber den überlieferten Baudenkmalern jener Epoche und den in moderner, sich technisch auf dem Stand der Zeit befindlichen Interventionen?

2. Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit wird mit einem von Riegl postuliertem Wertesystem eingeleitet, ist in die darauf basierenden und später festgelegten Grundsätze der Charta von Venedig sowie in einen zeitgenössischen Diskurs über moderne Denkmalpflege, der zwischen ausführenden Architekten und praktizierenden Denkmalpflegern stattfindet, eingebettet und endet mit der analytischen Herausarbeitung wichtiger Kriterien, die in diesem Kontext zu beachten sind.

Die Komplexität und die vielfältigen Problemstellungen, die das übergeordnete Thema in sich trägt, werden anhand von acht ausgewählten österreichischen Beispielen exemplarisch veranschaulicht und durch eine anschließende Gegenüberstellung der einzelnen Objekte ergründet. Um dem Betrachter ein möglichst objektives Bild über den spezifischen Sachverhalt präsentieren zu können, wird die jeweilige Bauhistorie sorgfältig aufgearbeitet.

Die ausgewählten Bauten beinhalten vollständige Gebäudekomplexe, einzelne Monumente und teilweise nur mehr fragmentarisch vorhandene Denkmäler. Darüber hinaus wird sowohl auf den profanen als auch auf den sakralen Bereich eingegangen.

Der zeitliche Rahmen der durchgeführten zeitgenössischen Interventionen an den aufgearbeiteten mittelalterlichen Denkmälern beginnt ab den 90er Jahre des 20. Jahrhunderts und endet mit den aktuellsten Ergebnissen von 2007.

⁴ Bacher, S. 21 ff.

Die hervorgegangene Objektauswahl berücksichtigt ausschließlich Bauten, bei denen man bewusst neu interpretierte, sich vom historischen Bestand eindeutig absetzende Elemente hinzugefügt hat. Rein konservierende und restaurierende Maßnahmen, sowie historisierende Zutaten wurden in den Auswahlkriterien nicht berücksichtigt. Weiters richtet sich die Konzentration auf die direkte Anknüpfung von Alt und Neu, da es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich war, auf die Thematik neuer, autonomer Baukörper in historischer Umgebung einzugehen.

Die unterschiedlichen Integrationsmöglichkeiten moderner Architektur in mittelalterliche Bauwerke sowie die Veranschaulichung der einzelnen Beweggründe, die derartige Eingriffe legitimieren und teilweise sogar wünschenswert machen, werden aufgezeigt. Hierbei wird der Versuch unternommen, nach der jeweiligen historischen Aufarbeitung und der Darlegung der erfolgten Baumaßnahmen diese kritisch zu analysieren und gegebenenfalls Alternativvorschläge anzudenken. Bei diesem Vorhaben liegt der Fokus primär auf dem Blickwinkel des Denkmalschützers. Im Anschluss an die durchgeführten Objektabhandlungen werden diese einander gegenübergestellt und einzelne Kriterien, die in diesem Kontext zu beachten sind, zusammengefasst aufgelistet. Sowohl die Anforderungen, die in diesem Zusammenhang an die ausführenden Architekten gestellt werden, als auch die Erwartungshaltung, die von Seiten des Denkmalamtes zu erfüllen ist, wird angesprochen werden.

Die vorliegende Arbeit dient also dazu, anhand von wenigen ausgewählten Objekten - und hier wiederum anhand von exemplarisch herausgegriffenen Anknüpfungspunkten - einen Einblick in die Problemstellung des übergeordneten Themas zu schaffen sowie Denkanstöße zu vermitteln.

3. Objektabhandlungen

3.1. Schloss Bruck in Lienz (Abb. 1)

3. 1. 1. Geschichte

Der Name „Schloss Bruck“ leitet sich von der über die Isel führenden Brücke unterhalb des Schlosses ab.⁵

Die im Stile einer hochmittelalterlichen Herrscherresidenz konzipierte Anlage ist zwischen 1252 und 1277⁶ unter den Grafen von Görz entstanden und blieb mit einer Unterbrechung in den Jahren 1460/1462⁷ bis zum Ende der Dynastie im Jahr 1500 deren Residenz.⁸ Nach dem Tod des Grafen Leonhard von Görz 1500 gelangte die Grafschaft aufgrund von Erbverträgen an den damaligen Römischen König und späteren Kaiser Maximilian I. Dessen Berater Michael Freiherr von Wolkenstein-Rodenegg übernahm 1501 die damalige Herrschaft Lienz bis das Schloss 1642, nach dem wirtschaftlichen Niedergang der Familie, vorübergehend unter landesfürstliche Obhut gestellt wurde und schließlich 1653 an das Königliche Damenstift in Hall überging.⁹ In weiterer Folge kam es immer mehr zum funktionellen Abstieg des einstigen Herrschaftssitzes durch diverse Nutzungen, wie beispielsweise der Einquartierung des Landesgerichts, bis die Anlage nach der Aufhebung des Haller Damenstiftes unter Josef II im Jahr 1783, erst für die Unterbringung militärischer Einrichtungen herangezogen wurde und anschließend mehrere Jahrzehnte leer stand, was in weiterer Folge zum kontinuierlichen Verfall der Anlage führte.¹⁰

1827 erwarb der Spediteur Josef Oberkirchner das sich in ruinösem Zustand befindliche Schloss, welches im weiteren Verlauf zur Brauerei und Gaststätte

⁵ Unterschiedliche Schreibweisen im Laufe der Geschichte: „Pruck“, „Prugg“, „Brugg“ in: Ebner, Lois, Schloss Bruck – Vom ehemaligen Herrschaftssitz der Görzer Grafen zum Museum der Stadt Lienz, in: 750 Jahre Stadt Lienz, 1242 – 1992, Lienz o. J., S. 12

⁶ Erste urkundliche Erwähnung.

⁷ Nach dem Sieg Friedrichs über den Grafen Johann von Görz kam Schloss Bruck an Jan von Witowec, der an der Seite Friedrichs kämpfte und der von diesem im Falle eines Sieges die Burg zugesagt bekommen hatte. Witowec wiederum verkaufte Schloss Bruck im Jahre 1462 an Andreas von Weißpriach. Graf Leonhard von Görz eroberte Schloss Bruck wieder zurück, welches in der Folge, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, seine Blütezeit erlebte.

⁸ Pizzinini, Meinrad, Hörmann – Weingartner, Magdalena, Schloss Bruck, in: Hörmann – Weingartner, Magdalena, Tiroler Burgenbuch, Bd. IX, Bozen 2003, S. 441 ff.

⁹ Ebenda, S. 446 ff.

¹⁰ Ebenda, S. 452 ff.

umfunktioniert wurde.¹¹ Nachdem das Erbe 1911 an Frau Ottilie Röck übergang, wurde die Gastwirtschaft geschlossen und die Burg dem damaligen Zeitgeist entsprechend im neuromantischen Sinn restauriert.¹² Ihre Adoptivtochter Maria Röck verkaufte das Schloss 1942 an die Stadtgemeinde Lienz, die dieses ein Jahr später der Öffentlichkeit als Heimatmuseum zugänglich machte.¹³

Ab 1987 fanden bereits erste Sanierungsmaßnahmen der Anlage statt,¹⁴ die anlässlich der Vorbereitungen zur Landesausstellung im Jahr 2000, zu den 1998 beginnenden, umfangreichen Adaptierungsarbeiten führten.¹⁵ Durch verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen konnten wesentliche Unklarheiten in der Baugeschichte, die bis in die Gründerzeit der Görzer Grafen zurückreichten, bereinigt werden.¹⁶

3. 1. 2. Baugeschichte

Die ältesten Bauteile aus dem 13. Jahrhundert stellen der Bergfried, der polygonale Bering sowie der Palas mit der anschließenden Kapelle über der Torhalle dar (Abb. 2). Der südwestliche Teil zwischen Bergfried und Kapelle dürfte, gemeinsam mit den Aufstockungen der Ringmauern und des Palas sowie der Errichtung des nördlichen Westtraktes im 14. und 15. Jahrhundert entstanden sein. Nicht genau geklärt ist die Entstehung des östlichen, sich entlang der Ringmauer erstreckenden iselseitigen Traktes, der an den romanischen Palas angegliedert ist. Aufgrund von Analogien in den Geschossführungen, die sich an den älteren Baukörper angleichen, wird dieser in den Zeitraum der späten Görzer, beziehungsweise der frühen Wolkensteiner, datiert.¹⁷

Nach 1500 wurde Schloss Bruck zu einem geschlossenen Baukomplex mit Innenhof ausgeweitet. Die anschließenden Um- und Erweiterungsbauten dienten vor allem der Steigerung der Wohnqualität und dem fortifikatorischen Vorteil. Als besonders hervorzuhebender Eingriff dieser Bauetappe ist die sich um den Bergfried erstreckende, die gesamte West- und Südfront umfassende Zwingeranlage (Abb. 1) zu nennen. Von den ehemals drei, mit Reminiszenzen an die Renaissance

¹¹ Pizzinini, S. 454

¹² Ebenda, S. 454 f.

¹³ Ebner, S. 16; Nach einer kurz darauf eingelegten kriegsbedingten Pause wurde dieses 1945 wieder eröffnet.

¹⁴ Pizzinini, S. 455

¹⁵ Kapfinger, Otto, Bauen in Tirol seit 1980, o. J., o. O., Kap. 11, S. 1

¹⁶ Die Vermutung dass sich vor dem Görzer Schloss bereits an selber Stelle eine mittelalterliche, sich über einem römischen Bau erhebende Burg, befunden haben soll, konnte nicht bewiesen werden. In: Pizzinini, S. 440 f. vgl. dazu: Osstiroler Heimatmuseum, Schloß Bruck - Lienz, Innsbruck 1956, S. 1

¹⁷ Hörmann - Weingartner, S. 457 ff.

aufweisenden, eingestellten Rundtürmchen, wurde der Östliche samt Zwingermauer im 19. Jahrhundert abgetragen.¹⁸

Die heutige Toranlage dürfte auf einen Vorgängerbau mit Zugbrücke zurückzuführen sein und ist in zwei Bauabschnitten entstanden. Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurde unter den Görzern aufgrund der drohenden Türkengefahr das innere Burgtor durch einen Vorbau verstärkt. Seine seitlichen Türen führten in den ehemaligen Wehrgang, der entlang der westseitig anschließenden Mauer, der heutigen Zwingermauer, noch erhalten ist. Die ehemalige Zugbrücke wurde im 19. Jahrhundert durch eine Steinbrücke ersetzt. Das sich davor befindliche Rondell lässt sich stilistisch und formal in die Zeit des 16. Jahrhunderts einordnen.¹⁹

Im 17. Jahrhundert wurde unter der Führung des Damenstiftes der Innenhof im nordöstlichen Trakt mit einer Treppenanlage und einem doppelten Arkadengang ausgestattet. Um die einzelnen Stockwerke miteinander zu verbinden, gab es sehr wahrscheinlich schon in früherer Zeit eine entsprechenden Erschließung. Der Loggiengang im dritten Stock geht jedoch auf das 20. Jahrhundert zurück.²⁰

Der sich über sieben Stockwerke erstreckende und mit quadratischem Grundriss versehene Bergfried (Abb. 3) war ursprünglich nur über einen Hocheinstieg erreichbar. Später, wahrscheinlich noch in Görzer Zeit, wurde eine doppelarmige Steintreppe zum Eingangsgeschoss angelegt. Der seitlich gedeckte Treppenaufgang stammt aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.²¹

Der mit der doppelgeschossigen Kapelle eine Einheit bildende Palas im südöstlichen Teil der Burg hatte seit seinem Bestehen die Ringmauer als Außenmauer und dürfte ursprünglich einen östlichen Turm besessen haben. Sein erstes Obergeschoss weist drei zusammenhängende Räume von ähnlichem Grundriss auf (Abb. 4), die im 19. Jahrhundert für die Unterbringung von Gaststuben herangezogen wurden. Der sich darüber befindliche Rittersaal (Abb. 5) besitzt noch seine originale romanische Balkendecke, die mit den Resten einer in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegten Bemalung ausgestattet ist (Abb. 6). Vom Rittersaal gelangt man seit jeher in das Obergeschoss der Kapelle und in das direkt anschließende Eckzimmer, das sicherlich zu den repräsentativen Räumen des Schlosses gehört haben muss. Der Raum im dritten Obergeschoss des Palas (Abb. 7) weist ähnliche Maße wie der

¹⁸ Hörmann - Weingartner, S. 467 f.

¹⁹ Ebenda, S. 467 f.

²⁰ Ebenda, S. 460

²¹ Ebenda, S. 458 f.

Rittersaal auf. Die Ausstattung mit einer Balkendecke und dem angebrachten Grobverputz stammt aus der Umbauphase der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die rundbogige Tür, die in den schmalen Vorraum des Eckzimmers führt, könnte als ehemalige Wehrgangtür fungiert haben, da sie sich an der einstigen Außenmauer des Palas befindet. Auch der Vorraum könnte mit dieser alten Wehrgangssituation in Zusammenhang stehen.²²

Der später an den Palas angefügte Osttrakt weist in allen drei Geschossen eine ähnliche Raumaufteilung auf wie sein Vorgängerbau und ist jeweils durch ein Eckzimmer mit diesem verbunden. So erfährt das erste Obergeschoss (Abb. 4) analog zur Palassituation eine dreiteilige Raumabfolge, während sich das gesamte zweite und dritte Stockwerk (Abb. 5 + Abb. 7) jeweils in Form eines einzigen saalartigen Raumes präsentiert.

Bei der sich über dem Eingangstor befindlichen doppelgeschossigen Kapelle handelt es sich um einen rechteckigen Raum mit eingezogener Rundapsis. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde im Obergeschoss ein Erker angefügt und die gesamte Kapelle mit einem Kreuzrippengewölbe sowie mit Wandfresken versehen. Die Holzgalerie stammt höchstwahrscheinlich ebenfalls aus dieser Zeit und wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts originalgetreu rekonstruiert (Abb. 8). Da die Seite zum Bergfried ursprünglich unbebaut war, erfolgte der Zugang in beide Geschosse ausschließlich über den Palas.²³

Beim Südwesttrakt handelt es sich, wie schon erwähnt, um den Bereich zwischen Kapelle und Bergfried, der spätestens im 15. Jahrhundert entstanden ist und sich ebenso wie der Palas an die Ringmauer anfügt. Der sich im dritten Stock befindliche und mit einem Erkervorbau versehene Raum wird als Fürstenzimmer bezeichnet (Abb. 7). Hier fanden 1880 zur Errichtung von Fremdenzimmern größere bauliche Veränderungen statt. Der Großteil der Fenster und die hölzerne Stiegenanlage gehen ebenfalls auf diese Zeit zurück. Die Ausstattung des Erkers mit den Doppelfenstern ist jedoch auf das 16. Jahrhundert zurückzuführen.²⁴

Im Nordwesttrakt befand sich bereits zur Gründerzeit ein an die Ringmauer anschließender Wohnbau. Die Erhöhung, Erweiterung und Verbindung des Traktes mit dem Palas, die im zweiten Obergeschoss die durchlaufende Raumfolge mit sich brachte, dürfte in der frühen Wolkenstein-Zeit sattgefunden haben. Auch der an der

²² Hörmann - Weingartner, S. 460 ff.

²³ Ebenda, S. 462 ff.

²⁴ Ebenda, S. 465

Westecke befindliche Erker dürfte aus dieser Zeit stammen. Im Erdgeschoss waren einst Wirtschaftsräume untergebracht. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die erst drei Jahrzehnte zuvor geschaffene neugotische Ausmalung des ersten Obergeschosses beseitigt und die Räumlichkeiten für Museumszwecke verwendet. Die dort eingebaute gotische Stubendecke, die sich zuvor an einem anderen Ort befunden hatte,²⁵ ist ebenfalls das Ergebnis dieser Baupopoche. Die Errichtung des zweiten Obergeschosses (Abb. 5) dürfte in der Wolkenstein-Zeit in zwei Bauetappen erfolgt sein. Hervorzuheben ist hier vor allem die dekorative Wandgestaltung mit einem umlaufenden Rankenfries und darin eingestellten Wappenbildern. Der den Nordwesttrakt bekrönende Zinnenkranz geht auf die romantische Renovierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurück.²⁶

3. 1. 3. Revitalisierungsprojekt

Mit den Adaptierungsarbeiten für die im Jahr 2000 stattgefundenen Landesausstellung wurde unter der architektonischen Leitung von Gerhard Mitterberger²⁷ 1998 begonnen.²⁸ Die Herausforderung der Projektion bestand sowohl in der Rückführung als auch in der Sicherung von mittelalterlicher Substanz sowie in der Errichtung eines modernen Museumsbetriebes mit den dazugehörigen Einrichtungen wie Verwaltung, Archiv, Café und Shop. Um einen vollständigen Rundgang gewährleisten zu können, wurde mit Hilfe von neu eingefügten Treppenkonstruktionen sowie mit teils wieder aufgenommenen und teils neuen Mauerdurchbrüchen ein komplexes Erschließungssystem geschaffen, das sowohl auf getrennte Nutzungsbereiche als auch auf zusammenhängende Funktionsbereiche Rücksicht nimmt. Darüber hinaus war man bestrebt, die gesamten Räumlichkeiten der Anlage effizient zu nutzen und die Erlebbarkeit des mittelalterlichen Schlosses trotz der auf zeitgemäße Erfordernisse eingehenden Umbauten zu vermitteln. Durch die ausgeführten Entkernungsarbeiten konnten ältere Raum- und Baustrukturen wieder aufgenommen und mit einer modern angepassten Formsprache für die neuen Funktionen adaptiert werden.²⁹

²⁵ In einem Bauernhof in Oberlienz.

²⁶ Hörmann - Weingartner, S. 465 ff.

²⁷ Ursprünglich war für dieses Vorhaben ein Architekturwettbewerb geplant, doch da es sich bei Gerhard Mitterberger um einen gebürtigen Lienzer, der die Anlage bereits aus seiner Kindheit kannte, handelt, wandte man sich aufgrund seines Heimvorteils direkt an ihn.

²⁸ Kapfinger, Kap. 11, S. 1

²⁹ Telefoninterview, Mitterberger, am 29.03.07

Im benachbarten Eckzimmer des Rittersaales im zweiten Obergeschoss des Palas, in dem aufgrund der im Laufe der Jahrhunderte kontinuierlich stattfindenden Umbauarbeiten die Proportionen mit den angrenzenden Räumlichkeiten nicht mehr übereinstimmten, ließ man aus statischen Gründen eine Ebene aufschütten und stützte den Saal durch einen sich mitten durch den Raum erstreckenden Stahlträgerbalken ab (Abb. 9). Zu den von den jüngsten Interventionen am meisten betroffenen Bereichen zählen die Räumlichkeiten im Bereich des Erdgeschosses (Abb. 10), der Zwingeranlage sowie des nördlichen Westtraktes. Die Kellerrostrübe des Medienraums im Erdgeschoss des Palas wurde frei in einen sich direkt auf dem Burgfelsen befindlichen Raum aus der Entstehungszeit platziert (Abb. 11 a+b). Vor der Revitalisierung wurde dieser Ort als Lager für ein Restaurant genutzt und war mit einem Fliesenboden luftdicht verschlossen. Das durch den Felsen bedingte feuchte Klima und die zusätzliche permanente Wasserbildung führten in kürzester Zeit zu akutem Schimmelbefall. So wurde im Zuge der Sanierungsarbeiten der Boden vom Estrich befreit, sodass der Burgfelsen deutlich sichtbar wurde. Die weiterhin bestehenden Kondensprobleme werden heute mit Hilfe modernster Technik ausgeglichen. Das Café (Abb. 12) im ehemaligen Stallungsgebäude und die dazugehörigen nordöstlich angelegten sanitären Einrichtungen, die in Anlehnung an die sich hier ehemals befindende Esse in Form von schwarzen Boxen in das Raumgefüge eingestellt wurden, (Abb. 13 a+b) sind mit zahlreichen reversiblen Elementen versehen und berühren so die alte Substanz nur punktuell. Zeugnis über die Interventionen und den ständigen Dialog mit dem Bundesdenkmalamt belegt der begonnene Abriss einer Mauer, die sich zwischen den eingestellten Toilettenanlagen und dem sich darüber befindlichen Gewölbe befindet. Nachdem man mit diesem Eingriff bereits begonnen hatte, konnte die Ausführung des geplanten Vorhabens gerade noch rechtzeitig verhindert werden, da das Denkmalamt festgehalten hatte, dass es sich hier nicht nur um eine historische Mauer aus der Entstehungszeit handelt, sondern durch deren beabsichtigte Abtragung das gesamte, originäre Raumgefüge zerstört werden würde (Abb. 14). Der Architekt hat unmittelbar auf die genannte Intervention reagiert, den Abbruch eingestellt und seine Planung in abgeänderter Form ausgeführt. Der nicht wieder geschlossene Mauerdurchbruch soll an das Postulat des gegenseitigen Gedankenaustausches zwischen dem ausführenden Architekten und dem aktiven Denkmalpfleger erinnern, sowie zu einer

flexiblen und stets individuellen Planung im Umgang mit historischer Substanz auffordern.

Das ursprünglich sehr beengte Restaurant wurde, um modernen Anforderungen gerecht zu werden, auf die daneben liegenden Räumlichkeiten ausgeweitet. Der als Lager benutzte Stadel an der Außenmauer des Schlosses ist, um das Oval der Burg wiederherzustellen, nach Absprache mit dem Denkmalamt entfernt worden.³⁰

Im Bereich der Zwingeranlage wurde der Dachboden zur Sicherung der Gewölbe geöffnet und damit ein „eingehängter“ neuer Raum geschaffen (Abb. 15), der über eine modern interpretierte Metallwendeltreppe (Abb. 16) erreichbar ist und für museumspädagogische Zwecke genutzt wird. Der Blick zur neu konzipierten Treppe im Westrakt wird durch ein eingefügtes Sichtfenster ermöglicht. Direkt darunter befindet sich am Ende des Burgrundganges der Museumsshop. Als regensicherer Ausgang dient eine völlig frei stehende, die historischen Mauern nicht berührende, transparente Passerelle, die zum mittelalterlichen Eingangstor führt (Abb. 17). An ihrer Stelle befanden sich vor den Entkernungsarbeiten bäuerliche Nebenräume, die gemeinsam mit einem Holzstadel an der Außenmauer des Südwesttraktes den Hof völlig verbauten (Abb. 18).

Im ersten und zweiten Obergeschoss des südwestlichen Verbindungsbaus ist heute der Verwaltungstrakt mit den neu adaptierten Räumlichkeiten untergebracht. Hierbei handelt es sich um den einzigen beheizbaren Teil der Burg, der gemeinsam mit dem Archiv in Anlehnung an die mittelalterlichen Wohnräume umgestaltet wurde. Die in Form von Holzboxen mit fensterartigen Durchbrüchen in das historische Raumgefüge eingestellten Kuben teilen den Raum in mehrere Einheiten auf (Abb.19). Da dieser Eingriff zu einer drastischen Veränderung in der ursprünglichen Raumauffassung führte und man - um mit dem darunter liegenden Archiv eine Einheit herzustellen - als direkte Anbindung eine Wendeltreppe eingefügt hatte (Abb. 20 a + b), stieß man aufgrund dieses Bauvorhabens immer wieder auf Kritik von Seiten des Denkmalamtes.³¹ Das oberste Geschoss dieses Traktes wurde durch die Freilegung eines gotischen Spitzbogens, der den Durchgang in die gesamten sich auf dieser Ebene befindlichen Räumlichkeiten ermöglicht, als fixer Bestandteil des Museumsrundgangs in das neue Konzept integriert (Abb. 7 + 21).

³⁰ Telefoninterview, Mitterberger, am 29.03.07

³¹ Auf den Geschossdurchbruch hätte man aufgrund einer bereits vorhandenen, sich in diesem Trakt befindlichen, alle Ebenen erschließenden Treppenanlage verzichten können.

Den massivsten baulichen Eingriff stellt die neue Stiege im Westtrakt³² dar, da man um einen vollständigen Rundgang durch das Museum und um eine Erschließung über drei Ebenen ermöglichen zu können, historische Gewölbe durchbrochen hatte (Abb. 22). Die neu angelegte, aus geschweißten Stahlplatten gefertigte Treppe befindet sich als selbsttragendes Faltwerk zwischen dem Bergfried und der jüngeren Außenmauer des Westtraktes (Abb. 23). Sie berührt die alten Wände an vier Auflagerpunkten und stößt mit ihrer Basis an den gewachsenen Felsen auf, der mit Hilfe einer Gesamtverglasung und entsprechender Beleuchtung erfahrbar bleibt (Abb. 24). Der Vertikalschnitt mit den offenen Gewölbezwicken und den sichtbaren Fundamenten zeigt bewusst, dass es sich hier um einen Geschossdurchbruch handelt.³³

Ein Alternativvorschlag, der diesen gewichtigen Eingriff verhindern und die geforderte moderne Erschließung gewährleisten hätte können, wäre die ursprünglich im Innenhof vorgesehene Positionierung einer Treppenanlage gewesen. Da diese Ausführung jedoch den gesamten Hof dominiert und ausgefüllt hätte, entschied man sich für die Durchbrechung der Zwischendecken im Westtrakt. Die Begründung des Architekten war eine *„Entscheidung zugunsten der Qualität des Gesamtkonzeptes.“*³⁴

3. 1. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Das im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert, zahlreichen Nutzungen zum Opfer gefallene Schloss Bruck wurde bereits 1942 für Museumszwecke adaptiert. Ab diesem Zeitpunkt wurde das Ziel einer Rückführung in den ursprünglichen Zustand angestrebt. Die seit damals anhaltende Funktion als Museumsbetrieb konnte nach Abschluss der jüngsten Revitalisierungsarbeiten wesentlich verbessert werden.³⁵

Das Konzept der weitgehenden Rückführung in den Originalbestand wurde aufgegriffen, konsequent durchgeführt und mit modernen Zutaten ergänzt, die den heutigen Anforderungen und den zeitgemäßen technischen Möglichkeiten entsprechen. Das Projekt wurde in Kooperation zwischen dem Bundesdenkmalamt und dem Architekten entwickelt.

³² An ihrer Stelle befand sich einst der ehemalige Wehrgang.

³³ Kapfinger, Kap. 11, S. 1

³⁴ Zitat: Telefoninterview, Mitterberger, am 29. 03. 07

³⁵ Hörmann - Weingartner, S. 458

Aufgrund des vorgefundenen Zustandes des in verschiedenen Bauphasen entstandenen Komplexes, der vor allem durch die Ein- und Umbauten nach der Zeit Josef II in einen sehr desolaten Zustand geraten war, stand das Bundesdenkmalamt dem Rückführungskonzept in die mittelalterlichen Grundstrukturen in fast allen Belangen positiv gegenüber.³⁶ Lobenswert ist die eindeutig verbesserte Museumssituation und die deutlichere Lesbarkeit des Altbestandes, dessen mittelalterlicher Charakter in der gesamten Anlage wieder erfahrbar gemacht wurde.³⁷

So konnten beispielsweise die repräsentativen Funktionen und Formen des Rittersaales, der in der Zeit des Haller Damenstiftes als Gerichtssaal genutzt wurde und seit der Museumsgründung in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts das Zentrum der Ausstellungsräumlichkeiten bildete, sowie das daran angrenzende Eckzimmer in die Gegenwart transformiert werden.

Als positiv hervorzuheben sind weiters der „eingestellte“ Medienraum, das „eingehängte“ Geschoss oberhalb des Museumsshops, die das Mauerwerk nicht berührende Passarelle sowie der freistehende gläserne Kassaraum im Eingangsbereich der Burg. Durch diese Einbauten wurde dem vom Denkmalamt geforderten Anspruch auf Reversibilität nachgekommen (Abb. 25).³⁸

Die Integration zahlreicher bauhistorischer und künstlerischer Details, wie zum Beispiel die Verglasung und das durch eine komplexe Beleuchtung „In – Szene – Setzen“ des Burgfelsens sowie das Sichtfenster im Zwingerdachboden mit Blick auf den neuen Erschließungsbau können aus architektonischer Sicht als ästhetisch gelungene Inszenierungen angesehen werden. Vom denkmalpflegerischen Standpunkt aus hätte jedoch auf einen zusätzlichen Durchbruch zugunsten dieser Sichtverbindung verzichtet werden können. Die Felsenverglasung erscheint in Anbetracht der Gewichtigkeit des übergeordneten Eingriffs durchaus vertretbar, da sie den Burgcharakter unterstreicht. Die neu eingesetzten Materialien, vorwiegend Stahl, setzten sich durch scharfe Schnitte und Kanten kontrastreich vom Bestand ab,

³⁶ Charta von Venedig, 1964, Artikel 11: „Die Beiträge aller Epochen [...] müssen respektiert werden. [...]. Wenn ein Werk verschiedene sich überlagernde Zustände aufweist, ist eine Aufdeckung verdeckter Zustände nur dann gerechtfertigt, wenn [...] der aufzudeckende Bestand von hervorragendem historischem, wissenschaftlichem oder ästhetischem Wert ist [...]“. Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25. 11. 07

³⁷ Telefoninterview, Mitterberger, am 29. 03. 07

³⁸ Hier sei auch auf die von Oskar Spital-Frenking aufgelisteten „Zehn Regeln“ verwiesen, die als Richtlinien im Umgang mit zeitgenössischen Interventionen in historische Bausubstanz gesehen werden können. In: Spital-Frenking, Oskar, Architektur und Denkmal. Entwicklungen, Positionen, Projekte, Leinfelden – Echterdingen 2000, S. 164 f.; vgl. dazu auch: Petzet, Michael, Was heißt Authentizität?, in: Besch, Ulrike, Restauratoren Taschenbuch 1998, München 1997, S. 153

lehnen sich jedoch in ihrer formalen Ausführung an mittelalterliche Vorgaben an. Diese modern interpretierten Zitate entsprechen ihrer Funktion und greifen formale Zitate des historischen Bestandes auf, ohne aufgesetzt oder fremdartig zu erscheinen. Die eigenständigen neuen Bauten heben sich im Sinne der Charta von Venedig in ihrer Formensprache, in der Konstruktion und im Material klar und deutlich von der historischen Substanz ab.³⁹

Mitterberger setzte sich intensiv mit dem vorgefundenen Bestand auseinander und entwickelte seine Architektur aus Respekt gegenüber der alten Bausubstanz aus dieser heraus und nahm bereitwillig den Dialog mit der Geschichte auf. Besonders deutlich zeigt sich diese Intention in den sich an das Mittelalter anlehrenden „Boxen“ im Bereich der heutigen Sanitäreanlagen und in dem, wenn auch immer wieder umstrittenen, Verwaltungs- beziehungsweise Archivtrakt, ebenso wie in den eingesetzten qualitativ hochwertigen Materialien, die neben Holz- und Glaselementen vorwiegend den Baustoff Stahl beinhalten.

Diesbezüglich äußerte sich der Architekt mit folgender Aussage: *„Früher wurden der Zeit entsprechend die besten Materialien und Techniken verwendet, in der Auseinandersetzung mit historischer Substanz sollte man sich dessen stets bewusst sein und dementsprechende Qualität in einer unaufdringlichen Art und Weise einsetzen.“*⁴⁰

Abschließend ist festzuhalten, dass der Dialog zwischen Alt und Neu trotz den auf den ersten Blick teils brachial erscheinenden baulichen Eingriffen in der Gesamtheit des realisierten Konzeptes als gelungen zu bewerten ist. Dank der sich an mittelalterlichen Typologien anlehrenden formalen Umsetzung der neuen Materialien, im Besonderen des Baustoffes Stahl, kann der historische Charakter der Architektur weiterhin spürbar wahrgenommen werden.

³⁹ Charta von Venedig, 1964, Artikel 9: *„Wenn es auch ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, [...], wird sich das ergänzende Werk von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen.“* Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25. 11. 07

⁴⁰ Zitat: Telefoninterview, Mitterberger, am 29. 03. 07

Spezifische Literatur:

Architektur Zentrum Wien, Gerhard Mitterberger, Emerging Architecture 2, Wien, New York, o. J.

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Tirol, Wien 1980

Ebner, Lois, Schloss Bruck – Vom ehemaligen Herrschaftssitz der Görzer Grafen zum Museum der Stadt Lienz, in: 750 Jahre Stadt Lienz, 1242 – 1992, Innsbruck o. J.

Kapfinger, Otto, Bauen in Tirol seit 1980, o. O., o. J.

Osttiroler Heimatmuseum, Schloß Bruck - Lienz, Innsbruck 1956

Pizzinini, Meinrad, Hörmann – Weingartner, Magdalena, Schloss Bruck, in: Hörmann – Weingartner, Magdalena, Tiroler Burgenbuch, Bd. IX, Bozen 2003

Internet:

<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Quellen:

Begehung, am 27. 02. 07, Gespräch mit Sylvia Ebner, Verwaltung Schloss Bruck

Telefoninterview, Gerhard Mitterberger, am 29. 03. 07

3. 2. Mautturm in Winklern (Abb. 26)

3. 2. 1. Geschichte

Der Ort Winklern⁴¹ wird erstmals 1041 in einer Urkunde von Erzbischof Balduin von Salzburg erwähnt und gehörte vom 11. bis ins 12. Jahrhundert der Grafschaft von Lurn an.⁴² Dieses Geschlecht wurde nach seinem Untergang durch die Grafen von Görz abgelöst, die den Ort in Folge an verschiedene Landesherren vergaben, bis 1460 ihre gesamten Güter an die Habsburger fielen.⁴³

Von der Existenz des Turmes zu Winklern wird 1317 erstmals berichtet.⁴⁴ Sein Aussehen lässt auf den ersten Blick an die Funktion eines ehemaligen Bergfrieds denken, was jedoch bei näherer Betrachtung nicht bestätigt werden kann. Aufgrund seiner schutzlosen Positionierung auf leicht abfallendem Gelände können wehrtechnische Überlegungen kaum die Beweggründe für die Errichtung des Turmes gewesen sein.

Durch seine strategisch günstige Lage am Wirtschaftsweg von Süden über die Tauern nach Salzburg, am Knotenpunkt vom Möll- ins Drautal, vermutet man, dass bereits die Römer an dieser Stelle einen Wachturm errichten ließen. Einer 1325 erfolgten urkundlichen Nennung der Görzer Maut in Winklern zufolge,⁴⁵ gilt es als gesichert, dass der Turm bereits im Mittelalter neben der Funktion als Wohnturm auch als Maut- und Zollstätte eingesetzt wurde und im weiteren Geschichtsverlauf als Getreidespeicher genutzt worden ist. 1988 ging der Turm aus langjährigem Privatbesitz durch käuflichen Erwerb an den „Verein der Freunde des Obermölltaler Kulturgutes“ über und wird von nun an durch die Gemeinde in Treuhandschaft verwaltet.⁴⁶

Durch die im Laufe der Jahrhunderte wechselnden Besitzer des Turmes, seine Historie, die zahlreichen Legenden und seine diversen Funktionen entstanden in der Neuzeit unterschiedliche Bezeichnungen für das seit 1962 als Wappen- und

⁴¹ „locus Winchillarum“

⁴² Trojer, Heinrich, Kleine Geschichte von Winklern, S. 3

⁴³ Ebenda, S. 3; In weiterer Folge scheinen urkundlich zahlreiche Namen der verschiedenen Lehensherren auf, die jedoch keinen Aufschluss über die baulichen Veränderungen am Turm geben.

⁴⁴ Otte von Reuntal übergab „sein hous und gesaez da ze Wynchlern, daz er von neum gepowen hat“ an Graf Heinrich von Görtz, der dieses „Haus“ mit dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden als Lehen weitervergab. Zit. n.: Kohla, F. X., Metnitz, G. A. v., Moro, G., Kärtner Burgenkunde, Teil I, Klagenfurt 1993, S. 370 f.

⁴⁵ Trojer, S. 4 f.

⁴⁶ Hecke, Elmar, Der Mautturm - Winklerns Wahrzeichen, In: Gemeindechronik Winklern, Klagenfurt 2000, S. 16f.; Heute befindet sich der Turm im Besitz der Gemeinde.

Wahrzeichen der Gemeinde eingesetzte Denkmal, wie beispielsweise Maut-, Wach-, Römer-, Signal-, Zoll-, Wirt-, Aichenegg-, Pfalzer- und Heinturm.⁴⁷

3. 2. 2. Baugeschichte

Nach jüngsten dendrochronologischen Untersuchungen wurde der sich über rechteckigem Grundriss erhebende Turm zwischen 1307 und 1330 errichtet.⁴⁸ Diese Feststellung korreliert sowohl mit der oben genannten ersten urkundlichen Nennung des Turmes als auch mit den 1999 durchgeführten Bauuntersuchungen. Sie datieren das mittelalterliche Denkmal in allen vier Geschossen ins ausgehende 13. und beginnende 14. Jahrhundert.⁴⁹

Aufgrund der Mauerstruktur, die ein nach oben stetig unpräziser und kleinteiliger werdendes Bach- und Bruchsteinwerk⁵⁰ aufweist und parallel dazu eine in ansteigender Höhe abfallende Qualität der ausgeführten Ecklagen und Türgewände aufweist, jedoch im Aufgehenden keinen deutlichen Bruch erkennen lässt, kam es einerseits zu der Überlegung, dass im unteren Bereich Spolien verwendet worden waren und andererseits zu der Vermutung, dass die Errichtung des Turmes in zwei unterschiedlich, wenn auch zeitlich nicht weit voneinander entfernten, Bauphasen, deren Aufstockungszone nicht ersichtlich ist, stattgefunden hat.⁵¹ Die Auffindung eines seitlich an das Kellergeschoß winkelförmig angeschlossenen, gewölbten Erschließungsgangs, der ein für den mittelalterlichen Turmbau unübliches Bauphänomen darstellt und an Analogien im bäuerlichen Bereich in Westösterreich⁵² denken lässt, veranlasste eine Infragestellung der ursprünglich angenommenen Funktion eines Adelssitzes und untermauerte die oben angeführte These der Überbauung eines älteren sich an dieser Stelle befundenen Bauwerks, was darüber hinaus auch den für Türme unüblichen ebenerdigen Zugang erklären würde.⁵³

Ein zusätzliches Indiz für die oben genannte Entstehungszeit stellt ein um 1300 anzusetzendes, für die Gotik charakteristisches Architekturmerkmal dar, das sich an

⁴⁷ Hecke, S. 17 ff.

⁴⁸ Ergebnisse der Jahresringuntersuchungen 2003, durchgeführt vom Institut für Hochgebirgsforschung an der Universität Innsbruck, unter der Leitung von Univ. Prof. Mag. Dr. Kurt Nicolussi, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

⁴⁹ Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern, S. 4

⁵⁰ Das Mauerwerk besteht aus überwiegendem Granitanteil.

⁵¹ Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern, S. 3; siehe auch: Hecke, S. 17

⁵² Oberes Inntal, Südtirol, Vorarlberg

⁵³ Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern, S. 4; siehe auch: Hecke, S. 17 f.

der Ostseite des dritten Stockwerks befindet.⁵⁴ Es handelt sich um eine Fenstergruppe, die sich aus einer Trilogie von kleinen Spitzbogenfenstern, einem axial darüber befindlichen Okulus sowie einem seitlich flankierenden Lichtschlitz⁵⁵ zusammensetzt (Abb. 27). Die talseitige Anbringung sowie die formale und stilistische Ausführung dieser kunsthistorisch bedeutenden und von Seltenheitswert geprägten Fenstergruppe⁵⁶ diene möglicherweise dazu, die einstige Funktion des sich auf dieser Ebene befindlichen Wohngeschosses nach außen hin zu kommunizieren und das oberste Stockwerk zusätzlich zu überhöhen.

Das turmartige Erscheinungsbild lässt, wie eingangs erwähnt, an die Funktion eines wehrhaften Bergfrieds denken. Die schutzlose Lage sowie die über Außenstiegen in jedes Stockwerk führenden primären Zugänge stehen diesem Gedanken jedoch diametral entgegen. So erfolgte der Einstieg in das erste Obergeschoss auf der Westseite durch eine später zu einem Lichtschlitz vermauerten Tür, während der heute ebenfalls vermauerte Eingang zur zweiten und dritten Etage an der dem Berg zugewandten Front angebracht war. An der Außenseite lassen sich auf Höhe der dritten Ebene Reste eines hölzernen Umgangs erkennen (Abb. 28).⁵⁷

Die Form des Turmes, bei dem es sich ursprünglich um einen viergeschossigen Bau mit darüber liegendem Zinnenkranz handelte, blieb bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts unverändert. Eine um 1860 entstandene Zeichnung von Markus Pernhart veranschaulicht das spätromanisch-frühgotische Erscheinungsbild (Abb. 29) vor der zwischen 1865 und 1890 erfolgten Aufstockung des Bauwerks.⁵⁸ Erfahrbare ist dieses auch heute noch in den Schießscharten ähnlichen Lichtschlitzen sowie in der durch gotische und neuzeitliche Fenster gegliederten Außenfront, die von einem Walmdach abgeschlossen wird. Die ursprünglich sich durch die Zinnen ergebenden Lücken wurden vermauert und für den Einbau von spitzbogigen Fenstern⁵⁹ genutzt. Die Erschließung der neuen Stockwerke führte außen über eine Eisentreppe, wobei

⁵⁴ Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklarn, S. 3 f.

⁵⁵ Die Annahme, dass es sich bei dieser ungewöhnlichen Anordnung um ein Lichtsignal handeln könnte, wurde aufgrund der weiten Entfernungen zu den umliegenden Burgen verworfen. In: Hecke, S. 17

⁵⁶ Vergleiche dazu gibt es in Kärnten in Mannsberg und Liebenfels, in Salzburg in Finstergrün und in Hainburg.

⁵⁷ http://www.burgenseite.com/Winklarn_txt.htm, aktualisiert am 14. 06. 2007

Der Umgang wurde wahrscheinlich aus Rücksicht auf die Fenstergruppe talseitig nicht fortgeführt. Weitere Holzgänge kann man an der bergseitigen Schmalseite vermuten, wo eine außen liegende Treppe zu den Hocheinstiegen im zweiten und dritten Obergeschoss führte. Von hier aus leitete wahrscheinlich eine Holzkonstruktion zum Hocheinstieg des ersten Obergeschoss in der Südwestecke des Turmes weiter.

⁵⁸ Hecke, S. 18; Der Zinnenkranz war vor der Aufstockung, unter den damaligen Besitzern Wernisch und Aicher von Aichenegg, durch Steinplatten abgedeckt und mit einem innenliegenden Gabendach versehen.

⁵⁹ Die Baufuge zwischen dem alten Turm und der Aufstockung liegt ungefähr auf halber Höhe dieser Fenster.

die oberste nördliche Stiege aus den heute noch erhaltenen Steinstufen (Abb. 30) gefertigt ist.⁶⁰

Als neuzeitliche Änderungen sind im ehemals dritten Obergeschoss das an der Ostseite angebrachte Rechteckfenster, das wahrscheinlich ein ehemaliges Spitzbogenfenster ersetzte, die Vermauerung des primären Zugangs und die gleichzeitige Durchbrechung einer Türöffnung an der Westseite sowie die neugotische Umwandlung und Vergrößerung der rechteckigen romanischen Fensteröffnungen auf der talseitigen zweiten Etage zu erkennen.⁶¹

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden große Teile der spätmittelalterlichen, nicht mehr begehbaren Geschossdecken sowie des den Turm umgebenden Gebäudeverbands⁶² entfernt. Als erste konservatorische Maßnahmen wurden sowohl das Dach als auch einige Fenster erneuert.⁶³

Der aufgrund seines schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr begehbare Turm blieb bis zu den 2003 begonnenen Adaptierungsarbeiten ungenutzt.⁶⁴

3. 2. 3. Revitalisierungsprojekt

Zur Aufnahme der Kärntner Landesausstellung 2004 und 2005 wurde dem sich seit mehreren Jahrzehnten in desolatem und baufälligem Zustand befindlichen Turm ein neues Nutzungskonzept auferlegt. 2003 wurde Jana Revedin mit der Projektion,⁶⁵ die in weiterer Folge⁶⁶ zur Ausführung der Adaptierungsarbeiten führte, betraut.⁶⁷

Die hauptsächliche Motivation der am Eingang des Nationalparks Hohe Tauern an der Großglocknerstraße gelegenen Gemeinde bestand darin, diese mit Hilfe einer touristischen Aktivierung der historischen Substanz aufzuwerten und als Ausflugsziel attraktiver zu gestalten. Dieses Marketingkonzept versuchte einen neuen Mythos,

⁶⁰ Hecke, S. 18

⁶¹ http://www.burgenseite.com/Winklern_txt.htm, aktualisiert am 14. 06. 2007

⁶² Hierbei handelt es sich vorwiegend um Bauten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, welche im Zuge des Adaptierungsprojekts vollständig entfernt wurden.

⁶³ Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern, S. 5

⁶⁴ Das Kellergeschoss wurde lediglich als Abstellkammer verwendet. Vor den Umbauarbeiten war das Erdgeschoss nur kriechend und die übrigen, mit brüchigen Fußböden versehenen Geschosse, über die ebenfalls instabilen Außentreppen erreichbar.

⁶⁵ Normalerweise werden bei solchen Projekten Wettbewerbe ausgeschrieben.

⁶⁶ Die Bauzeit betrug lediglich vier Monate.

⁶⁷ Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Bauherrenpreis 04, Tauernwurm am Mautturm zu Winklern, 2004, zur Verfügung gestellt von Jana Revedin, Architektin; sowie: Kärntner Hochbaureferat, Folder zum Kärntner Landesbaupreis 2004, Klagenfurt 2004, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

eines im Turm wohnenden Tauernwurms, der über die Schätze der Region⁶⁸ wachen soll, zu etablieren. In diesem Sinn ist auch der an das Denkmal angefügte Erschließungsbau zu verstehen, dessen materialisierter Drachenkörper am Turm empor in die oberen Stockwerke führt (Abb. 31).⁶⁹

Die an den historischen Bau angefügte Holz-Stahl-Konstruktion dient zum einen Fußgängern als Verbindungselement der durch die Durchzugsstraße getrennten beiden Ortshälften und zum anderen als ein parallel zum Mautturm geführter Treppenturm, der einen vollständigen Rundgang durch die sich im revitalisierten historischen Turm befindliche Ausstellung ermöglicht.⁷⁰ Die Wegführung beginnt im Erdgeschoss über einem hier errichteten Wasserbecken⁷¹ (Abb. 32), folgt der als Drachenkörper inszenierten dreistöckigen Treppenkonstruktion und stößt hier an das ehemals vierte Geschoss der historischen Substanz (Abb. 28).⁷² Hier schließt ein weiterer Treppenlauf rechtwinklig an und überbaut die bestehenden originalen außen liegenden Steinstufen durch die neue Stahlkonstruktion (Abb. 30). Der Besucher gelangt so in die Turmstube des 19. Jahrhunderts, von wo aus er in gleicher Drehbewegung wie beim Außenaufstieg im Inneren des Denkmals wieder hinunter steigt. Der so geschaffene Rundgang ist als Zeitreise zu verstehen, beginnend bei zeitgenössischer, moderner Architektur, über die neuzeitliche Aufstockung, bis hinunter zu den mittelalterlichen Fundamenten.⁷³

Der aus einer Stahl- und Holzkonstruktion bestehende Treppengang führt entlang des Mauerwerks durch die einzelnen Etagen bis zu dem sich auf Straßenniveau befindlichen Kellergeschoß hinab (Abb. 33). Da die teilweise noch rudimentär vorhandenen originalen Fußböden der einstigen Geschossunterteilungen aufgrund ihres desolaten Zustandes nicht mehr begehbar waren, wurden sie bis auf die erhaltenen Träger der gotischen Balkendecke im ehemals dritten Geschoss, einstmals das Dach des Turmes, vollständig abgerissen.⁷⁴ Diese Trägerbalken

⁶⁸ Hierbei handelt es sich um die in der Ausstellung angesprochenen Themen, wie Wasser, Gold und Berge.

⁶⁹ Büchl, Nicole, Mit einfachen Mitteln. Der Tauernwurm in Winklern, In: Architektur, Fachmagazin für die planende, ausschreibende, auftragsvergebende und ausführende Bauwirtschaft, Heft IV, 2005, S. 40 f.

Die Fußgängerbrücke wird zum Drachenschwanz, während der Treppenturm den Drachenkörper darstellt. Im Turminnen sollen sich das Drachennest und der Schatz befinden.

⁷⁰ Der Treppenturm ist somit von allen Richtungen direkt erreichbar.

⁷¹ Hier kann neben der für die Landesausstellung erforderliche Präsentation des Elements Wasser auch eine Anspielung auf einen Burggraben gesehen werden.

⁷² An dieser Stelle steckt der Drache seinen Kopf ins Innere des historischen Turmes um sein Nest zu bewachen. Da es sich hier um den Übergang zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Bausubstanz handelt, kann man in der ausgeführten Konzeption auch eine bewusste Unterbrechung der zeitgenössischen Architektur vermuten.

⁷³ Büchl, S. 40 f.

⁷⁴ Die abgeschnittenen Auflagerbalken der übrigen Geschosse sind im Mauerverband sichtbar und lassen so die ehemalige Aufbauhöhen ablesen. Der ursprüngliche Fußboden bestand aus Lärchenholz. Estrichaufbauten sind

wurden zugunsten der neuen Abgangssituation eingeschnitten (Abb. 34 a+b). Der neu entstandene Hohlraum konnte nun das für den historischen Turm vorgesehene Nutzungskonzept aufnehmen. Dieses sieht in den ersten fünf Stockwerken Raum für Ausstellungen vor, wobei die Turmstube nur für spezielle Veranstaltungen geöffnet wird. Die sich zwischen Erd- und Kellergeschoß befindliche Etage wurde, um auch optisch eine Trennung zu erzeugen und um die notwendige Ausstellungsfläche zu gewährleisten, mit einem gehärteten Glasboden gedeckt.

Die ausgeführte Konzeption schloss die gesamte Umgebung in die Planung mit ein. Neben eben genannter Konstruktion umfasst dies ein neues Ortszentrum – den sogenannten Wasserhof - bestehend aus einem Café, der Tourismusinformation mit Shop und Kassa sowie einer sich darüber auf Erdgeschoßhöhe des Turmes befindlichen Freiluftbühne mit angeschlossener Terrasse (Abb. 35). Zur Umsetzung wurden die gesamten einstmals an den Turm anschließenden Nebengebäude vollständig entfernt (Abb. 36). Die an der Nord- und Ostseite des Mautturmes situierten Wasserbecken (Abb. 32) kommunizieren das Thema der Landesausstellung nach außen und sind als allgemeiner Hinweis auf das regionale Potential zu deuten. Mit der gesamten Projektion soll das Denkmal das Zentrum des Ortes sein, ein von Ferne sichtbares Wahrzeichen darstellen und das Tor zum Nationalpark symbolisieren.

3. 2. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Die im Zuge des Revitalisierungsprojektes erfolgten Maßnahmen zur Konservierung und Sanierung⁷⁵ der historischen Substanz sowie die dadurch entstandene Wiederzugänglichmachung dieses bedeutenden Bauwerks sind als positiv hervorzuheben.

Die aus grafit-schwarzem Stahl und dunkelrotem Lärchenholz gefertigte Konstruktion nimmt sowohl in der turmartigen Treppenkonstruktion als auch in der wehrgangartigen Fußgängerbrücke mittelalterliche Bautypologien auf, bleibt aber als zeitgenössische Baumaßnahme erkennbar.

nicht erhalten. In: Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern, S. 4

⁷⁵ Die umfassenden Restaurierungsarbeiten beinhalteten die Reinigung des gesamten Baus, die fachgerechte Schließung kleiner Mauerrisse, sowie die Ergänzung diverser Fenster, die dem Bestand farblich angepasst wurden. Der für die Hanglage auffallend schlecht fundierte Turm wurde durch Stahlträger verstärkt. In: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Bauherrenpreis 04, Tauernwurm am Mautturm zu Winklern, 2004, zur Verfügung gestellt von Jana Revedin, Architektin, S. 4

Um einen respektvollen Umgang mit der historischen Substanz zu demonstrieren, wurde der angefügte Nebenturm auf eigenen Fundamenten, mit entsprechendem Abstand zum historischen Pendant errichtet. Durch den Anknüpfungspunkt im einstigen vierten Geschoss des Denkmals wurde die ehemalige Wagsituation⁷⁶ wieder aufgenommen und die optische und bauliche Überhöhung des mittelalterlichen Turmes verhindert.⁷⁷ Die an der Ostseite des Denkmals anschließende Fußgängerbrücke wurde analog dazu ebenfalls als eigenständiger, durch Stahlträger gestützter Baukörper vor das Denkmal gestellt (Abb. 31). Somit konnte dem geforderten Anspruch auf Reversibilität Folge geleistet werden. Durch die zahlreichen Fensterdurchbrüche im gesamten Erschließungsbau tritt man in permanenten Sichtkontakt mit dem historischen Bau (Abb. 37), der dadurch allgegenwärtig erfahrbar bleibt. Bedingt durch die formale Ausführung sowie die Wahl des Materials⁷⁸ wird die Konstruktion als nicht störende Ergänzung empfunden und gleicht sich trotz der modernen Formensprache dem historischen Bestand an.

Die im Turminnenen errichtete Stiegenanlage stellt, obwohl ihre Stützen nur punktuell an die historischen Mauern stoßen, den massivsten Eingriff in das Denkmal dar, da sie die Durchtrennung der sich im ehemaligen vierten Geschoss befindlichen gotischen Deckenbalken zur Folge hatte (Abb. 34). Die Reste der eingemauerten Trägerbalken bleiben zwar auf beiden Seiten der Stahltreppenkonstruktion sichtbar, sind aber für immer in ihrem Gesamtbild zerstört. Aufgrund der sich durch die eingefügte Treppe ergebenden neuen Geschossunterteilungen wurde auch das einstige Fußbodenniveau angehoben. Dadurch ist die ursprüngliche Strukturierung nicht mehr nachvollziehbar (Abb. 38 a+b). Obwohl alle erhaltenen Baudetails vom frühen 14. bis zum 19. Jahrhundert beschildert wurden, verliert sich ihre Deutbarkeit in den neu entstandenen Etagen. So wurde beispielsweise die bedeutende mittelalterliche Fenstergruppe mit Holzläden verschlossen und ist somit, wie auch die restlichen durch Holz- oder Stoffelemente verdeckten Öffnungen, für den Besucher nicht mehr erlebbar (Abb. 39 a+b).

⁷⁶ Die in den oberen Stockwerken bergseitig außen liegende originale Steintreppe wurde konserviert und aufgrund von statischen Erfordernissen mit Stahlstufen überbaut.

⁷⁷ Charta von Venedig, 1964, Artikel 6: „Zur Erhaltung eines Denkmals gehört die Bewahrung eines seinem Maßstab entsprechenden Rahmens. [...] es verbietet sich jede neue Baumaßnahme, jede Zerstörung, jede Umgestaltung, die das Zusammenwirken von Bauvolumen und Farbigkeit verändern könnte.“ Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25. 11. 07

⁷⁸ Das Lärchenholz, welches in mittelalterlichen Bauwerken häufig anzutreffen ist, kann in diesem Fall auch als Anspielung auf die nicht mehr vorhandenen Lerchenfußböden im Turminnenen gedeutet werden.

Auch die Funktion des offenen, tonnengewölbten Ganges an der Hinterseite des Turmes, der im österreichischen Burgenbau als einzigartig angesehen werden kann, ist aufgrund der Anbringung des Wasserbeckens nicht mehr zu erkennen (Abb. 40).

Im vordergründigen Interesse des Adaptierungskonzepts stand nicht die Tatsache, dass es sich bei dem ehemaligen Mautturm um eines der wenigen, vollständig erhaltenen Denkmäler in Kärnten handelt. Hier wurde auf die einzigartigen Baubefunde zu wenig Rücksicht genommen und damit ihre ursprüngliche Wirkung, wie eben aufgezeigt, stark beeinträchtigt und teilweise völlig zerstört. Kritiker sehen in dieser Turmadaptierung nur mehr eine Kulisse für ein erfundenes Volksmärchen, die einzig dem Versuch einer touristischen Aufwertung dient und das Denkmal als „Ausstellungscontainer“ benutzt, indem der Besucher dem sogenannten „Geisterbahneffekt“⁷⁹ ausgesetzt ist.⁸⁰

Das künstlerische Konzept der Architektin versucht über die hölzerne infantil anmutende Sagenfigur durch mythologische Aufladung Erinnerungswerte zu schaffen, die das Interesse einer breiten Öffentlichkeit und nicht nur eines bescheidenen Fachkreises hervorrufen. Dieser Ansatz findet sich auch in folgender Stellungnahme der Architektin, in dem sie bekundet: *„Architektur muss rational, verständlich und übertragbar, d.h. nachhaltig und flexibel sein, hier – hoffentlich – ist sie auch Poesie.“*⁸¹

Positiv hervorheben kann man die stattgefundenen Konservierungsmaßnahmen und die in Rücksicht auf das Denkmal erfolgten Interventionen, die mit reduzierten Materialien in die alte Bausubstanz eingriffen. Allerdings wirft die vordergründig angebrachte kitschträchtige Instrumentalisierung einer erfundenen Drachenfigur die Frage auf, ob diese architektonische Neuinterpretationen nicht den ursprünglichen baulichen und historischen Kontext des Denkmals verunklärt und diese Zusammenhänge für den Betrachter verschließt.⁸²

Eine Alternative wäre gewesen, die mit Installationscharakter behaftete neue Konstruktion als autonomes Bau- beziehungsweise Kunstwerk neben dem Turm zu positionieren und die notwendigen baulichen Maßnahmen am Denkmal lediglich auf Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen zu beschränken.

⁷⁹ Hierbei handelt es sich um dunkle Räume.

⁸⁰ http://www.burgenseite.com/winklern_vn_2.htm, aktualisiert am, 03. 02. 2007

⁸¹ Zitat in: Gemeinde Winklern Tourismus KEG, WasserGold 2004, Winklern Heimat des Tauernwurm, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, S. 4

⁸² Charta von Venedig, 1964, Artikel 5: *„Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützlichen Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. [...]“* Zit. n.: www.bda.at/documents/455306654.pdf, aktualisiert, am 25. 11. 07

Auf diese Weise wäre der historische Kontext nicht zerstört worden und das Bauwerk in seinem Gesamtcharakter erhalten geblieben. Die kunsthistorisch bedeutenden Details hätten nicht verdeckt werden müssen, der Gang im Erdgeschoss wäre noch nachvollziehbar und auch die ursprünglichen Geschosseinteilungen mit den originalen Holzträgerbalken wären nicht verloren gegangen.

Die mithilfe eines mythologischen Themas angestrebte touristische Aufwertung des Ortes hätte wie schon erwähnt abseits vom Turm, als eigenständiges Bauwerk stattfinden sollen, da weder die angebrachten Wasserbecken in unmittelbarer Nähe des Turmes, noch das inhaltliche Konzept der „Neuinstallation“ einen historischen Bezug zum Denkmal herstellen. Durch diese Verfremdung kann, vom kunsthistorischen Standpunkt betrachtet, das realisierte Projekt nur wenig zufrieden stellen.

Spezifische Literatur:

Büchl, Nicole, Mit einfachen Mitteln, Der Tauernwurm in Winklern, in: architektur. Fachmagazin für die planende, ausschreibende, auftragsvergebende und ausführende Bauwirtschaft, Heft 4, Mai 2005

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten, Wien 2001

Hecke, Elmar, Der Mautturm – Winklerns Wahrzeichen, in: Gemeindechronik Winklern, Klagenfurt 2000

Kohla, Franz Xaver, Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten. Ein Beitrag zur Siedlungstopographie, Teil I, Bd. 17, in: Kohla, Franz Xaver, v. Metnitz, G. A., Moro, G., Kärntner Burgenkunde, Ergebnisse und Hinweise in Übersicht, Klagenfurt 1973

Trojer, Heinrich, Kleine Geschichte von Winklern, 1930

Internet:

http://www.burgenseite.com/winklern_txt.htm, aktualisiert, am 14. 06. 07

http://www.burgenseite.com/winklern_vn.htm, aktualisiert, am 14.06.07

http://www.burgenseite.com/winklern_vn_2.htm, aktualisiert, am 03.02.07

<http://www.revedin.com/content.htm>, aktualisiert, am 17.11.07

<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Quellen:

Begehung am 27. 02. 07, Gespräch mit Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Ergebnisse der Jahresringuntersuchungen 2003, durchgeführt vom Institut für Hochgebirgsforschung an der Universität Innsbruck, unter der Leitung von Univ. Prof. Mag. Dr. Kurt Nicolussi, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Gemeinde Winklern Tourismus KEG, WasserGold 2004, Winklern Heimat des Tauernwurm, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Kärntner Hochbaureferat, Folder zum Kärntner Landesbaupreis 2004, Klagenfurt 2004, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Bauherrenpreis 04, Tauernwurm am Mautturm zu Winklern, 2004, zur Verfügung gestellt von Jana Revedin, Architektin

3. 3. Gozzoburg in Krems (Abb. 41)

3. 3. 1. Geschichte

Bei dem vorliegenden Gebäudekomplex muss zwischen den unter Gozzo errichteten Objekten und der im Laufe der Jahrhunderte zusammengewachsenen Anlage unterschieden werden, die sich über die gesamte Südseite des Hohen Marktes bis an das Ende der Margarethenstraße ausbreitet.⁸³

Der aus bürgerlicher Herkunft stammende Gozzo⁸⁴ übte zwischen 1249 und 1282 wiederholt die Funktion des Stadtrichters aus und wurde von Ottokar II zwischenzeitlich auch als königlicher Kammergraf eingesetzt.⁸⁵ Das „domus gozzonis“⁸⁶ wird erstmals 1258 urkundlich genannt.⁸⁷ Nachdem Gozzo 1288 als Laienbruder in das Stift Zwettl eingetreten war, wo er wenige Jahre später verstarb,⁸⁸ übernahmen zunächst seine Söhne das Gebäude, bis das Haus 1296 an seinen Schwiegersohn, den Stadtrichter Greif, überging.⁸⁹ Nachdem dieser um 1320 verstorben war, ging der Besitz zunächst auf dessen Sohn über, der die Burg zwischen 1319 und 1329 an die Habsburger verkaufte. In weiterer Folge wurde diese wieder als landesfürstliche Burg genutzt.⁹⁰ Ab diesem Zeitpunkt verschwindet die Benennung „domus gozzonis“, lediglich die Gozzokapelle oder Katharinenkapelle wird noch erwähnt, da von Gozzo in einer Stiftungsurkunde die Lehenschaft über die Kapelle, auch nach einem Verkauf, an den ältesten seiner Nachkommen weitervererbt worden war.⁹¹

⁸³ Anm.: Zwischen 1130 und 1190 wurde hier wahrscheinlich der Kremser Pfennig geprägt. Somit handelt es sich bei der Anlage um die älteste Münzstätte Österreichs. In: Kühnel, Harry, Tausend Jahre Kunst und Krems, in: 1000 Jahre Kunst und Krems, Krems 1971, S. 1; siehe auch Klaar, Adalbert, Die Stadtpläne von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst und Krems, 1971, S. 37

⁸⁴ Der Name geht erstmals aus einer Urkunde aus dem Jahr 1247 hervor: „Gozzo gener seveldarii“. Über die Herkunft Gozzos gibt es nur Spekulationen, da sein Name nie in Zusammenhang mit seiner Herkunft, sondern stets im Kontext mit seinen jeweiligen Amtstiteln steht. Indirekte Hinweise, die auf seine Herkunft schließen lassen, finden sich in jenen Urkunden, in denen seine beiden Brüder Siboto und Leopold, sowie ein Verwandter mit dem Beinamen „de Meurperch“ genannt werden. Dieser Ort entspricht dem heutigen Mailberg im nördlichen Weinviertel. In der Nähe dieses Ortes befindet sich wiederum der Ort Seefeld-Kadolz, der ein Hinweis auf die Familie Sevelder darstellt, in die Gozzo eingeeiratet hatte. In: Schönfellner-Lechner, Helga, Gozzo – Stadtrichter und Kammergraf, in: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007, S. 4

⁸⁵ Plöckinger, Hans, Die Burg zu Krems an der Donau, Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtburgen, Wien 1915, S. 14 ff.

⁸⁶ Hierbei handelt es sich um die älteste profane Stadtburg nördlich der Alpen; in: Gozzoburg ImmobilienverwaltungsgesmbH, Gozzoburg Mittelalter Erleben, Wien 2006, S. 3

⁸⁷ Plöckinger, S. 17

⁸⁸ Sein Todestag ist nicht überliefert. Aus einer Urkunde vom 25. Mai 1291 geht jedoch hervor, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war. In: Schönfellner-Lechner, S. 6

⁸⁹ Plöckinger, S. 17 ff.

⁹⁰ Ebenda, S. 21 f.

⁹¹ Ebenda, S. 20 ff.

Über die Ereignisse während der Habsburgerzeit ist nur sehr wenig überliefert, da diese nur zeitweilig in der Burg residierten. Es ist jedoch überliefert, dass die durch die Belagerung der Ungarn im Jahr 1477 entstandenen Schäden an der Bausubstanz bereits 1484 behoben waren und mit einem Umbau unter Friedrich III einhergingen.⁹² Der Nachfolger Friedrichs, Maximilian I, verkaufte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts den gesamten landesfürstlichen Komplex an Michael Pichler, einen Verwalter der Habsburger.⁹³ Ab diesem Zeitpunkt war die Burg wieder in Privatbesitz und wurde fortan baulich stark verändert. Die im Renaissancestil ausgeführten Zubauten gehen sehr wahrscheinlich auf dessen Sohn Eliseus Pichler zurück. Um das Jahr 1570 erfolgte schließlich die Aufteilung des Burgkomplexes in drei Bürgerhäuser.⁹⁴ Der östliche Baukörper mit der Katharinenkapelle und dem heutigen Haus Nummer 11 des Hohen Marktes gelangte im 17. Jahrhundert in den Besitz der Jesuiten, bis die Stadt Krems diesen Teil – mit Ausnahme der Kapelle – 1658 ankaupte.⁹⁵ Nach Aufhebung des Jesuitenordens unter Josef II wurde die Kapelle schließlich entweiht und in weiterer Folge durch innere Verbauungen zu Wohnräumen umfunktioniert.

Die im 19. Jahrhundert erfolgte Vermauerung der Außenfassade des Stadtpalais in der Margarethenstraße Nummer 14 wurde 1958 freigelegt und ließ die ursprüngliche Gliederung wieder erkennen.⁹⁶ Im Zuge dieser Restaurierungsarbeiten wurden auch die im 16. Jahrhundert errichteten Zwischengewölbe des Saalraumes hinter der freigelegten Arkadenloggia entfernt. Die dadurch entstandenen neuen Räumlichkeiten wurden von der Stadt für repräsentative Zwecke gemietet. Sowohl aus wirtschaftlichen Gründen als auch aufgrund mangelnder Forschungsergebnisse hinsichtlich seines ursprünglichen Aussehens war es damals nicht möglich auch den sich darüber befindlichen Festsaal wiederherzustellen.⁹⁷

Die seit 2005 durchgeführte Generalsanierung des gesamten Gebäudekomplexes⁹⁸ konnte größtenteils im September 2007 abgeschlossen werden.⁹⁹ Die mit neuen Funktionen versehene Anlage ist seitdem der Öffentlichkeit zugänglich.

⁹² Plöckinger, S. 28 f.

⁹³ Ebenda, S. 30

⁹⁴ Ebenda, S. 61

⁹⁵ Ebenda, S. 60

⁹⁶ Klaar, Adalbert, Die Burgen in der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Krems a. d. Donau 1963, S. 6

⁹⁷ Zykan, Josef, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. XIII, 1959, S. 122

⁹⁸ Hierbei handelt es sich um den Kernbau, die unter Gozzo errichteten Teile und die genannten späteren Zubauten.

3. 3. 2. Baugeschichte

Nach jüngsten Forschungsergebnissen wird der Kernbau der so genannten Gozzoburg nicht wie bisher im 11. Jahrhundert vermutet,¹⁰⁰ sondern in einem um 1235 entstandenen Gebäudekomplex, der aus zwei dreigeschossigen, rechtwinkelig angeordneten Bauten bestand, datiert und lokalisiert.¹⁰¹ Von diesem Kernbau blieb der südliche Teil mit seinem zweigeschossigen Saal im Obergeschoss weitgehend erhalten, während vom nordöstlichen Bau nur mehr eine Außenwand mit drei Rundbogenfenstern vorhanden ist (Abb. 42 a+b). Die oberen Geschosse waren ursprünglich über einen hölzernen Erschließungsgang erreichbar. Ein noch vorhandenes Rundbogenportal an der Nordseite des südlichen Kernbaues zeugt von dieser ehemaligen Wegführung (Abb. 43).¹⁰²

Unter Gozzo wurde der vorgefundene Baukörper in drei Bauphasen zu einer palastähnlichen Anlage ausgebaut. Begonnen wurde in den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts mit den Bauteilen im westlichen Innenhof. Dazu zählen das an italienische Kommunalpaläste erinnernde zweigeschossige Stadtpalais an der dem Hohen Markt zugewandten Seite und ein kleiner, selbständiger Wohntrakt westlich des Kernbaues.¹⁰³ Bei letzterem handelt es sich um einen turmartigen, zweigeschossigen Bauteil mit einer ehemaligen gewölbten Rauchküche im Erdgeschoss sowie einem Speisesaal mit Aborterker im ersten Obergeschoss.¹⁰⁴ Westlich von der Küche befand sich ein kleiner Wirtschaftstrakt mit Zugang in den Keller,¹⁰⁵ östlich schloss die Latrine an. Das zwischen diesem Wohntrakt und dem Turmzimmer befindliche zweigeschossige Gebäude stellt einen Teil des Kernbaus dar und beherbergte in seiner ursprünglichen Funktion sehr wahrscheinlich das

⁹⁹ Mit Ausnahme der kleinen Amtskapelle, der Katharinenkapelle, sowie der Lifterschließung von der Unteren Landstraße in den Burghof.

¹⁰⁰ Das ehemalige „Feste Haus“ wurde im Palas angenommen. Der Bergfried wurde im westlich anschließenden Turmbau vermutet. Auch die Häuser des Hohen Marktes mit den Nummern 10 bis 12 zählte man zu den ältesten Bauteilen und datierte sie ins 11. Jahrhundert. in: Klaar, 1963, S.4 f.

¹⁰¹ Buchinger, Günther, Mitchell, Paul, Schön, Doris, Schönfellner-Lecher, Helga, Bau- und Besitzgeschichte der „Domus Gozzonis“ in Krems, in: Gozzoburg – Stand der Dinge, S. 8; Wer die Bauherren dieser von Gozzo vorgefundenen Baukörper waren, lässt sich derzeit aufgrund der mangelnden Quellenlage nicht feststellen. Es gibt Vermutungen, die für ein derartiges Bauprojekt eine einflussreiche Ministeralienfamilie, wie etwa die Kuenringer, annehmen.

¹⁰² Ebenda, S. 8

¹⁰³ Gozzoburg Immobilienverwaltung GmbH, Restaurierung Gozzoburg, Wien 2006, S. 2

¹⁰⁴ Vortrag, Doris Schön, „Die Baugeschichte der Gozzoburg in Krems“, im Rahmen des Privatissimums von Mario Schwarz, am 14. 06. 07; Nach jüngsten Forschungsergebnissen wird dieser Teil in die späten 50er Jahre des 13. Jahrhunderts datiert. In: Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 10

¹⁰⁵ Plöckinger, S. 42

Gesinde. Es wurde im 19. Jahrhundert zu einem Gasthof umgestaltet.¹⁰⁶ Im gewölbten Erdgeschoss befindet sich noch heute ein Restaurationsbetrieb mit Terrasse.

Der in diesem Westtrakt gelegene erste Innenhof weist einen annähernd quadratischen Grundriss auf. Im 16. Jahrhundert wurden die ehemaligen, zum Teil hölzernen Erschließungskonstruktionen durch zwei- bis dreigeschossige Renaissancearkadengänge ersetzt, um die direkte Verbindung zwischen dem Stadtpalais und dem gesamten südlichen Komplex zu ermöglichen.¹⁰⁷

Das Stadtpalais Gozzos befindet sich, wie schon erwähnt, in der Margarethenstraße Nummer 14 im Westtrakt der Anlage und zählt zu den ersten Bauausführungen Gozzos um 1250.¹⁰⁸ Hierbei handelt es sich um einen seit jeher straßenseitig ausgerichteten, zweigeschossigen Saalbau mit einer offenen, sich aus vier hohen Spitzbogenarkaden und einer breiteren Eingangsarkade zusammensetzenden Pfeilerloggia im Erdgeschoss sowie um insgesamt fünf repräsentative Biforienfenster im Obergeschoss (Abb. 44). Die Arkaden der Loggia ruhen auf insgesamt sechs Rechteckpfeilern mit Rundstabvorlagen an den Außenkanten, die sich auf einem dem abfallenden Straßenniveau ausgleichenden Stufenpodest befinden. Die Loggia ist mit einem auf Kelchkonsolen ruhenden Kreuzrippengewölbe versehen, das aus fünf quadratischen Gewölbefeldern besteht und mit skulptierten Schlusssteinen ausgestattet ist (Abb. 45). Östlich führt die etwas größere Arkade in den Zugang zum Innenhof, von wo der Weg in den darüber liegenden Wappensaal¹⁰⁹ (Abb. 46) führt. Am westlichen Ende des Loggienganges gibt ein weiterer Arkadenbogen den Blick und den Zugang in Richtung Hofdurchfahrt frei. In den wuchtigen Gewölberippen sowie den Profilen und Konsolen sind Einflüsse aus der spätromanischen Zisterzienserarchitektur zu erkennen.¹¹⁰ Diese stehen jedoch in Kontrast zur Fassadengestaltung, die in den eleganten Profilen um die Lanzettbogen westliche Anregungen aufweist.¹¹¹ Sowohl die repräsentative Ausrichtung zum Hohen Markt mit dem offenen Loggiengang und den sich darüber befindlichen Biforienfenster als

¹⁰⁶ Plöckinger, S. 42

¹⁰⁷ Ebenda, S. 42; Die Jahreszahl 1548 wurde in eines der die Renaissancearkaden tragenden Kapitelle eingemeißelt.

¹⁰⁸ Nach jüngsten Erkenntnissen handelt sich bei der straßenseitig ausgerichteten Front um die erste Baumaßnahme unter Gozzo. In: Buchinger, Mitchell, Schön, Schonfellner-Lechner, S. 8

¹⁰⁹ Die Holzbalkendecke wird ins Jahr 1254 datiert, während der Wappenschmuck von 1270 stammen dürfte. In: Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 9

¹¹⁰ Zykan, S. 120

¹¹¹ Wagner - Rieger, Renate, Die Architektur von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst und Krems, Krems 1971, S. 92

auch die gemauerte, zunächst ungedeckte Freitreppe, die entlang der südlichen Außenwand im hinteren, westlichen Burghof in den oberen Festsaal führt, widersprechen einem festungsähnlichen Burgcharakter. Die straßenseitige Ausrichtung des Palais symbolisiert die Öffnung zur Stadt und erinnert an den Typus italienischer Kommunalpaläste.¹¹² Der Arkadengang lässt jedoch auch in Anlehnung an die ursprüngliche Gebäudefunktion an das Motiv einer Gerichtslaupe denken.¹¹³ Nach 1800 wurden im Obergeschoss des ehemaligen Gerichtssaals zwei Wohngeschosse eingefügt.¹¹⁴ Zu diesem Zweck wurde die Außenfassade durch Vermauerungen und neue Fensterdurchbrüche völlig entfremdet und in vier Ebenen gegliedert, bis sie 1958 wieder freigelegt wurde (Abb. 47 a+b).¹¹⁵ Im Erdgeschoss wurden die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Gewölbe entfernt und die Räumlichkeiten von der Stadt Krems für repräsentative Zwecke angemietet.¹¹⁶ Die Fensterdurchbrüche über den drei Biforienfenster im Obergeschoss sowie die vorhandene Geschossunterteilung wurden beibehalten und erst anlässlich der aktuellen Revitalisierungsarbeiten entfernt. Im Zuge dieser Arbeiten konnten zusätzlich südlich und westlich je ein Biforienfenster freigelegt werden sowie die Zuordnung des benachbarten quadratischen Raumes über der Hofdurchfahrt in der nordwestlichen Ecke in eine Kapelle erfolgen. Diese wurde ebenfalls im 16. Jahrhundert durch das Einziehen eines Gewölbes, welches im Zuge der aktuellen Rückführungsarbeiten wieder abgerissen wurde, in zwei Geschosse unterteilt (Abb. 48).¹¹⁷ Der Torturm, in dem sich die genannte Kapelle befindet, schließt unmittelbar an das Stadtpalais an.¹¹⁸ Über der Kapelle befindet sich ein weiterer Raum, dessen Biforienfenster im Zuge der jüngsten Revitalisierungsarbeiten ebenfalls freigelegt werden konnte. Über seine genaue Funktion herrscht noch Uneinigkeit, man geht jedoch von einem Archivraum aus.¹¹⁹ Unter der Kapelle führt, wie schon oben erwähnt, ein Tor in den ersten Innenhof der Burganlage.

¹¹² Kühnel, 1971, S. 2

¹¹³ Wagner - Rieger, S. 93

¹¹⁴ Restaurierung Gozzoburg, S. 3

¹¹⁵ Klaar, 1963, S. 6

¹¹⁶ Zykan, S. 120 f.

¹¹⁷ Nach Abbruch des im 16. Jahrhundert eingezogenen Gewölbes konnte, neben Resten von Runddiensten und Kelchkapitellen, eine spätromanische Wandmalerei mit der Darstellung der Jonasgeschichte an der Nordwand freigelegt werden. Diese Darstellung lässt sich stilistisch um 1250 einordnen, was ein zusätzliches Indiz für seine Entstehungszeit liefert. In: Lanc, Elga, Die neu entdeckten mittelalterlichen Wandmalereien im Turmzimmer und in der romanischen Kapelle der Gozzoburg, in: Gozzoburg - Stand der Dinge, S. 27

¹¹⁸ Ob der später abgetragene Turm die für italienische Kommunalpaläste übliche Funktion eines Glockenturmes erfüllte, ist unklar. In: Buchinger, Mitchell, Schön, Schonfellner-Lechner, S. 10

¹¹⁹ Ebenda, S. 9 f.

Der zweite Burghof liegt zwischen dem Stadtpalais und dem ehemaligen östlichen Kernbau. Im Zuge der Freilegungsarbeiten von 1958 wurden die zu Beginn des 20. Jahrhunderts¹²⁰ eingebauten niedrigen Gebäudeeinheiten, die den Hof vom Hohen Markt abgrenzten, entfernt. Dadurch kam es zu einer Öffnung zum Platz hin und das westlich angrenzende Palais trat wieder vollständig hervor (Abb. 49).¹²¹ Es gibt Vermutungen, dass bereits Gozzo die Burg und das Stadtpalais an dieser Stelle durch einen Gebäudeeinbau verbinden wollte.¹²² Dieser Zusammenschluss wurde, unabhängig von der Tatsache, ob Gozzo dieselbe Intention verfolgt hatte, im 21. Jahrhundert modern interpretiert vollzogen (Abb. 50).

Zur zweiten Bauphase Gozzos kann die in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts errichtete, dem Evangelisten Johannes und später der heiligen Katharina geweihte Kapelle im Osten des Baukomplexes gezählt werden.¹²³ Urkundlich belegt ist dies durch die Bestellung eines Priesters im Jahr 1267.¹²⁴ Heute grenzt der ehemals freistehende, turmartige Baukörper an die südöstliche Ecke des Palas sowie an das Haus Nummer 11 des Hohen Marktes an. Der eigentliche Kapellenraum befindet sich im Obergeschoss des doppelstöckigen Gebäudes, das sich über einem quadratischem Grundriss erhebt. Die etwas tiefer wie der Burghof liegende Unterkirche, die als Einsäulenraum mit oktogonalem Steinpfeiler und mächtigem Kapitell diesen in vier kreuzgratgewölbte Flächen teilt (Abb. 51), dürfte nach jüngsten Forschungsergebnissen erst in der Habsburgerzeit ihr heutiges Erscheinungsbild erhalten haben¹²⁵ und war vom Arkadengang des östlichen Burghofes, ebenfalls eine Zutat der Habsburger, erreichbar (Abb. 52).¹²⁶ Der ursprüngliche Eingang in die sich darüber befindliche, mit einer erkerartig auskragenden, polygonalen Apsis versehenen Kapelle befand sich in der nördlichen Westwand.¹²⁷ Ab 1824 kam es zur Abtragung der oberen Turmgeschosse und des Gewölbes sowie zum Einbau von

¹²⁰ Zykan, S. 122 f.

¹²¹ Schweiger, Rupert, Zauber der Architektur. Doppelstadt Krems – Stein und Mautern, St. Pölten – Wien 1993, S. 105

¹²² Klaar, 1963, S. 6;

These von Ernst Kalt: Die neun Meter von der Innenkante der ersten schmalen Arkade bis zur Außenkante der Loggia im Westen passen genau in die Hofbreite des Hauses Nr. 12. Die Arkaden würden nun in gespiegelter Form eine Fortsetzung nach Osten darstellen und mit der größeren Arkade, die sich nun genau in der Mitte befindet, eine Front bilden. In: Kalt, Ernst, Krems Einst und Jetzt. 1000 Jahre Stadtentwicklung, Krems 1995, S. 22

¹²³ Gozzoburg Restaurierung, S. 2

¹²⁴ Plöckinger, S. 18 f.

¹²⁵ Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 14

¹²⁶ Plöckinger, S. 38

¹²⁷ An der Kapellenaußenseite konnten ebenfalls Fresken aus der Entstehungszeit sowie der obere spitzbogige Abschluss des ehemaligen Eingangsportals freigelegt werden.

zwei Wohngeschossen in den verbleibenden Raum (Abb. 53 + Abb. 54).¹²⁸ Das ehemals tiefer gelegene Bodenniveau wurde anplaniert¹²⁹ und der einstige Turmcharakter, der durch die Raumhöhe im Obergeschoss erzielt wurde, ging verloren. Im Zuge dieses Eingriffs wurden das Kapellengewölbe, die oberen Fensterabschlüsse, Sitznischen und große Teile der Wanddienste abgebrochen und als Spolien weiterverwendet. Diese konnten im Rahmen der jüngsten Entkernungsarbeiten freigelegt werden und erlauben dank ihrer großen Anzahl eine exakte Rekonstruktion der Kapelle. Hierbei handelt es sich unter anderem um ein Achtrippensterngewölbe sowie um zwei- und dreibahnige Maßwerkfenster (Abb. 55). Sowohl die Gewölbe- als auch die Fensterformen heben sich von Beispielen des österreichischen Kapellenbaues in Bezug auf ihre Architekturgeschichte ab. Vergleichbar ist der einst hohe Raum mit zentralbauähnlichen Kapellen in Böhmen (Abb. 56).¹³⁰ Auch die Aufteilung der Maßwerkfenster¹³¹ in drei Bahnen nimmt eine herausragende Stellung in Österreich ein, da diese Form im deutschsprachigen Raum erst um 1260 entstanden ist. Somit zählt die Katharinenkapelle zu den ersten Bauten, die eine derartig moderne Bauform aufweist.¹³²

Bereits unter Gozzo wurde der Garten um die Kapelle innerhalb der damaligen Ringmauer errichtet.¹³³ Er lag ursprünglich 1,2 m tiefer als das heutige Niveau.¹³⁴ Bei den im 15. Jahrhundert folgenden Erweiterungsbauten wurde diese Fläche mit dem als vierten Hof bezeichneten Freiraum verbunden.¹³⁵

In dem westlich der Kapelle vorgelagerten Burghof befindet sich an Stelle der alten Wehrgänge ein, wie oben bereits erwähnt, aus der Habsburgerzeit¹³⁶ stammender spätgotischer Verbindungstrakt, der straßenseitig durch eine Toreinfahrt, ein Schulterbogenportal mit profiliertem Gewände sowie eine Zinnenmauer zu erkennen ist. Er ist hofseitig mit zweigeschossigen, spitzbogigen Arkadengängen (Abb. 57) und einem westlich anschließenden Wendeltreppenturm ausgestattet, den man durch das

¹²⁸ Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 15

¹²⁹ Obenaus, Martin, Pieler, Franz, Hellerschmid, Irmtraud, Stadt Krems an der Donau, in: Hofer, Nikolaus, Fundberichte aus Österreich, Bd. 44, Horn 2005/06, S. 25

¹³⁰ Den Ausgangspunkt dieses Wölbesystems bildeten die westfranzösischen Kirchen, die in die böhmische Architektur Eingang fanden und dort von Gozzo wahrgenommen werden konnten. Als einzig vergleichbares österreichisches Beispiel wird die etwas jüngere Wintersakristei im Dom zu Wiener Neustadt genannt. In: Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 12

¹³¹ Entdeckte Glasreste belegen eine mittelalterliche Farbverglasung.

¹³² Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 12

¹³³ Plöckinger, S. 47

¹³⁴ Obenaus, Pieler, Hellerschmid, S. 25

¹³⁵ Plöckinger, S. 47

¹³⁶ Hierbei handelt es sich um den Umbau von 1481 bis 1484, in: Ebenda, S. 44

straßenseitige Schulterbogenportal betritt. Von diesem Erschließungstrakt gelangte man in weiterer Folge in alle um den dritten Hof gereihten Gebäude wie den Palas, die Kapelle, den ehemaligen Kernbau und den nördlich anschließenden Gebäudekomplex.

Im 16. Jahrhundert wurde nördlich der Katharinenkapelle ein Priesterhaus mit Wendeltreppenturm errichtet, von dem man direkten Zugang in die Kapelle hatte.¹³⁷ Der der Kapelle vorgelagerte östliche Arkadenflügel wurde im 17. Jahrhundert durch Umbauten der Jesuiten und schließlich im 19. Jahrhundert durch die Adaptierung für Wohnungszwecke stark verändert.¹³⁸

Die dritte Bauphase wurde nach Gozzos Aufstieg zum Kammergrafen um 1273¹³⁹ eingeleitet. Über dem trapezförmigen Grundriss wurde ein dreigeschossiger, repräsentativer Wohntrakt errichtet. Dessen ehemaliger Turm grenzte westlich an den Kernbau an, während sich sein östlicher Abschluss an die Katharinenkapelle anlehnte und dadurch gleichzeitig eine Verbindung mit dieser und dem westlichen Flügel bildete.¹⁴⁰ Im 16. Jahrhundert wurde der Wohntrakt durch das Abtragen des obersten Geschosses sowie durch den Einzug von neuen, niveauverändernden Geschossdecken und dem dadurch einhergehenden Austausch der Fenster in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild stark verändert.

Im ersten Obergeschoss befindet sich das reich freskierte¹⁴¹ sogenannte Turmzimmer, welches ebenfalls im 16. Jahrhundert durch das Einhängen eines spätgotischen Gewölbes und das Übertünchen der ursprünglichen Wandmalereien in seinem Originalzustand verfremdet wurde (Abb. 58). Die einstige dreiteilige Raumanordnung in jedem Stockwerk wurde im 19. Jahrhundert aufgehoben und durch mehrere kleinteilige Wohneinheiten ersetzt. Durch das Erdgeschoss des Palas führte eine Treppe von der Unterstadt in den Burghof,¹⁴² die im Zuge der noch anhaltenden Revitalisierungsarbeiten wieder zugänglich gemacht werden soll.

¹³⁷ Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 14; Hierbei handelt es sich um das Haus Nummer 11 des Hohen Marktes.

¹³⁸ Schweiger, S. 102

¹³⁹ Wagner – Rieger, S. 108

¹⁴⁰ Der Turm wurde im 19. Jahrhundert abgetragen. In: Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 12

¹⁴¹ Die Malereien sind derzeit nur in den Zwickeln des eingezogenen Gewölbes und an dem darunter liegenden mittleren Bogenfeld der Westwand sowie teilweise an der Nordwand freigelegt. Die Ausmalung des Raumes erfolgte über dem ebenfalls dekorierten Sockelbereich in Form eines breiten Bildstreifens eingerahmt von vegetabilen Zierbändern.

Stilistisch zeigt sich hier eine Übergangsphase von Spätromanik und Frühgotik in der Zeit um 1270. Die Fresken werden aufgrund ihrer herausragenden Qualität zu den besten künstlerischen Leistungen im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts gezählt und sind für die Forschung international von großer Bedeutung. In: Lanc, S. 20 ff.

¹⁴² Plöcker, S. 35

In der dritten Bauphase dürfte auch eine Bruchsteinmauer zum Hohen Markt errichtet worden sein, die sich als Außenmauer mit zwei Trichterfenstern im Arkadengang erhalten hat. Die in unterschiedlicher Höhe angeordneten Fenster belegen, dass sich hier einst ein Erschließungstrakt zur Katharinenkapelle befunden hatte, der, wie schon erwähnt, unter den Habsburgern ausgebaut worden war.¹⁴³

Die Vollendung des multifunktionalen Komplexes der Gozzoburg, der drei Innenhöfe und vier turmartig überhöhte Bauteile umfasste, erfolgte 1281.¹⁴⁴

Die Bautätigkeit war ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wie eingangs bereits erwähnt, eher spärlich, bis die Burg unter Friedrich III um 1484 eine neue Blütezeit erlebte. Zu dieser Bauphase zählen vor allem der Ausbau der Befestigungsanlage,¹⁴⁵ die Anbringung zahlreicher neuer „effizienzsteigernder“¹⁴⁶ Erschließungsmöglichkeiten,¹⁴⁷ der doppelstöckige Anbau neben der Kapelle¹⁴⁸ sowie das Einsetzen von neuen Kreuzstockfenstern.¹⁴⁹

Neben den baulichen Veränderungen im 16. Jahrhundert beschränkten sich das 17.¹⁵⁰ und 18. Jahrhundert auf kleine bauliche Erweiterungs-,¹⁵¹ Umgestaltungs-¹⁵² und Ausstattungsmaßnahmen,¹⁵³ während es im 19. Jahrhundert erneut zu massiven Eingriffen in die Bausubstanz gekommen ist, wie beispielsweise durch die genannten Interventionen im ehemaligen Wappensaal, der Katharinenkapelle und im Palas.

Abschließend sei noch erwähnt, dass auch die Kelleranlagen im Laufe der Jahrhunderte durch die zahlreichen baulichen Veränderungen in der gesamten Anlage verschüttet wurden und im Zuge der erst kürzlich größtenteils abgeschlossenen Revitalisierungsarbeiten wieder in ihre ursprüngliche Form rückgeführt und für den Museumsbetrieb zugänglich gemacht worden sind.¹⁵⁴

¹⁴³ Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S. 13

¹⁴⁴ Vortrag, Schön, am 14. 06. 07

¹⁴⁵ Aufgrund der in den Ungarnkriegen entstandenen Schäden.

¹⁴⁶ Vortrag, Günther Buchinger, „Die Funktionsgeschichte der Gozzoburg“, im Rahmen des Privatissimums von Mario Schwarz, am 14. 06. 07

¹⁴⁷ Hierbei handelte es sich vor allem um die Anbringung von Wendeltreppen und Arkadengängen.

¹⁴⁸ Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um die ehemalige Sakristei und ein Oratorium.

¹⁴⁹ Buchinger, Mitchell, Schön, Schönfellner-Lechner, S.14

¹⁵⁰ Zu Beginn des 17. Jahrhunderts quartierte sich eine Brauerei in die historischen Mauern ein, was vor allem die Vermauerung der Loggia im Stadtpalais zur Folge hatte. Die Loggia wurde in der Folge nach hinten geöffnet, mit einer Zwischendecke versehen und fortan zum Räuchern verwendet, wodurch sich auch die Rußbildung im Arkadengewölbe erklären lässt.

¹⁵¹ Zum Beispiel ein später veränderter Erker mit ebenerdigem Verkaufslokal zum Hohen Markt hin.

¹⁵² Zum Beispiel die Errichtung einer neuen Rauchküche im ersten Obergeschoss.

¹⁵³ Zum Beispiel die Anbringung von Wappen im mittelalterlichen Speisesaal.

¹⁵⁴ Ausgenommen von den Revitalisierungsarbeiten waren die Kellerräumlichkeiten unterhalb des Restaurants. Diese konnten aufgrund mangelnder Kooperation von Seiten des Pächters nicht freigelegt und somit auch nicht in den Museumsrundgang integriert werden. Auch das sich darüber befindliche Restaurant blieb von den

3. 3. 3. Revitalisierungsprojekt

Nach fundierten Bestandsaufnahmen sowie diversen Nutzungsstudien und Wirtschaftlichkeitsrechnungen konnte nach einem ausgeschriebenen Architekturwettbewerb, bei dem das Planungsbüro Groh & Wagner als Sieger hervorging, 2005 mit den ausführenden Projektionsarbeiten begonnen werden.¹⁵⁵

Das Hauptziel der zum Teil noch immer anhaltenden Generalsanierung und den damit verbundenen Veränderungen besteht in einer Rückführung der Raum- und Gangsituationen des 13. Jahrhunderts, die im Laufe der Geschichte stark verunklärt worden waren. Gestützt wurde das Projekt vor allem aufgrund eines stark ausgeprägten kommunalen und wirtschaftlichen Interesses, das eine gemischte Nutzung in den Vordergrund stellte und die Adaptierungsüberlegungen maßgeblich vorantrieb. Das ausgeführte Konzept beinhaltet sowohl einen Ausstellungs- und Museumsbereich als auch eine wirtschaftlich genutzte Zone in Form von zu vermietenden Büroräumlichkeiten, gastronomischen Einrichtungen sowie Flächen für diverse Veranstaltungen.¹⁵⁶

Die enge Kooperation der Architekten mit dem Bundesdenkmalamt sowie die parallel zur Planung stattgefundenen bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen, die sensationelle Fresken- und Baukunde zum Vorschein brachten, führten zu vorbildhaften Lösungen im Umgang mit der vorgefundenen Altsubstanz. Erst durch die zahlreichen Bauuntersuchungen war es möglich, zahlreiche Unklarheiten zu bereinigen und die Rückführung der einzelnen Raumstrukturen in ihren Originalzustand zu realisieren.¹⁵⁷

So konnte beispielsweise die ursprüngliche Dimension des ehemaligen Gerichtssaales nach Abbruch der Zwischendecke und der Trennwände wieder hergestellt werden. Die originale Balkendecke und die gemalte Wappengalerie über den fünf unterschiedlich gestalteten Biforien, die durch aufgefundene Spolien in den

stattfindenden Restaurierungs- und Umbauarbeiten unberührt. In: Schwier, Thomas, Weitergebaut – Die Revitalisierung der Gozzoburg aus Architektensicht, in: Gozzoburg - Stand der Dinge, S. 30 f.

¹⁵⁵ Im Sommer 2004 wurde von der neu gegründeten Gozzoburg Immobilien GmbH, die zwischenzeitlich das Objekt erworben hatte, ein Wettbewerb ausgeschrieben, an welchem sieben österreichische Architekturbüros teilgenommen hatten. In: Schwier, S. 28 ff.

¹⁵⁶ Der ursprünglich geplante Dachausbau wurde nicht realisiert. Stattdessen wurde ein Großteil der technischen Gerätschaften, ohne Beeinträchtigung der historischen Dachstühle, in diesem Bereich einquartiert.

¹⁵⁷ Charta von Venedig, 1964, Artikel 11: „Die Beiträge aller Epochen [...] müssen respektiert werden. [...]. Wenn ein Werk verschiedene sich überlagernde Zustände aufweist, ist eine Aufdeckung verdeckter Zustände nur dann gerechtfertigt, wenn [...] der aufzudeckende Bestand von hervorragendem historischem, wissenschaftlichem oder ästhetischem Wert ist [...]“. Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25. 11. 07

abgebrochenen Zwischenwänden rekonstruiert werden konnten, sind wieder sichtbar (Abb. 46 + Abb. 59).¹⁵⁸

In der benachbarten kleinen Kapelle im westlichen Torturm wurde nach der Abtragung der eingezogenen Zwischengewölbe in der ehemaligen Beschüttung die mit Kapitellen ausgestatteten Dienste sowie in der Nordostecke eine Wandmalerei mit der Jonasgeschichte freigelegt.¹⁵⁹

Im Obergeschoss des Turmzimmers wurden ebenfalls in der Beschüttung des spätgotischen Gewölbes Wandmalereien von sehr hoher künstlerischer Qualität in überaus gutem Erhaltungszustand freigelegt (Abb. 60 + Abb. 61).¹⁶⁰ Die um 1270 datierten Fresken stellen gemeinsam mit den Wappenbildern des Gerichtssaales die ältesten - bis zu diesem Zeitpunkt bekannten - profanen Wandmalereien in Ostösterreich dar.¹⁶¹ Aufgrund der bis dato noch nicht geklärten Erhaltungsfrage des im 16. Jahrhundert eingezogenen Gewölbes sind die Malereien derzeit nur in den Zwickeln des eingezogenen Gewölbes und an dem darunter liegenden mittleren Bogenfeld der Westwand sowie teilweise an der Nordwand freigelegt worden (Abb. 62). Die zukünftige Entfernung des Gewölbes sowie die damit einhergehende vollständige Freilegung der Fresken ist nicht auszuschließen. Lange wurde über ein für die Öffentlichkeit bestimmtes Präsentierungskonzept der mittelalterlichen Wandmalereien nachgedacht, da neben der gewählten Holzsteglösung auch die Möglichkeit einer Verglasung des gesamten Gewölbes besprochen wurde, die jedoch neben einem massiven Eingriff in die Bausubstanz auch einen finanziellen und technisch größeren Aufwand nach sich gezogen hätte (Abb. 63).¹⁶² Darüber hinaus ist man sich, wie bereits erwähnt, über die Zukunft des eingezogenen Gewölbes noch nicht im Klaren und versteht die derzeitige Behebungssituation als eine Art Übergangslösung.

Bei den Freilegungsarbeiten in der Katharinenkapelle, bei denen man die Zwischenwände und diverse Vermauerungen entfernt hatte, konnten fast 800 Spolien, die mehrheitlich aus der Kapelle selbst stammen, gesichert werden.¹⁶³ Eine derartig hohe Anzahl an Fundstücken sowie die Tatsache, dass es sich um einen

¹⁵⁸ Restaurierung Gozzoburg, S. 5

¹⁵⁹ Es gibt Vermutungen, dass sich auf der gegenüberliegenden Seite, als Pendant, ursprünglich Darstellungen mit der Auferstehungsthematik befunden haben. In: Lanc, S. 27

¹⁶⁰ Ikonographisch beinhalten die Fresken sowohl profane als auch sakrale Themen und werden durch eine hinzugefügte Inschrift Friedrich III ergänzt.

¹⁶¹ Vortrag, Schön, am 14. 06. 07

¹⁶² Vortrag, Schön, am 14. 06. 07

¹⁶³ Restaurierung Gozzoburg, S. 11

Gründungsbau der österreichischen Hochgotik handelt, was die zwei- und dreibahnigen Fenster sowie das Gewölbe bezeugen, erlaubt die Möglichkeit einer exakten Rekonstruktion des Bauwerks. Hierbei handelt es sich um einen Sonderfall der Denkmalpflege,¹⁶⁴ da basierend auf diesen Grundlagen die wissenschaftliche Wiederherstellung des Gesamtraumes in seinem ursprünglichen Zustand in Erwägung gezogen wird.¹⁶⁵ Derzeit befindet sich der Kapellenraum, ebenso wie die Kapelle neben dem Wappensaal, in einem entkernten Rohzustand und wartet auf zukünftige, bis dato noch nicht geklärte Restaurierungs- beziehungsweise Rekonstruierungsmaßnahmen und auf die Freilegung weiterer angenommener Fresken.

Um einen kompletten Rundgang durch die Anlage zu ermöglichen und den modernen Anforderungen des geplanten Nutzungskonzeptes gerecht zu werden, wurde der Freiraum am Hohen Markt, zwischen dem Stadtpalast und der Burg, der bisher als Gastgarten des Restaurants genutzt wurde, mit einem zentralen, sich über drei Ebenen erstreckenden Verbindungstrakt geschlossen. Um die sich an dieser Stelle befindene historische Wegführung des Kernbaues wieder aufnehmen zu können, wurden ein aus späterer Zeit stammender und auf Arkaden ruhender hölzerner Verbindungsgang abgebrochen sowie die historischen, bereits vorhandenen Mauerdurchbrüche erneut geöffnet (Abb. 64).¹⁶⁶

Für eine direkte Anbindung mit der Unterstadt¹⁶⁷ wird ein sich derzeit noch im Bau befindlicher Lift mit anschließender Brücke an der oberen Ausstiegsstelle errichtet. Zusätzlich wird auch die gesperrte Burgstiege, die vom Palas in die Stadt hinunterführt, wieder zugänglich gemacht werden.¹⁶⁸

Die Wiedereröffnung des großteils fertig gestellten Komplexes fand im September 2007 statt.

¹⁶⁴ Charta von Venedig, 1964, Artikel 12: „Die Elemente, welche fehlende Teile ersetzen sollen, müssen sich dem Ganzen harmonisch einfügen und vom Originalbestand unterscheidbar sein, [...]“. Sowie Artikel 15: „[...] Jede Rekonstruktionsarbeit aber soll von vornherein ausgeschlossen sein; nur die Anastyxlose kann in Betracht gezogen werden, das heißt das Wiederaussetzen vorhandener, jedoch aus dem Zusammenhang gelöster Bauteile. Neue Integrationselemente müssen immer erkennbar sein und sollen sich auf ein Minimum beschränken, [...]“. Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25. 11. 07

¹⁶⁵ Restaurierung Gozzoburg, S. 11

¹⁶⁶ Schwierien, S. 32 f. Einzig der Mauerdurchbruch zum östlichen Gebäudeteil im zweiten Stock, stellt eine neue Öffnung dar.

¹⁶⁷ Untere Landstraße Nummer 37.

¹⁶⁸ Behördliche Einreichung der „Gozzoburg – Neuerschließung“, Oktober 2005, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwierien, Architekt, S. 1

3. 3. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Die vorliegende Planung weist, basierend auf den Forderungen des Bundesdenkmalamtes,¹⁶⁹ einen schonenden Umgang mit der bestehenden Bausubstanz auf. Die für das Revitalisierungsprojekt nötigen konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen richten sich sowohl im Außen- als auch im Innenbereich am Denkmal aus. Im Inneren wurden die historischen Gangsituationen sowie die ehemaligen Raumstrukturen rückgeführt. Im Außenbereich stand ebenfalls die Rückführung des Ursprungszustandes im Vordergrund, was vor allem die Fassadengestaltung der Gozzoburg in der Margarethenstraße Nummer 14 veranschaulicht. Die beiden für ein zukünftiges, multifunktionales Nutzungskonzept geplanten modernen Erschließungselemente lassen eindeutig eine Zutat des 21. Jahrhunderts erkennen und heben sich durch ihre Formen- und Materialiensprache bewusst vom historischen Bestand ab.

Das eingefügte Glasfoyer, das zum einen die Haupteinschließung vom Hohen Markt aufnimmt und zum anderen die direkte Verbindung zwischen den beiden angrenzenden Trakten ermöglicht, wurde leicht versetzt hinter der nördlichen Gebäudefront des Komplexes unterhalb der historischen Dachtraufen eingefügt und erstreckt sich terrassenförmig über drei Ebenen. Durch die dadurch erzielte optische Rücknahme kommt es zu einer Unterordnung des modernen Elementes, welches sich unaufdringlich in die „Baulücke“¹⁷⁰ einfügt (Abb. 41). Die neu entstandene Front wirkt dadurch nicht befremdlich und bildet gleichsam eine neue formale Antwort, die sich trotz einer klaren Trennung in die verschiedenen historischen Kontexte eingefügt. Der hallenartige Einbau stellt somit eine neue Schicht der baulich gewachsenen Anlage dar. Durch den neu eingegliederten Baukörper werden die komplexe Baugeschichte sowie das Schicksal der Burganlage zusätzlich betont und die differenten Teile der unterschiedlichen Epochen gleichzeitig miteinander verbunden. Das gewählte Material, das sich vorwiegend aus Glaselementen zusammensetzt, lässt den neuen Baukörper als transparenten eigenständigen Teil vor beziehungsweise zwischen die angrenzenden historischen Mauern treten. In der Folge kommt es zu einer Transformation der ehemaligen Außenmauern des historischen Bestandes zu den Innenwänden des modernen Glaskörpers. Das alte

¹⁶⁹ Bescheid, Spruch und Begründung des Bundesdenkmalamts, in Bezug auf die Adaptierung und Restaurierung der Gozzoburg, eingelangt am 04. 04. 06, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwier, Architekt, S. 1 ff.

¹⁷⁰ Behördliche Einreichung der „Gozzoburg – Neuerschließung“, Oktober 2005, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwier, Architekt, S. 1

Mauerwerk bleibt auf diese Weise weiterhin sichtbar. Der transparente Charakter entspricht der von Denkmalschützern geforderten Reversibilität, da sich das Foyer in Form eines Stahl-Glas-Gerüsts wie eine selbständige Einheit additiv einfügt und somit die Berührung mit der Originalsubstanz auf das Notwendigste beschränkt.

Auch die für das neue Erschließungskonzept notwendigen Mauerdurchbrüche greifen - mit einer Ausnahme¹⁷¹ - auf historische Vorgaben zurück und werden bewusst an jenen Stellen gesetzt, an denen sich bereits in früherer Zeit Öffnungen befunden haben. Die aus Sichtbeton gefertigten Treppen- und Rampenkonstruktionen nehmen darüber hinaus die historische Situation der sich an dieser Stelle ehemals befundenen Holzstege auf, ohne diese jedoch rekonstruieren zu wollen, wie die moderne Formen- und Materialiensprache demonstriert.

Kritisch betrachtet hätte jedoch an Stelle der ausgeführten Erschließungskonzeption eine die Wände nur punktuell berührende, frei eingestellte Holz- oder Stahlkonstruktion einen schonenderen Eingriff in die Altsubstanz dargestellt, da das angefügte Treppensystem zum Teil in die historischen Mauern eingefügt wurde (Abb. 65). Der eingefügte Neubau stellt gleichzeitig ein Verbindungs- und Trennungsglied zwischen Alt und Neu dar, da er zum einen aufgrund der gewählten Positionierung historische Vorlagen aufgreift und eine funktionale Einheit mit dem Altbestand bildet, er jedoch zum anderen, bedingt durch seine Formen- und Materialiensprache, in einen deutlichen Kontrast mit dem Vorgefundenen tritt und somit als Zäsur zwischen Alt und Neu gesehen werden kann.

Die Forderungen des Denkmalamtes bezüglich des Panoramaliftes an der Südseite des Burgkomplexes beschränkten sich darauf, eine gewisse Maximalhöhe nicht zu überschreiten, um zu verhindern, dass die neue Konstruktion die südliche Fassade dominiert und diese in ihrem Erscheinungsbild stört.¹⁷² Aus Kostengründen hat man sich jedoch für einen normalen Betonschachtlift entschieden. Dieser wird als zeitgenössische Erschließung, gemeinsam mit der oben angesprochenen historischen Verbindungstreppe, in Kürze in Betrieb genommen werden.¹⁷³

Auch die in den beiden Burginnenhöfen geplanten Glasliftkonstruktionen wurden, in erster Linie auf Grund von Interventionen des Denkmalamtes, nicht realisiert und stattdessen ebenfalls in Form von Betonschachtliften im Inneren des

¹⁷¹ Hierbei handelt es sich um die Glastür zum östlichen Gebäudeteil im zweiten Stock. In: Schwieren, S. 32

¹⁷² Bescheid, Spruch und Begründung des Bundesdenkmalamts, eingelangt am 04. 04. 06, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwieren, Architekt, S. 2

¹⁷³ Schwieren, S. 30 f.

Gebäudekomplexes ausgeführt. Diese Lösung stellt im Nachhinein betrachtet auch aus Architektensicht die richtige Entscheidung für das historische Bauwerk dar, da dieses nicht durch neu hinzugefügte Elemente in seinem ursprünglichen äußeren Erscheinungsbild gestört wurde.¹⁷⁴

Positiv hervorzuheben sind vor allem die substanzschonenden Detaillösungen der für die neue Nutzung erforderlichen Bauelemente im gesamten Gebäudekomplex. Exemplarisch sei hier auf die sanitären Anlagen (Abb. 66), die in Form von reversiblen Boxen eingestellt wurden, die Verlegung der technisch notwendigen Leitungen, die zur Schonung der Mauersubstanz unter dem historisch charakteristischen Holzdielenboden¹⁷⁵ verlegt wurden, sowie auf die Fensterverglasungen, die bauhistorisch authentisch und dabei technisch auf dem Stand der Zeit sind (Abb. 67), hingewiesen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei dem aktuellen Revitalisierungs- und Adaptierungsprojekt bereits bestehende Raumstrukturen aufgegriffen wurden. Dies zeigt sich vor allem bei der ausgeführten Projektion der Innenadaptierung, die in Kooperation zwischen Architekt und Landeskonservator entstanden ist und dabei bereits bestehende Pläne den stets neuen Erfordernissen angepasst wurden. Nach wiederholter Einstellung der Bauarbeiten wurden die jeweilig neuesten archäologischen, bauwissenschaftlichen und kunsthistorischen Erkenntnisse in die neue Konzeption aufgenommen. Diese im Zuge des Adaptierungsprojektes immer wiederkehrenden neuen Herausforderungen forderten eine respektvolle, individuelle und flexible Planung, die der Architekt Groh mit folgender Aussage veranschaulicht:

„Ich fühle mich wie ein Dirigent eines großen Kunstwerks, eines „Work in Progress“, das täglich neue Überraschungen bietet.“¹⁷⁶

Die zeitgemäßen Erschließungselemente lassen eine Unterordnung gegenüber der historischen Substanz erkennen. Alt und Neu werden, nach den Forderungen der Charta von Venedig,¹⁷⁷ durch die Form- und Materialienwahl voneinander abgegrenzt, stehen jedoch durch ihr funktionales Nutzungskonzept und ihre

¹⁷⁴ Schwierien, S. 30

¹⁷⁵ Ausnahmen bilden die Katharinenkapelle, der Wappensaal sowie weite Teile des Erdgeschoss, da aufgrund mangelnder Befunde über die ehemalige Beschaffenheit des Fußbodens bewusst auf moderne Materialien zurückgegriffen wurde. Hierbei handelt es sich im Speziellen um einen Magnesiaestrich. In: Ebenda, S. 32 f.

¹⁷⁶ Zitat in: Gozzoburg Mittelalter Erleben, S. 4

¹⁷⁷ Charta von Venedig, 1964, Artikel 9: „Wenn es auch ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, [...], wird sich das ergänzende Werk von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen.“ Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25. 11. 07

transparente Gestaltung in einer direkten Beziehung zueinander. In diesem Zusammenhang können die Nahtstellen zwischen Alt und Neu als „trennende Verbindung“¹⁷⁸ angesehen werden.

Durch dieses vorgestellte konzeptionelle Programm wird die substanzielle Erhaltung des Denkmals gewährleistet und das mittelalterliche Erscheinungsbild sowie die künstlerische Wirkung so wenig wie möglich beeinträchtigt. Der Altbestand bleibt weiterhin sichtbar und ist so auch für den Besucher erlebbar.¹⁷⁹

Aufgrund der umfangreichen Bauarbeiten zugunsten einer Rückführung der Originalsubstanz war zudem die Möglichkeit gegeben, die neuesten bauhistorischen Forschungsergebnisse einzuholen und archäologisch sowie kunsthistorisch bedeutende Funde freizulegen. Abschließend ist festzuhalten, dass die Summe aller Veränderungen denkmalgerecht durchgeführt wurde, da die ausführenden Architekten einen respektvollen sowie schonenden Umgang mit der vorgefundenen Substanz verfolgten und auf die neuesten Erkenntnisse stets flexibel und reflektiert reagiert haben.

¹⁷⁸ zit. n.: Wolfgang Pehnt, in: Spital-Frenking, S. 46

¹⁷⁹ Bescheid, Spruch und Begründung des Bundesdenkmalamts, eingelangt am 04. 04. 06, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwier, Architekt, S. 7

Spezifische Literatur:

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreich, Niederösterreich, Nördlich der Donau, Wien 1990

Buchinger, Günther, Mitchell, Paul, Schön, Doris, Schönfellner-Lecher, Helga, Bau- und Besitzgeschichte der „Domus Gozzonis“ in Krems, in: Gozzoburg – Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007

Gozzoburg Immobilienverwaltung GmbH, Restaurierung Gozzoburg, Wien 2006

Gozzoburg ImmobilienverwaltungsgesmbH, Gozzoburg Mittelalter erleben, Wien 2006

Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, Krems 1995

Klaar, Adalbert, Die Stadtpläne von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971

Klaar, Adalbert, Die Burgen in der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Krems a. d. Donau 1963

Kühnel, Harry, Tausend Jahre Kunst und Kultur, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971

Kühnel, Harry, Die Doppelstadt Krems und Stein, München – Zürich 1973

Lanc, Elga, Die neu entdeckten mittelalterlichen Wandmalereien im Turmzimmer und in der romanischen Kapelle der Gozzoburg, in: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007

Obenaus, Martin, Pieler, Franz, Hellerschmid, Irmtraud, Stadt Krems an der Donau, in: Hofer, Nikolaus, Fundberichte aus Österreich, Bd. 44, Horn 2005/06, S. 25

Plöckinger, Hans, Die Burg zu Krems a. D., Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtburgen, Wien 1915

Schönfellner-Lechner, Helga, Gozzo – Stadtrichter und Kammergraf, in: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007

Schweiger, Rupert, Zauber der Architektur, Doppelstadt Krems – Stein und Mautern, St. Pölten 1993

Schwieren, Thomas, Weitergebaut – Die Revitalisierung der Gozzoburg aus Architektensicht, in: Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007

Wagner-Rieger, Renate, Die Architektur von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst und Krems, Krems 1971

Zykan, Josef, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. XIII, 1959

Internet:

<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Quellen:

Begehung am 14. 12. 06, Gespräch mit Walter Hofbauer, Bauherr und Thomas Schwieren, Architekt

Behördliche Einreichung der „Gozzoburg – Neuerschließung“, Oktober 2005, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwieren, Architekt

Bescheid, Spruch und Begründung des Bundesdenkmalamts, eingelangt am 04. 04. 06, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwieren, Architekt

Vortrag, Doris Schön, „Die Baugeschichte der Gozzoburg in Krems“, im Rahmen des Privatissimums von Mario Schwarz, am 14. 06. 07

Vortrag, Günther Buchinger, „Die Funktionsgeschichte der Gozzoburg“, im Rahmen des Privatissimums von Mario Schwarz, am 14. 06. 07

3. 4. Stadtmauernfragment in Krems (Abb. 68)

3. 4. 1. Geschichtlicher Abriss der Stadtentwicklung

Im Schutz der zweiten Stadtburg am Hohen Markt bildete sich am Südrand des Platzes bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts die Unterstadt, deren Stadtmauern aus den Jahren 1188 und 1193 stammen.¹⁸⁰ Die sich in weiterer Folge in verschiedenen Phasen ausbreitende Kremser Stadt war parallel zum Ausbau mit einer Befestigungsanlage ausgestattet worden, die seit dem 13. Jahrhundert wiederholt zerstört und in Folge erneut in Stand gesetzt wurde, bis sie in den Jahren zwischen 1277 und 1305 ausgebaut wurde.¹⁸¹

Das 1236 gegründete Dominikanerkloster wurde, wie es Usus war, außerhalb der Stadtmauern errichtet. Die Ausdehnung der Stadt reichte damals bis zum bestehenden westlichen Steiner Tor¹⁸² und wuchs erst ab dem 14. Jahrhundert bis zum Kremsufer im Osten.¹⁸³ Im Jahr 1328 war die Gegend des späteren Steiner Tores nur teilweise besiedelt und erst Ende des Jahrhunderts war die mittelalterliche Stadtentwicklung mit der Verlegung der Stadtmauer an den jetzigen Stadtgraben größtenteils abgeschlossen.¹⁸⁴

Die Hussitenkriege und vor allem die Belagerung durch Matthias Corvinus zwischen 1477 und 1485 haben die Stadt Krems und somit auch ihre unter Friedrich III. ausgebaute Stadtbefestigung schwer beschädigt, da im Ungarnkrieg erstmals Schießpulver und Artillerie eingesetzt worden waren.¹⁸⁵ Die Begrenzungsmauern wurden anschließend bald wieder hergestellt und mit einem modernen Verteidigungssystem versehen. In weiterer Folge wurde die Stadtbefestigung angesichts der drohenden Türkengefahr erneut verstärkt und modernisiert, bis sie durch die Invasion der schwedischen Truppen im Dreißigjährigen Krieg 1645 erneut zerstört wurde.¹⁸⁶

Krems hatte seit dem Mittelalter keine städtebauliche Erweiterung erfahren und war lediglich von alten Ringmauern, Türmen und Gärten umgeben, bis es im 19. Jahrhundert größtenteils zur Schleifung und Überbauung der Begrenzungsmauern sowie zum Abbruch zahlreicher Stadttore kam. Man wollte das alte historische

¹⁸⁰ Dehio, Niederösterreich, Nördlich der Donau, 1990, S. 553

¹⁸¹ Schweiger, S. 35

¹⁸² Das Stadttor wird zwischen 1381 und 1386 sowie 1406 urkundlich genannt. In: Kühnel, 1971, S. 4. Sein heutiges Aussehen, mit Ausnahme der barocken Umgestaltung, erhielt es unter Friedrich III. In: Schweiger, S.35

¹⁸³ Klar, 1971, S. 37

¹⁸⁴ Kühnel, 1971, S. 4

¹⁸⁵ Wagner-Rieger, S. 95

¹⁸⁶ Schweiger, S. 48 f.

Gefüge der Stadt ausweiten und die Vorstädte in die Altstadt miteinbeziehen sowie eine verkehrsgünstige Anschließung und Verbindung der gesamten städtischen Anlage erzielen.¹⁸⁷

3. 4. 2. Baugeschichtliche Entwicklung der Stadtmauer in der Schwedengasse

Die Schwedengasse führt ausgehend vom Steiner Tor entlang der ehemaligen westlichen Umfassungsmauer in den südlichen Teil der Altstadt. Ihre Bezeichnung erinnert an die zwischen 1645 und 1646 stattgefundenen Besetzung durch die schwedischen Truppen, die an dieser Stelle eine große Bresche in die Stadtmauer geschlagen hatten.¹⁸⁸ Zwischen den Häusern mit den Nummern 2 und 4¹⁸⁹ hat sich noch ein Teilstück des aus der Zeit Friedrich III stammenden Bruchsteinmauerwerks erhalten, das im Laufe der Jahrhunderte sowohl Kriegszerstörungen als auch in jüngerer Zeit zahlreiche „Umbauarbeiten“ überstanden hat.

Eine Bleistiftzeichnung von Rudolf Pichler aus dem Jahr 1927 belegt einen an das südliche Scharfrichterhaus anschließenden und direkt vor die Mauer platzierten Zubau (Abb. 69), der vor 1939 für den Bau des Brauhofsaales¹⁹⁰ (Abb. 70) abgetragen wurde.¹⁹¹ Im Zuge dieses Neubaus wurden, um zusätzliche Erschließungsmöglichkeiten einzuräumen, drei rundbogige Öffnungen in die historische Mauer geschlagen, die als Ostwand des Saales genutzt wurde (Abb. 71). 1989 kam es zur Abtragung dieser Räumlichkeiten sowie anderer Gebäudeteile des alten Brauhofes, nachdem diese baufällig geworden waren.¹⁹² Die Reste der Stadtmauer konnten erhalten bleiben und wurden nach heftigen Protesten in den 1990er Jahren¹⁹³ als Ostwand eines Geschäftszentrums in den Neubau integriert.

3. 4. 3. Umbau- und Integrationsprojekt

Die Errichtung des Geschäftszentrums „Am Steinertor“ erfolgte zwischen 1992 und 1993 nach Plänen des internationalen Architektur- und Ingenieurbüros ATP¹⁹⁴ und

¹⁸⁷ Schweiger, S. 55

¹⁸⁸ Ebenda, S. 183

¹⁸⁹ Anm.: Beim Haus Nummer 4, welches sich als zweigeschossiges Gebäude der Länge nach an die Stadtmauer anlehnt, handelt es sich um das ehemalige Scharfrichterhaus, auch Freimannhaus genannt, welches der Gasse im 18. Jahrhundert den Namen Freymanngasse gab. Im Süden stößt das Haus an die Reste eines alten Befestigungsturmes, von welchem man über eine schmale Stiege in den heute noch gut erhaltenen Wehrgang gelangt, der dem Freimann einst als Verbindung in den südlichen Reckturm diente. In: Ebenda, S. 183

¹⁹⁰ Anm.: Der Brauhof selbst wurde bereits 1788 gegründet. In: Planen, Bauen, Wohnen, Zeitschrift für Architekten und Bauwesen, Bd. 146, o. O., o. J, zur Verfügung gestellt von Egon Schubert, Architekt

¹⁹¹ Kalt, S. 55

¹⁹² Schweiger, S. 183

¹⁹³ Interview, Schubert, am 27. 03. 07

¹⁹⁴ Abk.: Achhammer - Tritthart und Partner

nach den Entwürfen des Architekten Egon Schubert in Kooperation mit der Betreibergesellschaft BOE.¹⁹⁵ Neben der Integration der historischen Stadtmauer im Osten stellte die Bezugnahme auf das gesamte Erscheinungsbild der Altstadt, insbesondere der Schwedengasse, eine besondere Herausforderung für die auszuführende Konzeption des Neubaus dar. In Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und der zuständigen Kremser Baubehörde wurden alle Aspekte der Stadtbildpflege erarbeitet. In Reaktion auf die Kleingliedrigkeit des Altstadtgefüges wollte man verhindern, dass die umliegenden historischen Ensembles, im Besonderen die in das neue Konzept integrierte denkmalgeschützte Stadtmauer, überbaut wurden. Demzufolge durfte der neu zu errichtende Gebäudekomplex eine gewisse Maximalhöhe nicht überschreiten.¹⁹⁶

Die mittelalterliche Stadtmauer besteht aus rohem Bruchsteinmauerwerk und einem teilweise rekonstruierten, mit Schlüsselschießscharten versehenen Wehrgang, der wahrscheinlich aus der schwedischen Besatzungszeit stammt und ursprünglich gegen die Stadtseite offen war.¹⁹⁷ Dieser wird mit einem auf Holzsäulen ruhenden Schindeldach abgeschlossen.

Bei dem durchgeführten Integrationsprojekt sind als wichtige Auflagen von der Seite des Denkmalamts vor allem die Erhaltung der gesamten Mauerfassade mit dem darüber liegenden Wehrgang sowie die Ausführung der notwendigen Restaurationsarbeiten, die in alter Handwerkstechnik mit den dazugehörigen Materialien aus Altholz und Altziegeln zu erfolgen hatten, hervorzuheben.¹⁹⁸

Im Zuge der Bauarbeiten wurde die Rückseite der ehemaligen Stadtmauer zur Innenwand des neuen Geschäftszentrums transformiert und die Vorderseite in eine Geschäftsfassade umgewandelt. Zu diesem Zweck wurden die Mauerdurchbrüche aus den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts durch Verglasungen geschlossen (Abb. 72). Nördlich der denkmalwürdigen Mauer wurde durch eine Stahl-Glas-Konstruktion eine Geschäftspassage angeschlossen, die sich entlang des historischen Gemäuers zu einer Einkaufshalle ausweitet. Diese Konstruktion beginnt unterhalb der Traufe und erstreckt sich bis in das erste Drittel des genannten Mauerwerks. Sie überspannt den gesamten, zwischen Nebenbauten und dem historischem Gefüge entstandenen Freiraum. Um diesen Hallencharakter zu betonen, überdacht die Konstruktion in

¹⁹⁵ Abk.: Bau – Objekt – Entwicklung

¹⁹⁶ Interview, Schubert, am 27. 03. 07

¹⁹⁷ Kalt, S. 54

¹⁹⁸ Interview, Schubert, am 27. 03. 07

ansteigender Abfolge das Denkmalfragment, bis sie oberhalb des zweiten Mauerdrittels im rechten Winkel vertikal nach unten verläuft und auf diese Weise eine optische Grenze mit dem südlich weiterführenden Bestand bildet. Ihr letzter Abschnitt, der an das Scharfrichterhaus angrenzt, wurde mit einer Betonkonstruktion überdacht. Die Halle erstreckt sich vom genannten Schnittpunkt in einer geraden Linie weiter bis zur gegenüberliegenden Utzstraße.¹⁹⁹

Durch diese Konstruktion entstand zwischen dem historischen Gefüge und den sich dahinter anschließenden neu errichteten Gebäudeteilen ein transparenter Freiraum, der gleichzeitig als Verbindungs- und Trennungselement zwischen Alt und Neu gesehen werden kann.

Wie bereits erwähnt fungiert die historische Mauer als Innenwand eines Neubaus, deren Bruchsteinmauerwerk, wie auch die im Zuge der vorausgegangenen Restaurierung eingefügten Ziegelelemente sichtbar bleiben. Die an den Mauerdurchbrüchen angebrachten Stahlbetonpfeiler bilden ein Gerüst für die eingesetzte Verglasung, die wie ein Schaufenster den Blick nach außen freigibt. In Anbetracht der neuen Funktion und der damit verbundenen Nutzung stellt dies einen geringen Eingriff in die Bausubstanz dar. Die Konstruktion hebt sich aufgrund des Materials deutlich vom historischen Bestand ab und wirkt wie ein vor die Rundbogenöffnungen angelehntes Bild, das in einen Rahmen gespannt wurde (Abb. 73).

Ein zusätzliches neues Gestaltungselement bildet die in der Mitte der Mauer angebrachte Wendeltreppe, die zum darüber liegenden Wehrgang führt, den der Architekt als Ausstellungsfläche adaptieren wollte.²⁰⁰ Die vor die Mauer gestellte Spindeltreppe ist in einer Stahlkonstruktion ausgeführt. Sie berührt die Mauer erst ab der Höhe des Wehrgangs, der durch eine dort befindliche Öffnung erreichbar ist. In ihrer Materialbeschaffenheit hebt sich die Treppe eindeutig vom historischen Bestand ab, lässt jedoch in ihrer formalen Ausführung eine Affinität zu historischen Vorbildern erkennen. Durch den zwischen der Treppe und der Mauer bestehenden Abstand sowie durch die Wahl des Materials wird sowohl ein substanzschonender Eingriff ermöglicht als auch der Forderung nach Reversibilität nachgekommen (Abb. 74).

¹⁹⁹ Hierbei handelt es sich um eine Parallelstraße der Schwedengasse.

²⁰⁰ Interview, Schubert, am 27. 03. 07; Aus wirtschaftlichen Gründen wurde diese Idee von der Betreibergesellschaft nicht weiter verfolgt.

3. 4. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Bei der Errichtung des neuen Gebäudekomplexes lag die hauptsächliche Intention des Architekten in der Eingliederung der modernen Bauteile in die bereits bestehende Grundfiguration der historisch gewachsenen Stadtstrukturen. Diese Forderung entspricht dem Konzept des Architekten, der bestrebt war die Proportionen des Altbestandes in den Neubau aufzunehmen und die Zutaten sowohl in Bezug auf die Umgebung als auch in Bezug auf die Integration der historischen Mauer zu errichten.²⁰¹

Die fragmentarisch vorhandene historische Stadtmauer bleibt trotz ihrer Transformation in einen fixen, integrativen Bestandteil eines neuen Gebäudekomplexes, bei dem sie zum Teil sowohl die Funktion der Außenfassade, als auch der Innenmauer übernommen hat, als eigenständiger Bestandteil erfahrbar. Dieser Eindruck wurde dadurch erzielt, indem die angrenzenden Neubauten mittels einer transparenten Hallenkonstruktion verbunden wurden. Das neu konzipierte Geschäftsgebäude wurde mit ausreichendem Abstand hinter der Mauer errichtet und mit Hilfe des eingefügten Glaskörpers mit der historischen Mauer verbunden. Die erforderlichen baulichen Berührungen erfolgten mit Hilfe von Steckverbindungen, die nur punktuell an die historische Substanz anschließen. Die Verglasung der Bogenöffnungen und die angefügte Wendeltreppe können als additive Elemente angesehen werden, deren Rückbau ohne Verlust der Originalsubstanz möglich ist.

Die Integration der denkmalgeschützten Stadtmauer in das neue Geschäftszentrum kann auch als eine Möglichkeit der historischen Substanzsicherung der nur mehr bruchstückhaft vorhandenen ehemaligen Befestigung angesehen werden. Eine Alternative wäre gewesen, den Neubau nicht direkt an die Mauer anzuschließen, sondern diese als freistehendes, museales Objekt, gleich einer Statue, vor dem Einkaufszentrum zu präsentieren, was jedoch zur Isolierung des Denkmals geführt hätte.

Die nur mehr fragmentarisch vorhandene, in ein gewachsenes, städtisches System eingebundene ehemalige Befestigungsmauer, hatte bereits Ende der 1930er Jahre eine Transformation in eine Gebäudefassade erfahren und mit den damals einhergehenden, baulichen Tätigkeiten an historischer Substanz verloren.

²⁰¹ Interview, Schubert, am 27. 03. 07; vgl. dazu auch: Charta von Venedig, 1964, Artikel 13: „*Hinzufügungen können nur geduldet werden, soweit sie alle interessanten Teile des Denkmals, seinen überlieferten Rahmen, die Ausgewogenheit seiner Komposition und sein Verhältnis zur Umgebung respektieren.*“ Zit. n.: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Bei dem vorgestellten Bauprojekt wurde diese Funktion wieder aufgegriffen und die Mauer erneuert, ohne in die vorgefundene Baumasse einzugreifen, zur Ostwand des neuen Geschäftszentrums umgewandelt.

Abschließend kann gesagt werden, dass es sich bei dem durchgeführten Bauprojekt um ein gelungenes Beispiel der Substanzerhaltung und der Integration von Alt und Neu handelt. Durch die entsprechenden Abstände, die Proportionierung des Neubaues sowie die moderne Material- und Formensprache der hinzugefügten Gestaltungselemente kommt es zu einem deutlichen Schnitt zwischen dem historischen und dem neuen Baukörper. Die Stadtmauer wurde zwar in einen modernen Gebäudekomplex integriert, blieb aber optisch als völlig eingeständiger Bestandteil bestehen. Belegt wird diese Motivation in einer getroffenen Aussage Schuberts, in der er festhält: *„Der Unterschied zwischen Alt und Neu soll immer sichtbar bleiben, damit es zu keiner Verfälschung des historisch überlieferten Bestandes kommen kann. Das Neue darf jedoch das Alte unter keinen Umständen überragen.“*²⁰²

²⁰² Zitat: Interview, Schubert, am 27. 03. 07

Spezifische Literatur:

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Niederösterreich, Nördlich der Donau, Wien 1990

Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, Krems 1995

Kühnel, Harry, Die Doppelstadt Krems und Stein, München – Zürich 1973

Kühnel, Harry, Tausend Jahre Kunst und Krems, in: 1000 Jahre Krems, Krems 1971

Lechner, Karl, Handbuch der historischen Stätten Österreich, Donauländer und Burgenland, Bd. I, Stuttgart 1970

Plöckinger, Hans, Die Burg zu Krems a. D., Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtburgen, Wien 1915

Schweiger, Rupert, Zauber der Architektur, Doppelstadt Krems – Stein und Mautern, St. Pölten 1993

Wagner-Rieger, Renate, Die Architektur von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Stadtentwicklung, Krems 1995

Zykan, Josef, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. XIII, 1959

Internet:

<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Quellen:

Begehung am 15.05.07 , Gespräch mit Ernst Kalt, („Hobbyautor“)

Interview, Egon Schubert, am 27. 03. 07

ATP, Einreichung für die Verleihung von Anerkennungen für vorbildliche Bauten, 1993, zur Verfügung gestellt von Egon Schubert, Architekt

Planen, Bauen, Wohnen, Zeitschrift für Architekten und Bauwesen, Bd. 146, o. O., o. J., zur Verfügung gestellt von Egon Schubert, Architekt

3. 5. Kleinmariazell in Altenmarkt / Triesting (Abb. 75)

3. 5. 1. Geschichte

Das Benediktinerkloster Kleinmariazell wurde anlässlich einer Stiftung der Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg-Nöstach von Markgraf Leopold III²⁰³ 1136 an der Stelle eines Naturheiligtums aus vorchristlicher Zeit²⁰⁴ gegründet und in der Folge Mönchen aus Niederaltaich in Bayern gewidmet.²⁰⁵ Die Legende besagt, dass sich die beiden Brüder nach Streitigkeiten 1134 wieder versöhnt und aus Dankbarkeit den Entschluss gefasst hätten, am Ort ihrer Begegnung ein Kloster zu errichten.²⁰⁶

Der ursprüngliche Name des heutigen Kleinmariazell lautete „Cella S. Mariae“, was so viel wie Mariazell bedeutet, und war nach einer dort verehrten Marienstatue benannt. Nach dem Einsetzen der Wallfahrt in den gleichnamigen Ort Mariazell in der Steiermark²⁰⁷ wurde es zur Differenzierung in „Mariazell in Österreich“ umbenannt und ist unter der heutigen Bezeichnung „Kleinmariazell“ erst seit dem 19. Jahrhundert bekannt.²⁰⁸

In den Jahren 1250 und 1252 kam es durch den Einfall der Ungarn zu ersten großen Beschädigungen der Klosteranlage. Nach dem Wiederaufbau des Komplexes wurde dieser 1256 neuerlich geweiht.²⁰⁹ Zwei Jahrhunderte später wurde die gesamte Anlage abermals schwer in Mitleidenschaft gezogen, als sie im Jahr 1464 durch die plündernden „ungarischen Brüdern“ schwere Devastation erfuhr.²¹⁰ Nach den Türkeneinfällen in den Jahren 1529 und 1532 wurde das zerstörte Kloster bis Anfang des 17. Jahrhunderts nur notdürftig aufgebaut und zwischenzeitlich als Binderwerkstätte genutzt.²¹¹

²⁰³ In der älteren Literatur wird Leopold IV als Gründer genannt. In: Eigner, Otto, Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstiftes Mariazell in Österreich, Wien 1900, S. 3

²⁰⁴ Auffindung einer 1000-jährigen Wurzel und einer Quelle im Zuge der jüngsten Grabungsarbeiten. In: Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Südlich der Donau, Bd. I, Horn – Wien 2003, S. 985

²⁰⁵ Lechner, Karl, Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. I, Stuttgart 1970, S. 352

²⁰⁶ Eigner, S. 1

Die Frage warum die Gründung nicht auf die Brüder Schwarzenburg-Nöstach zurückgeht und nicht am angeblichen Ort ihrer Versöhnung errichtet wurde, wird aufgrund eines Erbrechts, welches Leopold III begünstigte, erklärt. In: Lukan, Karl und Fritzi, Via sacra. Der alte Pilgerweg nach Mariazell. Mythos und Kult, Wien Graz Klagenfurt 2006, S. 60 und In: Weiger, Alexander, Pfarr- und Wallfahrtskirche Klein Mariazell, Salzburg 2001, S. 2

²⁰⁷ 1157 gegründet

²⁰⁸ Lukan, S. 61; Zusätzliche Bezeichnungen waren auch „Alt Zell“, „Mooren Zell“, „Zell im Wald“

²⁰⁹ Eigner, S. 32 ff.

²¹⁰ Ebenda, S. 109; Bei den „ungarischen Brüdern“ handelte es sich um Söldner von Friedrich und Albrecht, die sich nach ihren Kämpfen zu einem Bund zusammengeschlossen hatten, der vor allem im Gebiet zwischen Wien und Wiener Neustadt große Zerstörung anrichtete.

²¹¹ Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 979

Ein 1603 wütender Brand beschädigte die ohnehin schon ruinöse Anlage noch weiter. Nach dem Wiederaufbau und der Weihe der Stiftskirche im Jahr 1609 folgte der sukzessive Ausbau des Klosterkomplexes.²¹² Es kam jedoch bereits 1683 erneut zu schweren Verwüstungen durch die Osmanen, die abermals die Verödung und Vernachlässigung des Klosters zur Folge hatte.²¹³ Eine letzte Blütezeit erlebte „Mariazell in Österreich“ unter Abt Jacob Pach, der nach seinem Antritt 1752 vor allem in der Stiftskirche umfangreiche Barockisierungsarbeiten²¹⁴ durchführen ließ, bis es 1782 unter Josef II schließlich zur Aufhebung des Klosters kam.²¹⁵

Als Konsequenz daraus sind die im 19. Jahrhundert stattgefundenene Versteigerung und Umwidmung der Klosteranlage zu einem Schloss unter ständig wechselnden Besitzern sowie die Umwandlung der Stiftskirche in eine Pfarrkirche zu nennen. Eine neuerliche Funktionsänderung erfolgte im Jahr 1940, als man den ehemaligen Klosterkomplex als Umsiedlungslager nutzte.²¹⁶

Die größte Zerstörung im Laufe seiner jahrhundertealten Geschichte erfuhr der wiederholt destruierte und wiederaufgebaute Komplex jedoch 1964, als man die desolate Klosteranlage aus wirtschaftlichen Gründen größtenteils abbrach.²¹⁷

Erhalten haben sich die ehemalige Stiftskirche, drei Flügel des Kreuzganges sowie mittelalterliche Gebäudereste im Südwesten der Anlage, die im Zuge umfassender Renovierungsarbeiten zwischen 1994 und 1998 mit einer zeitgenössischen Überbauung versehen wurden.²¹⁸

3. 5. 2. Baugeschichte

Bei den zwischen 1995 und 1996 durchgeführten archäologischen Grabungen stieß man im Inneren der im 12. Jahrhundert errichteten ehemaligen Stiftskirche auf die Spuren zweier möglicher Vorgängerbauten. Es handelt sich um einen Holzbau, der in Zusammenhang mit dem vorgefundenen Naturheiligtum²¹⁹ zu sehen ist und noch vor der Klostergründung durch einen saalartigen Steinbau²²⁰ ersetzt und im Zuge des romanischen Kirchenbaues fast zur Gänze abgerissen wurde.²²¹

²¹² Eigner, S. 185 ff.

²¹³ Ebenda, S. 226 ff.

²¹⁴ Hervorzuheben sind hier vor allem die Fresken des Troger Schülers Johann Wenzel Bergl.

²¹⁵ Eigner, S. 288 ff.

²¹⁶ Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 979 f.

²¹⁷ Weiger, S. 6

²¹⁸ Adler, Horst, Fundberichte aus Österreich, Horn 1999, S. 21

²¹⁹ Vgl. Anm.: 204

²²⁰ Hierbei handelt es sich um eine Saalkirche mit Chorquadrat und einen südlich an den Chor anschließenden rechteckigen Anbau, indem die Sakristei vermutet wird. Im Südosten befand sich ein freistehender Rechteckbau,

Bei dem 1136 begonnenen und 1256 nach den ersten Kriegsbeschädigungen vollendeten Bau der Stiftskirche handelt es sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika im gebundenen System mit einem Querhaus, einem Chorquadrat und ursprünglich drei Rundapsiden. Die ältesten Bauteile dieser ersten Phase konnten im Presbyterium, in den Apsiden, im Quer- sowie im nördlichen Seitenschiff nachgewiesen werden. Nach den zwischen 1250 und 1252 erfolgten Beschädigungen wurde der Chor sowie das großteils zerstörte Quer- und nördliche Seitenschiff neu errichtet beziehungsweise wieder aufgebaut. Die noch erhaltenen romanischen Stufenportale an der Nord- und Westseite²²² stammen ebenfalls aus der Zeit nach 1250 und stellen somit den letzten Teil dieser ersten Bauphase dar.²²³ An das rechte Querschiff schloss südöstlich eine romanische Marienkapelle an, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts, leicht versetzt in östliche Richtung, durch einen gotischen Neubau mit polygonalem Chorabschluss ersetzt wurde. Anstelle der südlichen Apsis wurde erst ein Turm und nach dessen Schleifung über seine Fundamente hinaus in südliche Richtung eine Sakristei mit Waschraum errichtet. Im Zuge dessen kam es auch zur Schleifung der nördlichen Apsis und zum Bau eines zwischen Chorquadrat und Nordquerhaus befindlichen Turmes.²²⁴ Eine weitere bauliche Zutat der Klostererweiterung im 14. Jahrhundert²²⁵ stellt eine an das nördliche Seitenschiff angefügte Kapelle mit halbkreisförmigem Grundriss dar.²²⁶ Die Taufkapelle vor dem Nordportal der ehemaligen Stiftskirche sowie die sich nördlich daneben befindliche Pfarrkirche zum Heiligen Thomas²²⁷ gehen auf das 15. Jahrhundert zurück.²²⁸ Nach der osmanischen Zerstörung im Jahr 1529 konnte sich das Kloster lange Zeit nicht erholen und wurde erst wieder 1609 nach einem

der wahrscheinlich in der selben Bauphase wie die Steinkirche, vielleicht aber auch schon früher, entstanden ist. In einer weiteren Bauphase wurde die bestehende Kirche durch ein nördlich anschließendes Seitenschiff und eine Rundapsis ergänzt. In: Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 980

²²¹ Die Südwand des steinernen Vorgängerbaues wurde in den romanischen Kirchenbau im Aufgehenden miteinbezogen. In: Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 980

²²² Die Situation im Bereich der asymmetrischen Westfassade bleibt unklar, da nicht sichergestellt werden konnte, ob hier ursprünglich ein Westturm, eine Doppelturmfassade oder ein Westwerk geplant war. Beim Bau des Klosters wurde sie südseitig von den Konventsgebäuden überschritten. In: Ebenda, S. 980 f.

²²³ Ebenda, S. 980

²²⁴ Weiger, S. 8

²²⁵ Hierzu zählen auch die Errichtung eines Schlaf- und Gästehauses sowie eines Speisesaales im Süden der Anlage. In: Ebenda, S. 4

²²⁶ Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 980 f.

²²⁷ Diese wurde parallel mit der 1466 stattfindenden Wiedereinweihung des Klosterkomplexes erstmals urkundliche genannt und kommt der strengen Trennung zwischen Pfarr- und Konventsgottesdienst nach. In: Eigner, S. 109 f.

²²⁸ Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 981

neuerlichen Aufbau geweiht.²²⁹ Als bauliche Veränderungen dieser Phase sind die Einwölbung der Seitenschiffe sowie die Errichtung eines direkten Zugangs von der westlichen Hauptfassade in das nördliche Seitenschiff zu nennen.²³⁰ In weiterer Folge erreichte der Klosterkomplex mit seinen bis ins 12. Jahrhundert zurückzuführenden Wurzeln²³¹ ein beachtliches Ausmaß, wie es ein Kupferstich Schlegels von 1699 zeigt (Abb. 76).²³²

Im Zentrum der Anlage waren die Klosterkirche Mariä Himmelfahrt²³³ sowie nördlich parallel daneben die Pfarrkirche St. Thomas²³⁴ und das die beiden Gotteshäuser verbindende Kapitelhaus angeordnet. Den beiden Kirchen vorgelagert war ein durch die umgebende Klosteranlage bedingter Innenhof. Der Friedhof befand sich von einer Wehrmauer umschlossen neben und hinter der Thomaskirche, an deren Nordseite sich wiederum die Michaelskapelle angliederte, die wahrscheinlich als Karner diente. Der Maierhof im Norden des Komplexes setzte sich aus diversen Wirtschaftstrakten²³⁵ und der von Westen in das Areal führenden Pforte zusammen, während sich die für Wohnungszwecke konzipierten Gebäudeteile im Süden der Anlage erstreckten. Diese teilten sich in drei Baukörper auf und bildeten ebenso viele Innenhöfe. Der hinterste, östliche Trakt beherbergte die Schlafzellen der Mönche, die Räumlichkeiten für den Prior und die Stiftsbibliothek. Der in der Mitte gelegene Baukomplex nahm das Refektorium und den Kreuzgang²³⁶ auf. Die Prälatur sowie repräsentative Räumlichkeiten und das leider verloren gegangene Archiv befanden sich im vorderen, westlichen Bauteil. Vor der gesamten Südfront des Klosterareals lag ein großer, von einer Mauer mit Wehrturm umschlossener Hof, in dessen Zentrum ein Brunnen mit der Statue des heiligen Benedikt aufgestellt war. Der Klostergarten wurde im Osten der Anlage bewirtschaftet und war ebenfalls von Mauern umgeben.²³⁷

²²⁹ Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 981

²³⁰ Ebenda, S. 981

²³¹ Anm.: Eigner verweist beim Grundriss der Klosteranlage auf den Musterplan von St. Gallen. In: Eigner, S. 373 f.

²³² Aigner, S. 209; Vergleiche dazu auch den von G. M. Fischer gefertigten Kupferstich, in: Weiger, S. 2

²³³ Zu erkennen durch einen hölzernen Dachreiter in Form eines Kreuzes.

²³⁴ Zu erkennen durch einen hölzernen Dachreiter in Form eines Marienbildnis.

²³⁵ Der östlich im Wirtschaftshof angeordnete ehemalige Getreidespeicher ist bis heute erhalten.

²³⁶ Wahrscheinlich gleichzeitig mit den romanischen Portalen nach 1250 entstanden, nachdem der aus der ersten Bauphase stammende Kreuzgang den ungarischen Angriffen zum Opfer gefallen war. In: Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 985

²³⁷ Aigner, S. 208 ff.

Sieht man von den Zerstörungen im Zuge der Türkenkriege 1683 und den unter Jacob Pach ab 1752 stattgefundenen barocken Umbau- und Adaptierungsarbeiten²³⁸ ab, hatte der gesamte Komplex in seiner baulichen Substanz von der Anfertigung des eben genannten Kupferstichs bis zur Aufhebung des Klosters unter Josef II, keine wesentlichen Veränderungen erfahren.²³⁹

In den Jahren nach der Entweiheung wurde die ehemalige Stiftsbasilika nach Abbruch der St. Thomas Kirche und dem daran angeschlossenen Karner in eine Pfarrkirche umgewidmet. In weiterer Konsequenz kam es im 19. Jahrhundert zur Auflassung des Friedhofes und der Versteigerung der ehemaligen Klostergebäude. In weiterer Folge wurde 1843 die Nordwand des Kreuzganges durch drei der Kirche vorgelagerte Stützpfeiler ersetzt.²⁴⁰

Aufgrund der jahrelangen Vernachlässigung der Anlage wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschlossen, den einstigen Konventskomplex fast zur Gänze abzureißen. Erhalten blieben lediglich die Kirche sowie Teile des Kreuzganges und der Prälatur.

3. 5. 3. Renovierungs- und Revitalisierungsprojekt

Durch die 1994 einsetzenden umfassenden Forschungs- und Renovierungsarbeiten kam es 1998 nach Plänen von Gerhard Lindner zur Reaktivierung des ehemaligen Klostergebäudes.²⁴¹ Um der Forderung nach diversen Räumlichkeiten für die Pfarre nachzukommen und um die Wiederbelebung der Wallfahrt zu ermöglichen, wurden die noch erhaltenen Fragmente des ehemaligen Konventsgebäudes im Südwesten der Anlage durch einen Dachausbau beziehungsweise eine Aufstockung erhöht und somit der gewünschte Platz geschaffen (Abb. 77). Von diesem Ausbau betroffen waren der Westflügel des Kreuzganges, der daran anschließende tonnengewölbte Raum (Abb. 78) und der der Kirchenwestfassade vorgelagerte Trakt, dessen nördliche Steinmauer zu den ältesten noch erhaltenen Bauteilen aus der romanischen Epoche zu zählen ist (Abb. 79). Vor den einsetzenden Restaurierungs-

²³⁸ Der Grundriss der romanischen Kirche wurde aufgenommen und mit einem längszentralen Raumkonzept versehen. Die Deckenwölbung in den Seitenschiffen aus dem 17. Jahrhundert wurde ebenfalls beibehalten. Die Vierung und das Presbyterium wurden kuppelgewölbt, während die Querhausarme und die zwei östlichen Mittelschiffjoche mit einem Platzlgewölbe versehen wurden. Die gotischen Rippen im westlichen Mittelschiffjoch wurden abgeschlagen, das Kreuzgewölbe aber beibehalten. Über dem linken Eingang an der Westfassade wurde ein Nordturm errichtet. Das Erscheinungsbild der ehemaligen Stiftskirche blieb seit den unter Abt Pach durchgeführten Barockisierungsarbeiten bis in unsere Zeit erhalten. In: Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 981 f.

²³⁹ Dies belegt auch ein sich in Privatbesitz befindliches Ölgemälde aus dem Jahr 1730, in: Aigner, S. 285

²⁴⁰ Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 979 f.

²⁴¹ Adler, S. 21

und Umbauarbeiten wurde der Zustand dieser Mauer dokumentarisch festgehalten, um anschließend gemeinsam mit den daran angefügten Bauteilen einheitlich verputzt zu werden. Lediglich die drei schmalen rundbogigen Lichtschlitze, deren Steingewände beibehalten worden sind, können noch als Originalbestand identifiziert werden. Das vermauerte westliche Segmentbogenportal, das eine jüngere Zutat darstellt und mit dem gegengleichen Tor an der Südwand²⁴² eine Durchfahrt bildete, ist ebenfalls sichtbar.²⁴³

Links der Lichtschlitze führt, leicht nach hinten versetzt, ein Rundbogenportal in die neu eingerichtete Reliquienkammer des Klosters. Der Neubau ist der Westwand des romanischen Baukörpers vorgelagert, ist leicht hinter die nördliche, teilweise noch erhaltene romanische Fassade gestellt und nimmt die Erschließung zu den darüber liegenden Büroräumlichkeiten sowie dem Veranstaltungssaal auf (Abb. 79). Das steinsichtige historische Gemäuer bleibt als östliche Innenwand dieses neuen Erschließungsraumes in ihren historischen Lagen erfahrbar (Abb. 80). Der mittlere Baukörper tritt durch diese Anordnung in den Vordergrund und betont die bereits genannten historischen Baudetails.

Der dem nördlichen Seitenschiff vorgelagerte Kreuzgang musste bei den stattfindenden Revitalisierungsarbeiten aufgrund seines schlechten Erhaltungszustandes großteils neu errichtet werden.²⁴⁴ Im Zuge dieser Arbeiten wurde die Kirchensüdwand,²⁴⁵ an die der nördliche Flügel einst angeschlossen war, im Obergeschoss verputzt und mit demselben Kolorit wie die Kirche versehen. Die darunter liegenden Stein- und Tuffquader mit den im 19. Jahrhundert abgebrochenen Gewölbebögen sowie die vorgestellten Stützpfeiler blieben sichtbar (Abb. 81).²⁴⁶

Über dem tonnengewölbten Raum, der an den westlichen Kreuzgangarm angeschlossen ist und in dem sich heute die oben genannte Reliquienkammer befindet, wurde der so genannte Leopoldsaal errichtet (Abb. 82). Hierbei handelt es sich um eine Holz-Glas-Konstruktion, die südseitig durch eine der Steinmauer vorgestellte Stahltreppe ergänzt und durch ein Satteldach überfangen wird (Abb. 83). Die Außentreppe ist durch den Schutz des Vordachs sowie die Rahmung durch zwei

²⁴² Die Südwand und das Tor stammen aus dem 15. Jahrhundert. Beide Fensteröffnungen sind nachträglich eingesetzt worden. In: Adler, S. 21

²⁴³ Ebenda, S. 21

²⁴⁴ Zum Teil mussten Wände, Gewölbe und Spitzbogenöffnungen rekonstruiert werden. In: Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 985

²⁴⁵ Die ursprünglichen Doppelbogentrichterfenster des südlichen Kirchenseitenschiffes wurden in einer späteren Bauphase durch die heute quereckige Form ersetzt. In: Adler, S. 21

²⁴⁶ Ebenda, S. 21

dem Saal vorangestellter Säulen und einer Holzsprossenwand in eine vorraumähnliche Situation eingestellt. Wie bereits erwähnt ist der Saal auch von dem der Westfassade vorgelagerten Neubau erreichbar.

Die auf den reduzierten historischen Klostermauern neu errichteten Geschossaufbauten wurden - um eine harmonische Einheit zu schaffen - gemeinsam unter einem Dach zusammengefasst. Um eine optimale Raumhöhe des Saales, der auf das Niveau der angrenzenden Gebäudeteile abgestimmt werden musste, gewährleisten zu können, wurde ein Stockwerk mit offenem, weit nach unten gezogenem Dachstuhl projektiert und ausgeführt. So entstand der Funktion entsprechend eine großzügige, dem Saalcharakter angepasste Raumwirkung, die sich - ohne optisch dominant hervorstechen - in das neu errichtete Ensemble einfügt. Der Saal wird im Inneren von einer die Decke rasterartig gliedernden Holzkonstruktion überspannt. Durch seine verglasten Wände erfährt die introvertiert anmutende Konventanlage eine Transformation nach außen und öffnet sich somit dem weltlichen Geschehen (Abb. 84 + 85).

Durch die im Zuge des Revitalisierungsprojektes durchgeführten Grabungen des Bundesdenkmalamtes²⁴⁷ konnten neue Ergebnisse über die einzelnen Bauphasen gewonnen werden, die bis in vorchristliche Zeit zurückreichen. Darüber hinaus wurde das in den Türkenkriegen zerstörte und 1609 an anderer Stelle wieder errichtete Stiftergrab lokalisiert und in den neugeschaffenen Andachtsraum unter dem Presbyterium verlegt.²⁴⁸ Die nach Plänen von Norbert Gauß mit einem komplexen Raumprogramm ausgestattete Krypta erreicht man über die ehemalige Sakristei, von der ein Abgangsbereich in Form einer schlicht gestalteten Stahlkonstruktion hinabführt. In genannter Gruft sind bauhistorische Dokumente ausgestellt, die aus den jüngsten Grabungsergebnissen hervorgehen (Abb. 84).²⁴⁹

Der an den südöstlichen Kreuzgangflügel anschließende Wohntrakt stammt aus einem jüngeren, eigenständigen Bauprojekt, das 1999 nach Plänen von Werner Stolfi ausgeführt wurde²⁵⁰ und nimmt die Funktion jener Mönchszellen wieder auf, die sich ehemals an dieser Stelle befunden haben (Abb. 85).

²⁴⁷ Begonnen wurde mit einem Sichtfenster im Kircheninneren, bis bald darauf der gesamte Kirchenboden und in weiterer Folge auch das Gebiet um die Kirche zur Grabungsstätte wurde. In: Bundesdenkmalamt, Kirchliche Denkmalpflege, in: Tag des offenen Denkmals in Österreich am 26. September 1999, Horn 1999, o. S.

²⁴⁸ Ebenda, o. S.

²⁴⁹ Hierbei handelt es sich um die Fundamente der südlichen, romanischen Apsis und um Reste eines spätgotischen Ziegelmosaikbodens im ehemaligen Waschraum. In: Dehio, Niederösterreich, Südlich der Donau, S. 983

²⁵⁰ Begehung, am 02.03.07, Gespräch mit Herrn Sattler, Verwaltung Kleinmariazell

3. 5. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Die auf den stark reduzierten historischen Mauern wiedererrichteten, neu interpretierten Gebäudeteile sowie der jüngst angefügte Wohntrakt der Mönche nehmen sowohl kulturspezifisch als auch baulich die Grundstrukturen der einstigen Klosteranlage auf. Durch gestalterische und materielle Möglichkeiten unserer Zeit entstand eine sinnvolle und konsequente Ergänzung der Bausubstanz. Die steinsichtig belassenen Mauerreste des Kreuzganges und der südlichen Außenmauer der Anlage, die, um das historische Erscheinungsbild nicht zu stören, zum Teil rekonstruiert wurden, stehen einer aus Holz und Glas konstruierten Saalarchitektur gegenüber. Diese fügt sich, analog den anderen aufgestockten Gebäudeteilen, bedingt durch die Beibehaltung des historischen Grundrisses und der gesamtheitlich klaren Formensprache, homogen in den historischen Bestand ein. Trotzdem bleiben die neuen Gebäudeteile durch ihre moderne Konzeption und die zeitgemäße Materialwahl als aktuelle Zutaten fassbar und werden auch als solche wahrgenommen.

An jenen Verbindungsstellen, an denen es zu einer Vermischung von alten und neuen Bausubstanzen kommt, wurden, um den historischen Bestand hervorzuheben, einzelne Bereiche des Putzes in ihrer Ursprünglichkeit belassen und bleiben so als Geschichtsdokument ablesbar.

Eine mögliche Alternative zu dem ausgeführten Projekt wäre gewesen, den Neubau nicht direkt auf die historischen Mauern zu setzen, sondern von Stützen tragen zu lassen. In Anbetracht der erzielten harmonischen und ästhetischen Gesamterscheinung sowie der angewandten baulichen Komponenten kann, jedoch die hier erfolgte Kombination von alter und moderner Architektur als gelungen bezeichnet werden, da sie den Anforderungen einer zeitgemäßen Denkmalpflege entspricht.

Abschließend kann man aus einer Aussage des Architekten entnehmen, dass er sich im Umgang mit historischer Substanz stets um eine adäquate Integration bemüht und sich sowohl mit dem jeweiligen Ort als auch mit dessen Geschichte auseinandersetzt: *„Tradition im Bauen meint aber nicht die scheinbar leicht verständliche formale Geste, sondern meint die Art des Herangehens an die städtebaulichen und von der Landschaft vorgegebenen Strukturen, und an die Lösung der bautechnischen Details. [...] Die spannendsten Lösungen im Sinne des Weiterbauens sind jene, die neue formale Antworten*

ohne auffallende Abgrenzung in den historischen Kontext stellen und sich als selbstverständlicher Teil von Neu und Alt sehen.“²⁵¹

Resümierend kann festgehalten werden, dass die im Zuge des Restaurierungs- und Revitalisierungsprojekts durchgeführten Maßnahmen sowie die erfolgte Integration zeitgenössischer Elemente unter Rücksichtnahme der vorgefundenen Bausubstanz und der gewünschten Funktion entwickelt wurden. Auf den Resten erkennbarer Steinarchitektur, deren Wurzeln bis ins 12. Jahrhundert zurückgehen, entstand mit den Mitteln unserer Zeit eine sensible Neubelebung der einstigen mittelalterlichen Konventsgebäude, die so in einen Dialog mit der Gegenwart treten.

²⁵¹ Zitat in: Lindner, Gerhard, Zeitgemäß Bauen am historischen Ort, in: Menschen und Denkmal, Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 36, St. Pölten 2006, S. 15 f.

Spezifische Literatur:

Adler, Horst, Fundberichte aus Österreich, Bd. 37, Horn 1999

Aigner, Thomas, Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung, St. Pölten 1998

Bundesdenkmalamt, Kirchliche Denkmalpflege, in: Tag des offenen Denkmals in Österreich am 26. September 1999, Horn 1999

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Südlich der Donau, Bd. I, Horn Wien 2003

Eigner, Otto, Geschichte des aufgehobenen Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Wien 1900

Lechner, Karl, Handbuch der historischen Stätten Österreich, Donauländer und Burgenland, Bd. I, Stuttgart 1970

Lindner, Gerhard, Zeitgemäß Bauen am historischen Ort, in: Menschen und Denkmale, Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 36, St. Pölten 2006

Lukan, Karl und Fritzi, Der alte Pilgerweg nach Mariazell. Mythos und Kult, Wien – Graz - Klagenfurt 2006

Schütz, Ilse, Die Station der Via Sacra, in: morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich, Kulturberichte, Jänner 1999

Weiger, Alexander, Pfarr- und Wallfahrtskirche Kleinmariazell , Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 323, Salzburg 2001

Quellen:

Begehung, am 02.03.07, Gespräch mit Herrn Sattler, Verwaltung Kleinmariazell

3. 6. Teichturm in Radstadt (Abb.88)

3. 6. 1. Geschichtlicher Abriss der Stadtgründung sowie der Entstehung der Umfassungsmauer und der Befestigungstürme

Der Name „Radstadt“ betitelte ursprünglich das Gebiet des heutigen Altenmarkts sowie den Ort selbst und ist 1074 erstmals schriftlich überliefert.²⁵² Aufgrund von territorialpolitischen Ansprüchen der Salzburger Erzbischöfe gegenüber der habsburgischen Steiermark kam es aus wehrtechnischen Überlegungen und bedingt durch die geographisch günstige Hügellage unter Erzbischof Friedrich II zwischen 1275 und 1284 zur mittelalterlichen Stadtgründung der gegenwärtigen Gemeinde Radstadt.²⁵³ Unklarheit herrscht über die Entstehungszeit und die Frage ob es sich bei der Neugründung um eine gleichzeitige Siedlungsverlegung von „Alt-Radstadt“ nach „Neu-Radstadt“ gehandelt hat. Über mögliche Vorgängerbauten an diesem Ort und über diverse Vorbilder die Grundrissgestaltung des neuen Ortes betreffend, gibt es in der Literatur divergente Auffassungen.²⁵⁴ Sicher ist jedoch, dass 1289 der neu errichteten urbanen Anlage unter Erzbischof Rudolf von Hoheneck das Privileg des Stadtrechtes eingeräumt wurde.²⁵⁵ Im selben Jahr wurden die Umfassungsmauern vollendet, die im Laufe der Jahrhunderte zwei Angriffe abwehren mussten. Kurz nach ihrer Errichtung erfolgte 1296 die Belagerung durch Truppen des Habsburger

²⁵² Hye, Franz – Heinz, Zur Geschichtsforschung von Radstadt, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989, S. 83

²⁵³ Koller, Fritz, Siedlungsverlegungen des 12. und 13. Jahrhunderts im Erzstift Salzburg, in: Ebenda, S. 51

²⁵⁴ Anm.: Die Frage, ob das heutige Altenmarkt in das gegenwärtige Radstadt umgesiedelt wurde, wird in der Forschung durch konträre Ansätze zu beantworten versucht. In: Koller, Fritz, S. 51 ff. und in: Hye, S. 83 ff. Am Ostende jenes Hügels, auf dem später der neue Ort errichtet wurde, soll sich bereits, an der gleichen Stelle wie heute, eine Burg im Besitz einer Adelsfamilie aus dem frühen 12. Jahrhundert befunden haben, deren Namen „Radstadt“ sich auf das umliegende Gebiet bezog und in weiterer Folge zur Bezeichnung der hier errichteten neuen Stadt wurde. In: Koller, Heinrich, Radstadt und das Patrozinium der Stadtkirche, in: Zaisberger, Koller, S. 66 f

Max Walter glaubte durch diverse Bodenfunde auf dem Gebiet des heutigen Radstadts, eine antike Vorgängersiedlung nachweisen zu können. In: Walter, Max, Radstadt vor dem Jahr 1300, in: Radstädter Hefte, Heft I, Radstadt 1984, S. 1 ff.

Der grundlegende mittelalterliche Stadtplan von Radstadt wird von Heinrich Koller mit jenem von Wiener Neustadt verglichen. Da dieser Ende des 12. Jahrhunderts entworfen worden war, wird eine Planung der neu gegründeten Stadt schon um 1230 angenommen. Zu deren Ausführung soll es allerdings erst um 1285 gekommen sein. In: Koller, Heinrich, S. 67 f.

Ferdinand Oppl verweist in Bezug auf den Stadtgrundriss auf Parallelen mit jenem von Bruck an der Mur. In diesem Zusammenhang spricht er ebenfalls von einer Siedlungsverlegung, nimmt jedoch das Entstehungsdatum der neu gegründeten Stadt, wie Fritz Koller, zwischen 1275 und 1284 an. In: Oppl, Ferdinand, Die Gründung von Radstadt, in: Zaisberger, Koller, S. 76 f.

²⁵⁵ Oppl, S. 77

Herzogs Albrecht I.²⁵⁶ Zu neuerlichen Angriffen kam es zwischen 1525 und 1526 im Zuge der Salzburger Bauernkriege.²⁵⁷

Nach der Niederlage der aufständischen Bauern wurden diese verpflichtet, die entstandenen Kriegsschäden zu beseitigen. In Zuge dessen wurde zwischen 1526 und 1534 die weitgehend zerstörte Befestigungsanlage, die sich aus der Umfassungsmauer sowie aus den sich in ihren Ecken befindlichen Rundtürmen zusammensetzte und zwischen 1276 und 1289 entstanden war, erneut aufgebaut.²⁵⁸

Einzig der ursprünglich im Südosten der Anlage positionierte Eckturm wurde nicht mehr errichtet. Dies könnte dadurch zu erklären sein, dass der sich an dieser Stelle bereits befindliche Hofkasten zu Verteidigungszwecken ausgereicht hatte.²⁵⁹

Der hier untersuchte, ehemalige „Amtmanturm“ wird heute allgemein als „Teichturm“ bezeichnet²⁶⁰ und befindet sich in der nordwestlichen Ecke des mittelalterlichen Stadtgrundrisses.²⁶¹ Über seinen weiteren Geschichtsverlauf ist nur sehr wenig überliefert. Man weiß, dass der Turm nach dem letzten Stadtbrand von 1865 erst 1880 erneut eingedeckt und 1952 durch einen Mauerdurchbruch, der erst ein Jahr später wieder geschlossen wurde, beschädigt worden ist. Im Jahr 1961 wurde das Denkmal schließlich an die Familie Ruhdorfer verkauft, woran eine seiner zusätzlichen Bezeichnungen²⁶² erinnert.²⁶³

Auch über die Funktion und Nutzung des ehemaligen Befestigungsturmes in den letzten Jahrhunderten nach den Bauernaufständen ist nur sehr wenig bekannt. Bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde er als Kühlhaus der Stadtgemeinde und in den darauffolgenden Jahrzehnten als Lagerstätte für diverse Gerätschaften der Feuerwehr²⁶⁴ und der Garde genutzt.²⁶⁵ Eine weitere Bezeichnung des Turmes als Färber- und Gerberturm lässt auf eine dem Turm innewohnende zusätzliche Funktion, die er im Laufe seiner Geschichte erfüllte, schließen.

²⁵⁶ Walter, Max, Aus der Geschichte von Radstadt, in: Radstädter Hefte, Heft 4, Radstadt 1996, S. 6 f.

²⁵⁷ Walter, 1984, S. 43

²⁵⁸ Opll, S. 80 f.

²⁵⁹ Zaisberger, Friederike, 700 Jahre Bürgergarde. Zur Bewaffnung und Uniformierung, in: Zaisberger, Koller, S. 361 f.

²⁶⁰ Weitere Bezeichnungen sind Färberturm, Gerberturm, Ruhdorferturm.

²⁶¹ Ihm gegenüber befindet sich im Südwesten der ursprüngliche Bader- und jetzige Hexenturm, im Nordosten bei der ehemaligen Burg der Kapuzinerturm, welcher seine Benennung im 17. Jahrhundert erhalten hatte. In: Opll, S. 80

²⁶² siehe Anm. 260

²⁶³ Pflüger, Gernot, Die letzten 140 Jahre, in: Zaisberger, Koller, S. 234 ff.

²⁶⁴ Die ab 1959, an Stelle des heutigen Kulturzentrums, benachbarte Feuerwehr verlieh dem Turm auch die Bezeichnung eines Feuerwehrturmes und dem gegenwärtigen Veranstaltungshaus den Namen Zeughaus. In: Oppenheimer, Alois, Die Feuerwehr, in: Ebenda, S. 367 f.

²⁶⁵ Begehung, am 27. 02. 07, Gespräch mit Andrea Diblik, Bauamt Radstadt

3. 6. 2. Integrations- und Neubauprojekt

Durch den Abbruch des an Stelle des heutigen „Zeughauses am Turm“ befindlichen Feuerwehrhauses wurde, den Bestrebungen der Stadtgemeinde Radstadt folgend, die Voraussetzung für die Errichtung eines Jugend- und Kulturzentrums geschaffen. Als Sieger des vom Land Salzburg ausgeschriebenen Architekturwettbewerbs gingen 1998 die Architekten Manfred Otte und Wolfgang Pessl in der Arbeitsgemeinschaft mit Heinz Resman und Robert Schindelmeier hervor (Abb. 89 + 90).²⁶⁶

Bei dem Projekt handelte es sich um eine direkte Anbindung des Neubaus an den bestehenden Stadtturm und die westlich daran anschließende Umfassungsmauer. Diese wurde von vorherigen Bauten freigelegt und direkt als Rückwand in den Neubau integriert, was im Innenbereich in allen Geschossen erlebbar ist. Der Wettbewerbsvorschlag sah als Übergang zwischen dem die Mauer leicht überhöhenden Neubau und der abschließenden Stadtmauer ein durchgehendes Oberlichtband als Pendant zur Vorderfront des Gebäudes vor. Dies wurde jedoch nach Intervention des Bundesdenkmalamts in abgeänderter Form ausgeführt. Die Mauer wurde anstatt mit einer in einen Stahlrahmen gespannten Verglasung durch eine Lärchenholzkonstruktion überhöht. Direkt darüber schließt der Dachaufbau an (Abb. 91).²⁶⁷

In den historischen Turm wurde ein Zwischengeschoss eingezogen, das die Aufteilung in drei Räumlichkeiten ermöglichte. Im Keller entstand ein Veranstaltungsraum mit Ausschank, im Erdgeschoss ein Multifunktionsraum für diverse kulturelle Zwecke (Abb. 92) und im darüber liegenden Dachgeschoss ein Musikproberaum (Abb. 93).

Die gesamten Fensteröffnungen des Turmes wurden, trotz der neu entstandenen Raumhöhen, freigelegt und an originaler Stelle und in ihrer ursprünglichen Größe beibehalten (Abb. 94). Der Zugang in die einzelnen Geschosse führt über einen zwischen Turm und Neubau angebrachten Verbindungstrakt (Abb. 95 + 96).

3. 6. 3. Zusammenfassende Betrachtung

Sowohl die zukünftigen Funktionen²⁶⁸ als auch die Gestaltung des historischen Befestigungsturmes überzeugten die Mitglieder der Wettbewerbsjury, die sich unter

²⁶⁶ <http://www.otte-pessl.at/referenzobjekte/1063959409/aktualisiert>, am 21.11.07

²⁶⁷ Telefoninterview, Pessl, am 23. 04. 07

²⁶⁸ Ursprünglich sollte die Musikschule in das neu errichtete Gebäude einziehen.

anderem auch aus der Ortsbildschutzkommission²⁶⁹ zusammensetzte, sich für die Planungsvorschläge des Architektenduos Otte und Pessl zu entscheiden. Die ausführenden Arbeiten erfolgten in allen Details nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt.²⁷⁰

Positiv hervorzuheben sind vor allem die Beibehaltung der originalen Fensterdurchbrüche sowie die in alter Handwerkstechnik und mit adäquaten Materialien durchgeführten Sanierungsarbeiten im Außenbereich des Turmes. So wurden die zu ergänzenden Teile des alten, aus gehacktem Lärchenholz bestehenden Dachstuhls in gleicher Technik und mit dem selben Material ausgeführt wie das historische Vorbild. Auch die auszubessernden Mauerteile des Turmbaues wurden kaum sichtbar ersetzt (Abb. 97).

Was die Innenadaptierung betrifft, so geben die eingezogenen Betonzwischendecken auf den ersten Blick Anlass zur Kritik, da sie als massiver Eingriff in die bestehende Substanz wahrgenommen werden (Abb. 98). Nach Angaben des Architekten Pessl können diese jedoch jederzeit wieder entfernt werden, da sie auf einer, in Form von trapezförmigen Winkeln in die Mauer eingehängten, Stahlkonstruktion ruhen und somit als eingestellte Konstruktion gelten.²⁷¹ Die freistehenden Betonsäulen im Keller- und Erdgeschoss erfüllen demnach neben ihrer ästhetischen Wirkung auch eine statische Funktion.

Was die Detaillösungen betrifft, so lässt die bereits oben erwähnte Beibehaltung der originalen Fensteröffnungen sowie die Verwendung von Lärchenholzrahmen einen respektvollen Umgang mit dem Denkmal erkennen. Hingegen impliziert die direkte Anbringung der Lichtschalter an den historischen Mauern eine Verkabelung hinter dem Mauerwerk und stellt damit einen unnötigen Eingriff in die historische Bausubstanz dar, da diese Leitungen auch unterhalb der eingezogenen Decken verlegt und die nötigen Schalter an einer freistehenden Techniksäule angebracht werden hätten können (Abb. 99). Auch die Bodenbehandlung im Erd- und Obergeschoss kann nicht als gelungen bezeichnet werden, da sich ein Holzboden

²⁶⁹ Bereits 1908 wurde von der Stadtgemeinde mit der Zentralkommission für die Erhaltung kunsthistorischer Denkmäler Kontakt aufgenommen, um zum einen die Besitzverhältnisse zu klären und zum anderen Subventionen für die Reparatur der Stadtmauer anzufordern. Nachdem festgehalten worden war, dass sich die ehemalige Befestigungsanlage, sofern sie noch vorhanden und nicht im Besitz der Kirche war, sowie keine Integration in Häuser erfahren hatte, im Besitz der Stadt befindet und diese sich somit zur Erhaltung der Mauer verpflichten musste, wurden Subventionen gewährt und schließlich 1976 Teile der Stadtgemeinde zum Ortsbildschutzgebiet erklärt, da unter anderem die zahlreichen Anbauten an die bestehende Stadtmauer nicht im Sinne des Denkmalschutzes waren. In: Pflüger, S. 238 und S. 288

²⁷⁰ Telefoninterview, Pessl, am 23. 04. 07

²⁷¹ Telefoninterview, Pessl, am 23. 04. 07

besser in das historische Ensemble eingefügt hätte als ein Fliesen- beziehungsweise PVC-Belag. Die Asphaltbodenlösung im Kellergeschoß wird zwar der Funktion als auch der Lage des Raumes gerecht, bei näherer Betrachtung hätte jedoch die Wahl eines Ziegelfußbodens die authentische und technisch bessere Lösung dargestellt, da dieses Material zum einen dem ursprünglichen Lehm Boden näher gekommen wäre und zum anderen die Eigenschaft einer natürlichen Regulation der Bodenfeuchtigkeit besitzen würde.

Positiv zu bewerten ist jedoch die im Rohzustand belassene Innenmauer des Kellers und des Erdgeschosses, da diese auf den historischen Charakter des Gebäudes verweist und ihn auch für den Besucher nachvollziehbar macht. Die Verkleidung der Mauer im Obergeschoss sowie der Abschluss mit einer hölzernen Deckenkonstruktion im ursprünglich offenen Dachstuhl sind auf eine funktionale Anforderung zurückzuführen. Die somit optimierte Akustik stellt eine Notwendigkeit für die Verwendung als Musikproberaum dar. Die eingestellten Rigipswände und Holzvertäfelungen sind jederzeit wieder rückgängig zu machen und treten, bedingt durch die Materialwahl, nicht als störende Elemente hervor (Abb. 92).

Abschließend kann festgehalten werden, dass dieses Projekt in der Adaptierung des Außenbereichs ein gelungenes Beispiel für einen schonenden Umgang mit mittelalterlicher Bausubstanz demonstriert. In der Innenadaptierung wurden jedoch teilweise unnötige und massive Eingriffe in den historischen Bestand unternommen, die Anlass zur Kritik und zu Alternativvorschlägen geben. Dies betrifft zum einen die Detaillösungen, wie die Verlegung der Lichtschalter, und zum anderen auch die aus Beton ausgeführten Bauteile, da die Verwendung dieses Materials in einem historischen Gefüge stets stark kontrastierende Akzente setzt und optisch durch die Massivität die geforderte Reversibilität anzweifeln lässt.

Summa summarum wurde durch die Realisierung der eingereichten Pläne, mit dem Einziehen von Zwischendecken, der historisch überlieferte Charakter des Denkmals, dessen originäre Funktion als Bastion schon lange zuvor verloren gegangen war, verfälscht und ist daher im Turminnenraum kaum mehr wahrnehmbar.

Spezifische Literatur:

Eisinger, L., Beiträge zur Topographie und Geschichte der Stadt Radstadt, Radstadt 1854

Hye, Franz – Heinz, Zur Geschichtsforschung von Radstadt, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Koller, Fritz, Siedlungsverlegungen des 12. und 13. Jahrhunderts im Erzstift Salzburg, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Koller, Heinrich, Radstadt und das Patrozinium der Stadtkirche, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Lendl, Egon, Salzburg Atlas, Bd. II, Salzburg 1955

Oppl, Ferdinand, Die Gründung von Radstadt, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Oppeneiger, Alois, Die Feuerwehr, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Pflüger, Gernot, Die letzten 140 Jahre, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Walter, Max, Radstadt vor dem Jahr 1300, Radstädter Hefte, Bd. I, Radstadt 1984

Walter, Max, Aus der Geschichte von Radstadt, Radstädter Hefte, Bd. IV, Radstadt 1996

Zaisberger Friedericke, 700 Jahre Bürgergarde. Zur Bewaffnung und Uniformierung, in: Zaisberger, Friedericke, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Internet:

www.otte-pessl.at/referenzobjekte/1063959409/, aktualisiert, am 21. 11. 07

Quellen:

Begehung am 27. 02. 07, Gespräch mit Andrea Diblik, Bauamt Radstadt

Telefoninterview, Wolfgang Pessl, am 23. 04. 07

3. 7. Schloss Rothschild in Waidhofen an der Ybbs (Abb. 100)

3. 7. 1. Geschichte

Mehrere Ländereien des Ybbstaales, darunter auch Waidhofen, gelangten nach einer Schenkung Konrad II im 12. Jahrhundert an die Freisinger Bischöfe, die in Folge anstelle des heutigen Schlosses eine Burg zwischen dem Schwarzbach und dem Ybbsfluss errichten ließen.²⁷² Als es jedoch im frühen 13. Jahrhundert zwischen den auf der Burg Konradsheim²⁷³ ansässigen Grafen von Peilstein²⁷⁴ und den Freisinger Bischöfen zu Machtkämpfen gekommen war, teilte Landesfürst Leopold IV Konradsheim den Freisingern und die „andere“²⁷⁵ Burg den Grafen von Peilstein zu.²⁷⁶ Nachdem jedoch 1218 der letzte Graf gestorben war, ging die Burg an die Bischöfe zurück. Allerdings hatte sie bis ins 14. Jahrhundert einen untergeordneten Stellenwert, da die Bischöfe ihren Verwaltungssitz bereits nach Konradsheim verlegt hatten und Waidhofen nur gelegentlich benützten.²⁷⁷ Die primäre Funktion der Waidhofener Niederlassung bestand im 13. Jahrhundert darin, den Verkehr zu überwachen und den Abgabenspeicher aufzunehmen. Einen Bedeutungsaufstieg und einen damit einhergehenden Ausbau der Burganlage erfuhr Waidhofen erst nachdem Konradsheim 1360 im Zuge eines Machtkampfes zwischen dem Herzogtum Österreich und dem Bistum Freising von Rudolf IV zerstört und Waidhofen nach der fünf Jahre später erfolgten Güterrückgabe unter Herzog Albrecht III, zum neuen Verwaltungssitz adaptiert wurde.²⁷⁸ Unter Bischof Berthold von Wehingen, der von 1381 bis 1410 Bischof von Freising war und somit auch Inhaber der Grund- und Herrschaftsrechte über die Stadt Waidhofen, wurde neben der Stadt²⁷⁹ auch die Burg großzügig ausgebaut.²⁸⁰

²⁷² Landlinger, Johann, Die alte Eisenstadt Waidhofen an der Ybbs, Festschrift zur Feier ihres 700jährigen Bestehens, Waidhofen an der Ybbs 1949, S. 11

²⁷³ Die Burg Konradsheim befand sich westlich von Waidhofen.

²⁷⁴ Bis im frühen 13. Jahrhundert waren die genannten Grafen die Vögte der Freisinger Bischöfe.

²⁷⁵ „unum castrum in Chunrathsheim episcopo Frisingensi et aliud comiti cederet“ zit.n.: Buchinger, Günther, Mitchell, Paul, Schön, Doris, Zur Baugeschichte der Burg Waidhofen an der Ybbs, 2004, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 2, in: Codex Diplomaticus Austriaco-Frisingensis, hg. von J. Zahn, Rerum Fontes Austriacarum, 2. Abteilung, Bd. XXXI, Wien 1870, S. 124 f.

²⁷⁶ Buchinger, Mitchell, Schön, S. 2

²⁷⁷ Ebenda, S. 2

²⁷⁸ Ebenda, S. 3 f.

²⁷⁹ Hier bemühte man sich vor allem um den Ausbau der Befestigungsanlage.

²⁸⁰ Maier, Peter, Waidhofen an der Ybbs. Metropole des Ybbstaales, Waidhofen an der Ybbs 1993, S. 16

Bis zur Säkularisation 1803 hatten die Freisinger Bischöfe die Herrschaft über Waidhofen.²⁸¹ Die schon zu diesem Zeitpunkt sehr desolate Burganlage gelangte nach wechselnden Besitzern 1875 durch einen Kauf an den Freiherrn Salomon Albert von Rothschild, der 1881 mit den Umbauarbeiten zu einem Schloss im neugotisch-romantischen Stil begonnen hatte.²⁸² Nach der Enteignung der Familie Rothschild durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938, ging die ehemalige Burg aufgrund des Rückerstattungsverzichts neuerlich in staatlichen Besitz über und wurde in weiterer Folge bis zur Schließung im Jahr 2000 für schulische Zwecke genutzt.²⁸³ Nach dem Ankauf durch die Stadt Waidhofen 2002 wurde mit der Projektion für die Adaptierung zu einem kulturellen Zentrum begonnen.²⁸⁴

3. 7. 2. Baugeschichte

Die heutige Schlossanlage ist um einen unregelmäßigen Hof gruppiert (Abb. 101) und besteht aus einem parallel zur Ybbs verlaufenden viergeschossigen Baukörper mit ausgebautem Dachgeschoss (Abb. 102), der sich zum Innenhof als zweigeschossiger, mit neugotischen Arkaden versehener Baukörper präsentiert (Abb. 103). Daran angeschlossenen sind südöstlich an Stelle des ehemaligen Palas ein Hakenrakt und nordwestlich der Bergfried. Im Süden der Anlage befinden sich, in neugotischer Manier ausgeführt, ein Portaltrakt mit anschließendem Stöckl.

Wie man aus der oben aufgezeigten geschichtlichen Abhandlung entnehmen kann, bestand bereits im 12. Jahrhundert ein an dieser Stelle errichteter fester Sitz der Freisinger Bischöfe, der sich jedoch bauhistorisch erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts nachweisen lässt und auf die Grafen von Peilstein zurückgeht.²⁸⁵ Über die Baugeschichte unter den Freisinger Bischöfen ist urkundlich wenig überliefert. Ausgaben für bauliche Veränderungen sind für das Jahr 1320²⁸⁶ gesichert. Weiters sind die unter Bischof Berthold durchgeführten Ausbauarbeiten um 1400

²⁸¹ Landlinger, S. 12 f.

²⁸² Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Südlich der Donau, Teil 2, S. 2498

²⁸³ Bahnmüller, Wilfried, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, St. Pölten 2005, S. 180

²⁸⁴ Ebenda, S. 180

²⁸⁵ Der Baubefund bestätigt die Existenz einer Burg aus dem 13. Jahrhundert, da man an der Ostfassade des Palas im Bereich des zweiten Kellergeschosses eine Mauerstruktur aus dieser Zeit entdeckt hat, die über den heutigen Grundriss hinausreicht und den der Nordostecke vorgelagerten Turm mit einbezog. Hierbei könnte es sich jedoch auch um einen Erweiterungsbau eines nicht mehr nachweisbaren älteren Kernbaues handeln. In: Buchinger, Mitchell, Schön, 2004, S. 2 f.; siehe dazu auch: Maier, Waidhofen an der Ybby, Spuren der Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Waidhofen an der Ybbs 2006, S. 45

²⁸⁶ Diese Maßnahmen sind baulich nicht mehr nachweisbar. In: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 3

beurkundet.²⁸⁷ Im Zuge der jüngsten Bauuntersuchungen konnten im mittelalterlichen Palas mehrere Bauphasen festgestellt werden. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde mit dem Bau eines Gebäudes im Bereich des heutigen Ostturmes begonnen, das nach der Verlegung des Verwaltungssitzes von Konradsheim nach Waidhofen 1365 von einem neuen größeren Baukörper überbaut wurde.²⁸⁸ Unter dem von Bischof Berthold eingesetzten Pfleger Christian von Zinzendorf kam es um 1400 zum Ausbau der gesamten Burganlage.²⁸⁹ In diese Bauetappe fällt der Erweiterungsbau des Palas in nordwestliche Richtung und die damit einhergehende Errichtung einer Kapelle im Erdgeschoss, von der sich der Triumphbogen, die Hälfte des daran anschließenden Gewölbes mit Schlussstein, Rippenfragmente sowie Fresken an Gewölbe- und Wandflächen erhalten haben (Abb. 104).²⁹⁰ Die südliche Kante der viergeschossigen und mit einem Treppengiebel²⁹¹ versehenen neu entstandenen Westfassade wird von dem schräg zu ihr stehenden Bergfried eingeschnitten (Abb. 105). Die Positionierung des Turmes sowie eine an dieser Stelle im ersten Kellergeschoß des Palas aufgefundene Mauer eines Vorgängerbaues lassen auf eine Entstehungszeit vor 1400 schließen. Diese führte in spitzem Winkel auf den Bergfried zu und gilt somit als Indiz für eine spätere Errichtung. Genannte Forschungsergebnisse widerlegen die Auffassung einiger Sekundärquellen,²⁹² die fälschlicher Weise Bischof Berthold von Wehingen als Bauherren angenommen haben.²⁹³

²⁸⁷ Genannte bauliche Maßnahmen sind nach den jüngsten Forschungsergebnissen in der Mauerstruktur des Palas nachweisbar und haben zur Auffindung eines komplett erhaltenen aus dieser Zeit stammenden Innenraumes geführt. In: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 4 ff

²⁸⁸ Ebenda, S. 8

²⁸⁹ Ebenda, S. 12

²⁹⁰ Vor den jüngsten Umbauarbeiten war in der fragmentarisch überlieferten mittelalterlichen Kapelle eine Gaststube untergebracht. Die noch erhaltenen Fresken wurden 1921 teilweise in den vorgelagerten Stiegenaufgang übertragen. In: Ebenda, S. 8 ff.

²⁹¹ Im 19. Jahrhundert wurde dieser vollständig erneuert.

²⁹² Landlinger, S. 12

Die 1724 verfasste Chronik von Karl Meichelbeck „*Historia Frisingensis*“ berichtet von Umbauarbeiten und der Errichtung eines Turmes in den Jahren 1381 bis 1410 unter Bischof Berthold von Wehingen und von der ab diesem Zeitpunkt einsetzenden Bezeichnung „Schloss“ für die gesamte Burganlage: „*Item umb die statt waydthoven hat er ainen graben lassen machen unnd schloß daselbst gebessert nemblich mit ainen turn unnd neu(n) gewelben*“ zit. n.: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 11, in: Hierhammer, Otto, Das hochfürstliche Schloß Waidhofen an der Ybbs, in: Unsere Heimat 43, 1972, S. 218

Aufgrund dieser Quelle geht man seit dem 19. Jahrhundert davon aus, dass es sich bei dem eben genannten Turm um den Bergfried handelt. Da jedoch die Originalquelle derzeit nicht auffindbar ist, kann die Frage ob es sich um „*einen Turm und neue Gewölbe*“ oder „*einen Turm mit neun Gewölben*“ handelt, nicht geklärt werden. Zit. n.: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 11 f.

²⁹³ Buchinger, Mitchell, Schön, S. 11 ff.; Eine neuerliche Erweiterung erfuhr der Palas im 15. Jahrhundert durch einen an die Ostfassade vorangestellten Abortanbau. In: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 14 f.

Durch das Fehlen von Baunähten sowohl im Außen- wie auch im Innenbereich des Turmes konnten mehrere Bauphasen ausgeschlossen und eine kontinuierliche Errichtung angenommen werden. Man kam zu dem Ergebnis, dass mit dem Bau des mit annähernd quadratischem Grundriss errichteten und sich über acht Stockwerke erstreckenden Turmes nach 1365 - zur Deckung des ursprünglichen Zugangs über den Schwarzbach - begonnen wurde. Im Zuge der Erweiterungsarbeiten unter Bischof Berthold von Wehingen wurde er um 1400 vollendet und mit einem viereckigen Pultdach, welches 1869 einem weiteren Stockwerk mit zinnenbekröntem Flachdach²⁹⁴ weichen musste, versehen.²⁹⁵

Der Bergfried (Abb. 106) besteht aus durchgehend zweischalig gebautem Bruchsteinmauerwerk, zwischen dem an der Ostseite im Turminnen eine Treppenanlage hinauf zu den einzelnen mit tonnengewölbten Räumen versehenen Ebenen bis auf das Dach des obersten, zinnenbekrönten Stockwerks führt. Die siebte Etage nimmt den auf abgerundeten Konsolen²⁹⁶ ruhenden neugotischen Wehrgang auf, der durch die umlaufende Galerie die Verjüngung des Turmes bedingt. Der steinsichtige Außenbereich wird von rechteckigen Schlitzfenstern durchbrochen.²⁹⁷ Südseitig sind auf der untersten Ebene zwei Konsolsteine eines ehemaligen Erkers sowie eine auf eine Öffnung hinweisende Baunaht sichtbar. An der Ostseite des Turmes deutet eine abgebrochene Mauer, links von dem im 19. Jahrhundert umkonzipierten Eingang, auf einen kleinen Vorbau hin, der spätestens beim Bau der Arkaden abgebrochen beziehungsweise überbaut wurde.²⁹⁸

Mit dem vollständigen Wiederaufbau der Burg nach den 1515 und 1571 entstandenen Brandschäden, konnte aufgrund der Reformationsunruhen erst am Ende des Jahrhunderts, nach dem Niedergang der Protestanten, begonnen werden.²⁹⁹ Diese Bauphase reichte bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts

²⁹⁴ Die zinnenbekrönte Aufstockung des Turmes wird in der Literatur häufig Friedrich von Schmidt zugeschrieben und daher in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts angenommen. In: Landlinger, S. 13; siehe auch Dehio, S. 2499

²⁹⁵ Buchinger, Schön, Mitchell; S. 13 ff.; siehe auch Maier, 2006, S. 48

²⁹⁶ Zwischen den Konsolen befinden sich Maschikulis.

²⁹⁷ An der Westseite liegen diverse primäre und sekundäre Fensteröffnungen, die sich im Inneren zu großen Nischen weiten. An der Ostseite sind ebenfalls primäre Fensteröffnungen vorhanden. In: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 13 f.

²⁹⁸ Ebenda, S. 13 f.

²⁹⁹ Ebenda, S. 15 ff.

hinein. Eine zuverlässige Quelle über das Erscheinungsbild der damaligen Burganlage stellt die 1672 entstandene Burgbannzeichnung dar (Abb. 107).³⁰⁰

Nachdem das Schloss zu Beginn des 19. Jahrhunderts in staatlichen Besitz übergegangen und aufgrund der Vernachlässigung der vorausgegangenen Jahre sehr baufällig geworden war,³⁰¹ wurde es nach dem Ankauf durch Albert Freiherr von Rothschild in die heutigen Grundformen des Außenbereichs transformiert. Der Wiener Dombaumeister Friedrich von Schmidt dürfte erst 1885 zu den neugotisch-romantischen Adaptierungsarbeiten hinzugezogen worden sein und sich hauptsächlich auf die Neugestaltung des Innenhofes konzentriert haben.³⁰² So sind das Stöckgebäude³⁰³ im Süden der Anlage und der Arkadengang am Hauptgebäude auf ihn zurückzuführen.

3. 7. 3. Integrationsprojekt

Basierend auf den Grundlagen der 2004 durchgeführten Bauuntersuchungen wurde wenig später mit der Realisierung zur Umgestaltung des so genannten Rothschildschlosses in ein kulturelles Zentrum begonnen. Die Projektion Hans Holleins beschränkte sich auf den Hauptbau, der sich vom ehemaligen Palas im Südosten in nordwestliche Richtung ausdehnt und den Bergfried mit einbezieht, während die gesamte Konzeption der Außenanlage³⁰⁴ dem Landschaftsplaner Christian Winkler übertragen wurde.³⁰⁵ Die Aufgabenstellung sah die Schaffung von adäquaten Räumlichkeiten anlässlich der Landesausstellung und ein nachhaltiges

³⁰⁰ Buchinger, Mitchell, Schön, S. 9 und 17 f.; Hier ist sowohl der östliche Latrinenzubau aus dem 15. Jahrhundert, der Kapellenerker aus dem 14. Jahrhundert als auch die Baunaht des westlichen Zubaus aus der Zeit um 1400 sichtbar.

Anm.: Die Autoren verweisen bezüglich des baugeschichtlichen Verlaufs vom 16. bis ins 18. Jahrhundert auf die teilweise noch nicht aufgearbeiteten Akten des Bayrischen Hauptstadtarchivs. In: Ebenda, S. 16 ff.

³⁰¹ Wie beispielsweise der Absturz des Kapellenerkers in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Ebenda, S. 19 f.

³⁰² Inwieweit Architekt Hermann Bergmann zu den Umbauarbeiten beigetragen hat und welche durchgeführten Maßnahmen auf Friedrich von Schmid zurückzuführen sind, konnte bis dato nicht geklärt werden. In: Ebenda, S. 20 ff.

In der Literatur wird Friedrich von Schmid häufig die gesamte neugotische Umgestaltung unter Freiherr von Rothschild zugesprochen. In: Landlinger, S. 13; siehe auch Dehio, S. 2498

³⁰³ Ältere Ansichten bezeugen zahlreiche Vorgängerbauten an dieser Stelle, die möglicherweise noch im Kern vorhanden sind. In: Buchinger, Mitchell, Schön, S. 25

³⁰⁴ Erwähnenswert ist hier vor allem der neu errichtete Funktionsraum, der dem Schloss vorgelagert wurde. Diese neue, einstöckig-langgezogene Stahl-Glas-Konstruktion bildet den Haupteingangsbereich in die Museumsräume der Schlossanlage und nimmt darüber hinaus die Tourismusinformation sowie den Museumsshop auf. Daran angegliedert befindet sich eine zur Ybbs hinabführende Stiegenkonstruktion, die gemeinsam mit einer zweiten Treppe am Fuße des Bergfrieds den Rundgang um das Schloss ermöglicht.

³⁰⁵ Beschreibung zum baubehördlichen Bewilligungsverfahren, Fassung vom 20. Dezember 2005, Nr. 001024, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 4

Nutzungskonzept vor. Um dieser Forderung nachzukommen, wurde der Haupttrakt für Museums-, Ausstellungs- und diverse Veranstaltungszwecke sowie für die Unterbringung des Bezirksarchivs und der Stadtbücherei adaptiert.³⁰⁶ Die Arbeiten konnten pünktlich zur Eröffnung der Ausstellung im April 2007 abgeschlossen werden.

Zu den Interventionen am Außenbau zählen die aufgesetzten Glaselemente an beiden Turmbauten sowie die gläserne Verlängerungskonstruktion und die teilweise Überdachung der Terrasse des der Ostfassade vorgelagerten, aus dem 19. Jahrhundert stammenden³⁰⁷ Söllers (Abb. 108). Während der mit einem gläsernen Pyramidendach versehene Ostturm, dessen vorausgegangene Form aufgegriffen und lediglich durch neue Materialien ersetzt worden ist, noch sehr zurückhaltend in Erscheinung tritt, wurde der Bergfried durch einen aufgesetzten transparenten Kubus erhöht. Dieser wird über die bestehende Stiege im Inneren des Turmes erschlossen und kann als neuer, sich verjüngender Turmhelm interpretiert werden. Zwischen dem Kubus und dem historischen Zinnenkranz befindet sich ein für Besucher zugänglicher, um den neuen Baukörper herumführender Freiraum, der die Funktion einer Aussichtsplattform erfüllt. Die einzelnen Turmebenen sowie das neu entstandene neunte Stockwerk wurden in das moderne Nutzungskonzept integriert und können bei Bedarf als Ausstellungs- und Veranstaltungsfläche genutzt werden.

Den gewichtigsten Eingriff im Innenbereich der Schlossanlage stellt der glasverkleidete, sich über zwei Stockwerke bis in die Dachschräge erstreckende, multifunktionale „Kristallsaal“³⁰⁸ dar, der nun das Zentrum des ehemaligen Palas bildet. Um das projektierte Volumen des Saales zu erreichen, mussten Zwischenwände abgerissen und die Gewölbe, sowohl im ersten Obergeschoss als auch im Dachgeschoss durchbrochen werden (Abb. 109).

Aufgrund der im Vorfeld gewonnenen bauhistorischen Forschungsergebnisse konnten im Zuge der Revitalisierungsarbeiten die 1875 zugeschütteten Kellerräume³⁰⁹ teilweise wieder freigelegt und ein sich neben der ehemaligen

³⁰⁶ Beschreibung zum baubehördlichen Bewilligungsverfahren, Fassung vom 20. Dezember 2005, Nr. 001024, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 5 ff.

³⁰⁷ Künstlerisches Konzept von Prof. Hans Hollein für das Schloss Waidhofen/Ybbs zur Realisierung der Landesausstellung 2007 und einer kulturhistorischen Nachnutzung, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 2

³⁰⁸ Hierbei handelt es sich um einen vollständig mit Spezialglaselementen verkleideten Raum.

³⁰⁹ Frau Baronin Rothschild bestand vor dem Kauf des Schlosses auf eine Zuschüttung der gesamten Kellergeschosse, da sie im Verlies Knochenreste gefunden hatte. Eine vollständige Rückführung dieser Räumlichkeiten, vor allem im Bereich des Bergfriedes, ist aus statischen Gründen heute nicht mehr möglich. In: Bahnmüller, S. 179 ff.

Kapelle³¹⁰ befindlicher Innenraum des 14. Jahrhunderts rückgeführt werden. Dieser aus Bruchsteinmauerwerk bestehende, gewölbte Baukörper gilt als einzig vollständig erhaltener Raum dieser Bauetappe.³¹¹ Die ursprüngliche Planung sah auf dieser Ebene eine Einquartierung für museale Zwecke vor, was jedoch aufgrund der Intervention von Seiten des Bundesdenkmalsamtes in eine Konzeption für die Unterbringung des Stadtarchivs und der Bücherei umgewandelt wurde.³¹² Das geplante Museumskonzept wurde in den darüber liegenden Stockwerken untergebracht und die fragmentarisch vorhandenen Reste im Obergeschoss der gotischen Kapelle wurden in den Rundgang integriert.

3. 7. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Die baulichen Interventionen Holleins werden als Reflexion auf eine im Laufe der Jahrhunderte permanent erfolgten Veränderung der Anlage durch Erweiterungs-, Umbau-, Überformungs- und Neubauprojekte, die als weitere Konsequenz immer Zerstörung und Abriss mit sich brachten oder umgekehrt erst durch Zerstörung notwendig geworden sind, erklärt. Das Schloss ist somit das Ergebnis einer umfangreichen Baugeschichte, die einer ständigen Veränderung und Transformation unterworfen war. Diese Entwicklungsgeschichte greift Hollein auf und versucht die ursprünglichen Bedeutungsinhalte fortzusetzen. Der neu interpretierte, auf das Flachdach des Bergfrieds aufgesetzte gläserne Turmhelm ist in Anlehnung an die einstige Turmhöhe und zur Erinnerung an ein ursprünglich anderes Erscheinungsbild zu verstehen. Als Symbol der ständig stattgefundenen Veränderung und als Zeichen einer lebendigen Nutzung soll er als weithin sichtbares Signal die Geschichte der gesamten Anlage nach Außen kommunizieren und auf die historischen Wurzeln der Stadt sowie ihre gleichzeitige Aufgeschlossenheit gegenüber der Moderne hinweisen. Diese Intention wird zusätzlich betont, indem der Turm auch bei Nacht durch unterschiedliche Beleuchtungskörper das Stadtbild dominiert. Die neu hinzugefügte Ebene soll als Bereicherung des historisch gewachsenen, neugotisch umgeformten Schlosses verstanden werden, da die Erhöhung des Turmes parallel mit den übrigen durchgeführten Maßnahmen eine Bedeutungssteigerung des

³¹⁰ Vor den Umbauarbeiten war hier ein Restaurantbetrieb einquartiert.

³¹¹ Buchinger, Mitchell, Schön, S. 25; In der Vergangenheit war hier ein mit Fliesen ausgekleideter Duschraum einquartiert.

³¹² Künstlerisches Konzept von Prof. Hans Hollein für das Schloss Waidhofen/Ybbs zur Realisierung der Landesausstellung 2007 und einer kulturhistorischen Nachnutzung, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 3 f.

Gesamtkomplexes zum Ziel hatte. Die ausgeführte Konzeption beschränkt sich somit nicht ausschließlich auf funktional erforderliche Eingriffe, sondern fügt dem Komplex symbolisch angedachte Kunstobjekte hinzu, die in einen Dialog mit der bestehenden Substanz und der Geschichte treten und diesen nach außen kommunizieren sollen.³¹³

Während der aufgesetzte Glaskubus als reversibles Element verstanden werden kann und ein, wenn auch nicht unbedingt erforderliches Weiterbauen am historischen Bestand darstellt, kann bei der Betrachtung des Kristallsaales nicht von einem additiven Einbau mit Reversibilitätscharakter gesprochen werden. Durch die Zusammenlegung einzelner, vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammender Raumeinheiten, die sich über mehrere Geschosse vollzogen hat, wurde die ehemalige Raumanordnung aufgehoben und die vorgefundene Bausubstanz zerstört. Die dadurch entstandenen künstlerischen und ästhetischen Qualitäten sowie die gesteigerten Nutzungsmöglichkeiten, die wiederum zu einer schon erwähnten Bedeutungssteigerung des Gesamtkonzeptes beitrugen, überzeugten wohl die für das Umbauprojekt verantwortlichen Behörden.

Um die in Frage gestellte Notwendigkeit der künstlerisch hinzugefügten Objekte, im Besonderen des neu aufgesetzten Elements am Bergfried, erörtern zu können, soll darauf hingewiesen werden, dass neu errichtete, additiv eingesetzte Bauteile für die aktive Nutzung und Erhaltung eines Denkmals oftmals eine unbedingte Notwendigkeit darstellen, da sie meist den heutigen Erfordernissen entsprechende Funktionen aufnehmen und punktuell eingesetzt nicht zwangsläufig einen allzu großen Verlust der historischen Bausubstanz nach sich ziehen müssen.³¹⁴ Unter diesen Gesichtspunkten drängt sich die Frage auf, wie die Interventionen Holleins in diesem Kontext zu rechtfertigen sind. Die anhand des neu interpretierten Turmhelms erfolgte Aufstockung des Bergfrieds weist, von Seiten der Befürworter, einen hohen künstlerischen Stellenwert mit symbolischem Inhalt auf. Darüber hinaus erfüllt er durch die Entstehung eines neuen, möglichen Veranstaltungsraumes ebenfalls den Anspruch auf Funktionalität. Kritisch betrachtet bietet die ausgeführte Projektion

³¹³ Künstlerisches Konzept von Prof. Hans Hollein für das Schloss Waidhofen/Ybbs zur Realisierung der Landesausstellung 2007 und einer kulturhistorischen Nachnutzung, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 1 ff.

³¹⁴ Anm.: Diese additiv eingefügten Elemente dienen häufig zur Aufnahme von zeitgemäßen und erforderlichen Erschließungsmöglichkeiten, wie es am Beispiel der Gozzoburg deutlich zu erkennen ist. Vergleiche dazu auch: Charta von Venedig, 1964, Artikel 5: „Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützlichen Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. [...]“ Zit. n.: www.bda.at/documents/455306654.pdf, aktualisiert, am 25. 11. 07

jedoch genügend Anlass für eine Negativbeurteilung, die den Eingriff als unnötig in Erscheinung treten lässt. Die Argumentation einer zusätzlich gewonnenen überdachten Veranstaltungsfläche³¹⁵ kann aufgrund des geringen Fassungsvermögens und des nicht akut vorherrschenden Platzmangels kaum als Legitimation für den Eingriff geltend gemacht werden. Ausgehend von diesem Standpunkt könnte der neu aufgesetzte Glaskubus als eine künstlerische Inszenierung eines namhaften Architekten, der die historisch antiquierte Kulisse durch eine neue Formensprache aufzuwerten versucht hat, aufgefasst werden.

Die Summe aller geplanten Veränderungen erschien dem Bundesdenkmalamt unter Abwägung der vorgebrachten Sanierungs- und Nutzungsabsichten jedoch vertretbar, da die wesentlichsten Denkmaleigenschaften des Objekts in Substanz und Erscheinung erhalten blieben.³¹⁶ Der Aufhebung des ursprünglichen Charakters und der Glaubwürdigkeit des Altbestandes wird durch die teilweise nur punktuell eingesetzte moderne Akzentuierung entgegen gewirkt. Darüber hinaus sind neben den neu entstandenen künstlerischen Qualitäten und dem effektiven Nutzungskonzept die im Rahmen des Adaptierungskonzeptes stattgefundenen Bauforschungsarbeiten mit den dadurch gewonnenen neuen Erkenntnissen sowie die Erfahrbarmachung des einzigen noch erhaltenen mittelalterlichen Raumes und die Präsentation der gotischen Kapellenfragmente als positiv hervorzuheben.

Abschließend kann festgehalten werden, dass der vorgefundene Bestand durch neue historische Schichten, in Anlehnung an die Kontinuität der permanenten Veränderung und an die Tradition des Ortes, fortgesetzt wurde. Der gesamte Bau wurde funktional aufgearbeitet und durch eingefügte, zeitgenössische Zitate in ein historisches Kunstobjekt verwandelt. Die Um- und Zubauten Holleins dienen augenscheinlich dem Zweck einer touristischen Aufwertung der Anlage sowie der Stadt selber und stehen in keinem Zusammenhang mit den erforderlichen Erhaltungsmaßnahmen am Denkmal.

³¹⁵ Beschreibung zum baubehördlichen Bewilligungsverfahren, Fassung vom 20. Dezember 2005, Nr. 001024, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs, S. 6

³¹⁶ Auszug aus den vom Bundesdenkmalamt aufgestellten Forderungen, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Spezifische Literatur:

Bahn Müller, Wilfried, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, St. Pölten – Salzburg 2005

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, südlich der Donau, Bd. II, Wien 2003

Maier, Peter, Waidhofen an der Ybbs. Metropole des Ybbstales, Waidhofen an der Ybbs 1993

Maier, Peter, Waidhofen an der Ybbs. Spuren der Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Amstetten 2006

Schaffran, Emerich, Waidhofen an der Ybbs. Das Bild einer österreichischen Stadt, Wien 1924

Stummer, Leopold, Die alte Eisenstadt Waidhofen an der Ybbs, Festschrift zur Feier ihres 700jährigen Bestehens, Waidhofen an der Ybbs 1949

Sobotka, Wolfgang, Waidhofen an der Ybbs. Anno Dazumal, St. Pölten - Wien 1984

Stummer, Leopold, Ich führe Sie durch Waidhofen an der Ybbs. Wegweiser durch Landschaft und Geschichte, o. O. 1964

Internet:

<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Quellen:

Begehung am 28. 02. 07, Gespräch mit Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Beschreibung zum baubehördlichen Bewilligungsverfahren, Fassung vom 20. Dezember 2005, Nr. 001024, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Künstlerisches Konzept von Prof. Hans Hollein, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Auszug aus den vom Bundesdenkmalamt aufgestellten Forderungen, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Buchinger, Günther, Mitchell, Paul, Schön, Doris, Zur Baugeschichte der Burg Waidhofen an der Ybbs, 2004, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

3. 8. Ehemaliges Minoritenkloster in Wels (Abb. 110)

3. 8. 1. Geschichte

Die Gründung des Welser Minoritenkomplexes wird um 1280 angenommen und auf eine Stiftung des Passauer Bischofs Weikhard von Polheim zurückgeführt.³¹⁷ 1283 wurde die Klosterkirche, bei der es sich wahrscheinlich um die 1171 geweihte Marienkapelle handelte, die durch eine Schenkung des Abtes Heinrich von Lambach in den Besitz der Minoriten übergegangen war, erstmals urkundlich erwähnt.³¹⁸

Mit dem Bau der heutigen Konventskirche wurde um 1300 begonnen.³¹⁹ Im 14. und 15. Jahrhundert erfolgte dank zahlreicher Schenkungen und testamentarischer Begünstigungen von Seiten des Adels und des Bürgertums der kontinuierliche Ausbau der Anlage.³²⁰ Erwähnenswert ist neben dem Stiftungsinteresse der Habsburger vor allem die Unterstützung der Polheimer, die sich besonders um die Existenz und das Fortbestehen des Klosters verdient gemacht haben.³²¹

Die erste schwerwiegende Brandverwüstung erlitt die Klosteranlage 1485 im Rahmen der Auseinandersetzungen zwischen Friedrich IV und König Matthias von Ungarn.³²² Die anschließenden Wiederaufbauarbeiten dauerten fast zwanzig Jahre. Aufgrund des 1530 erfolgten Einzugs der Protestanten in Wels und der damit einhergehenden Konversion zahlreicher Bürger und Adeliger - so auch der Polheimer - zum lutherischen Glauben, blieben die für das Konvent erforderlichen Schenkungen aus, was dramatische Konsequenzen nach sich zog.³²³ Das Kloster veramte zusehends und wurde von Jahr zu Jahr baufälliger bis es 1554, nachdem der letzte Mönch gestorben war, zu einem kaiserlichen Hofspital umfunktioniert wurde.³²⁴ 1626 konnten die Minoriten den Klosterkomplex wieder beziehen. Allerdings war er

³¹⁷ Aufgrund mangelnder Quellen und des Fehlens des Stifterbriefes kann eine genaue Datierung nicht festgesetzt werden. Aus den vorhandenen Urkunden geht Bischof Weikhard als Stifter hervor. Dieser wurde 1237 geboren und war 1280 Bischof von Passau. In: Riehs, Wilhelm Ludwig, Das Minoritenkloster unser lieben Frauen zu Wels, Dissertation, Graz 1967, S. 9 ff.

³¹⁸ Micko, Ingeborg, Das ehemalige Minoritenkloster in Wels, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit, Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000, S. 319; vgl. dazu auch: Riehs, S. 16 f.

³¹⁹ Miglbauer, Renate, Die Ausgrabungen im ehemaligen Minoritenkloster Wels, in: Müller-Funk, S. 327 f.

³²⁰ Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass der Verzicht auf Eigentum anfänglich eines der Hauptprinzipien der Bettelorden darstellte. Diese waren somit auf Stiftungen und Schenkungen angewiesen und machten lediglich von einem Nutzungsrecht der ihnen zur Verfügung gestellten Baulichkeiten Gebrauch. Dieser Umstand erklärt auch das anfängliche nicht Vorhandensein von Wirtschaftsgebäuden.

³²¹ Seit dem 15. Jahrhundert wurden die Polheimer und andere Adelige in der Gruft vor dem Hochaltar beigesetzt.

³²² Riehs, S. 29

³²³ Ebenda, S. 30

³²⁴ Ebenda, S. 32 ff.

Anm.: Die Polheimer und andere Adelsgeschlechter wurden weiterhin nach alter Tradition in der ehemaligen Klosteranlage bestattet, da sie die dazu nötigen Stiftungen leisteten.

aufgrund eines 1580 wütenden Brandes im Bereich des Kirchenschiffs und der im Zuge der Gegenreformation stattgefundenen Unruhen schwer beschädigt und erst um 1665 wieder vollständig revitalisiert.³²⁵

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erlebte das Kloster seine letzte Blütezeit, da es 1784 durch Josef II aufgehoben, im Anschluss von der Stadt Wels erworben und in Folge für profane Zwecke genutzt wurde.³²⁶

3. 8. 2. Baugeschichte

Der dreigeschossige Klosterkomplex erhebt sich über römischen Fundamenten.³²⁷ Er wird gebildet aus der Konventskirche, mit östlich anschließendem Chor und südlich angefügter Wolfgangkapelle, dem Kreuzgang, der im Ostteil der südlichen Langhausmauer situiert ist und um den sich die ehemaligen Klostergebäude sowie die Sigmarkapelle gruppieren, dem zur Minoritengasse ausgerichteten Klostertrakt, dem Schießerhofgebäude im Westen des Areals sowie insgesamt vier Höfen (Abb.111).

Den Kern des Minoritenkomplexes stellte die bereits erwähnte 1171 geweihte Marienkapelle dar. Bei den jüngsten archäologischen Grabungen konnten zwar keine existenzbeweisenden Überreste gefunden werden, jedoch deuten die im Kirchenlanghaus, im Kreuzgang und in der Wolfgangkapelle freigelegten Gräber in den unteren Kulturschichten, die nicht nur durch ihre Lage³²⁸ sondern auch durch ihre Orientierung von den übrigen Gräbern abwichen,³²⁹ auf einen Vorgängerbau hin.³³⁰

Mit dem Bau der Minoritenkirche wurde, den Idealen des Bettelordens entsprechend,³³¹ wie schon erwähnt, um 1300 begonnen.³³² Das ursprünglich einschiffige, flach gedeckte und querschifflose Langhaus entsprach dem spezifischen

³²⁵ Riehs, S. 33 ff. Anm.: Zu den Unruhen zählt auch der sich 1626 vollzogene Bauernaufstand unter Stefan Fadinger.

³²⁶ Ebenda, S. 70

³²⁷ Der römerzeitliche Gebäudekomplex stammt aus dem ausgehenden 2. beziehungsweise beginnenden 3. Jahrhundert nach Christus. In: Miglbauer, S. 338

³²⁸ Manche Skelette waren vom Fundament der Langhausmauer oder des Kreuzganges gestört. Die östlichste Bestattung wurde knapp außerhalb der Nordostecke des Kreuzgangs geortet. Im Kirchenchor konnten keine Untersuchungen durchgeführt werden, da die darunter liegende Gruft nach der Klosteraufhebung als Keller verwendet wurde.

³²⁹ Die Bestattungen in den oberen Schichten waren parallel zu den Langhausmauern mit Blick in östliche oder westliche Richtung angeordnet.

³³⁰ Miglbauer, S. 327

³³¹ Anm.: Verwiesen sei an dieser Stelle auf das Werk: Donin, Kurt Richard, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden bei Wien 1935

³³² Münzfunde belegen eine Datierung der untersten mittelalterlichen Estriche Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts. In: Miglbauer, S. 327 f.

Saaltypus und war lediglich im Chor gewölbt.³³³ Auf überflüssigen Schmuck und Dekor wurde anfänglich sowohl im Innen- wie auch im Außenbereich verzichtet.³³⁴ Einzig ein Spitzbogenfenster, das bereits bei den Umbauarbeiten im 15. Jahrhundert vermauert und durch einen Strebepfeiler ersetzt wurde,³³⁵ akzentuierte die Westfassade. Aufgrund des Turmverbots wurde am Dach im Bereich über dem Triumphbogen ein Dachreiter als Glockenträger angebracht, der über eine zwischen Langhaus und Chor eingefügte Wendeltreppe erreichbar war. Der Chor wurde sowohl durch seine bauliche Überhöhung als auch durch einen Lettner, der für die Jahre 1356, 1419 und 1427 bezeugt ist, vom weitläufigen, niedrigeren Langhaus abgegrenzt.³³⁶

Im Zuge der Wiederaufbauarbeiten des Klosterkomplexes, die aufgrund der erfolgten Devastierung im Rahmen der Streitigkeiten zwischen Friedrich IV und Matthias Corvinus von Ungarn erforderlich geworden waren, wurde das Kirchenlanghaus in einen zweischiffigen, vierjochigen und gewölbten Innenraum umgewandelt.³³⁷

Die um 1480 an der Südostecke des Kreuzgangs an der Stadtmauer errichtete Barbarakapelle, auch Polheimer- oder Sigmarkapelle genannt, ist ebenfalls auf diese Bauphase zurückzuführen.³³⁸ Es handelt sich um eine zweijochige, netzrippengewölbte Kapelle mit 5/8 Schluss, die seit ihrer Restaurierung in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts als Kriegerdenkmal Verwendung findet.

Die 1519 errichtete dem Heiligen Wolfgang geweihte Kapelle an der Südseite des Kirchenschiffs stellt den letzten spätgotischen Zubau dar.³³⁹ Der zweijochige Bau mit ursprünglichen 5/8 Schluss und ehemaligem Netzrippengewölbe wird an der Südwand durch zwei spitzbogige schräg gelaibte Fenster durchbrochen. Der sich

³³³ Abgeleitet wird dieser Typus von den italienischen Bettelordenkirchen. Vergleichsbeispiel in Österreich gibt es in Bruck, Leoben und Enns. In: Micko, S. 319

³³⁴ Mit dem zunehmenden Stiftungsinteresse ab dem 14. Jahrhundert stieg auch der künstlerische Schmuck in der Klosteranlage.

³³⁵ Die dadurch in zwei Felder geteilte Westfassade spiegelte das umgestaltete zweischiffige Langhaus wieder. Seitlich des Weststrebepfeilers wurde je eine Fensteröffnung durchbrochen. In: Micko, S. 321 f.

³³⁶ Ebenda, S. 320

Aufgrund der gefundenen Fundamente lässt sich ein Lettner mit drei Bögen rekonstruieren. In: Miglbauer, S. 328

³³⁷ Aufgrund des ursprünglich flachgedeckten Saales war eine gewisse Raumhöhe vorgegeben, die nach der Einwölbung verhältnismäßig niedrig gewesen sein musste. Auch die Jochgestaltung musste sich den bestehenden Langhausmauern unterordnen. Die vier Pfeilervorlagen wurden eingezogen und somit als Gurtenträger verwendet. In: Micko, S. 321; siehe auch Miglbauer, S. 328 f.

³³⁸ Ihre Stiftung ist urkundlich für 1504 belegt. Als Stifter gilt neben den Polheimern auch der damalige Welser Burgvogt Christoph Hohenfelder. Bis zur Aufhebung des Klosters diente die Barbarakapelle als Begräbnisstätte der Wartenburger Linie der Polheimer, während die Welser Linie vor dem Hochaltar in der Minoritenkirche beigesetzt wurde. In: Micko, S. 321

³³⁹ Die Kapelle wurde vom Welser Bürger Wolfgang Huebner gestiftet. In: Ebenda, S. 322

über dem Kapellenbau befindliche ebenfalls netzrippengewölbte Raum diente wahrscheinlich als Oratorium³⁴⁰.

Durch den erfolgten Einzug der Protestanten und das dadurch bedingte Ausbleiben der Stiftungen befand sich der Klosterkomplex schon vor der Umwandlung in ein Hofspital in der Mitte des 16. Jahrhunderts in einem schlechten Erhaltungszustand, der durch einen im Jahr 1580 erfolgten Kirchenbrand zusätzlich verstärkt wurde.³⁴¹

Nach der schon erwähnten Wiederinbetriebnahme des Konvents im Jahr 1626 konnten die Bauarbeiten 1665 abgeschlossen werden.³⁴² Die Erweiterungsbauten dieser Bauetappe bestimmen weitgehend das heutige Erscheinungsbild des ehemaligen Klosterareals. Zu dieser Bauphase zählen die neuerliche Umgestaltung des Langhauses mit den an Stelle des Lettners geschaffenen Stufen, das barocke mit Stuckkappen über den vergrößerten und rundbogig abgeschlossenen Fenstern versehene Tonnengewölbe sowie die Erhöhung des Außenbaus der mit ovalen Blindfenstern versehen wurde. Das einst niedrigere Langhaus überhöhte nun den Chor und wurde mit diesem unter einem Dach zusammengefasst.

Obwohl sich die entlang der Stadtmauer³⁴³ ausbreitende Anlage nach den örtlichen Gegebenheiten auszurichten hatte,³⁴⁴ erkennt man die Bestrebungen, die Konventsgebäude um den ursprünglich flach gedeckten, eingeschossigen und vermutlich höheren Kreuzgang aus dem 14. Jahrhundert,³⁴⁵ dessen Südmauer die Stadtmauer darstellt, anzulegen. Nach der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgten Wiederinbetriebnahme des Konvents wurde er mit rundbogigen Arkaden versehen und um weitere Geschosse ergänzt.³⁴⁶

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte nach Plänen von Wolfgang Grinzenberger die Umgestaltung der Langhausaußenfassade durch die Anbringung von Bandlisenen sowie die Rahmung der ovalen Blendfenster.³⁴⁷ Parallel dazu

³⁴⁰ Die genaue Funktion dieses Raumes konnte nicht geklärt werden, es könnte sich, laut Informationen von Michaela Greisinger (Archäologin), um eine Bibliothek handeln. Andere Quellen wiederum gehen von der ehemaligen Nutzung eines Oratoriums aus. In: Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels, Die Revitalisierung des ehemaligen Minoritenklosters, Heft 4, 1999, S. o. S.

³⁴¹ Micko, S. 322

³⁴² Ebenda, S. 322

³⁴³ Die Stadtmauer wird 1276 erstmals urkundlich erwähnt. In: Miglbauer, S. 327

³⁴⁴ Der Kreuzgang weist aufgrund der beträchtlichen Niveauunterschiede zwischen den einzelnen Bauteilen unterschiedliche Seitenlängen auf und bildet ein im Grundriss verzogenes Rechteck. Die dadurch entstandenen freien Zwickel werden mit kleineren Räumen gefüllt, wie beispielsweise mit einem zwischen Chor und Kreuzgang eingefügten Erschließungssystem.

³⁴⁵ Der ursprüngliche Fußboden konnte aufgrund von Münzfunden in das Jahr 1346 datiert werden. In: Miglbauer, S. 333

³⁴⁶ Micko, S. 320 f.

³⁴⁷ Die Fassade in der heutigen Minoritengasse geht ebenfalls auf Grinzenberger zurück.

fanden zwischen 1730 und 1740 Barockisierungsarbeiten in der ehemaligen Wolfgangskapelle statt, die fortan als Mariazellerkapelle bezeichnet wurde.³⁴⁸ Auch verlegte man ihren Altar von Osten nach Westen um in der Ostwand einen direkten Zugang in den Kreuzgang zu schaffen.³⁴⁹ Zusätzliche Bauvorhaben konnten durch einen 1748 wütenden Brand, der die Konzentration auf die Wiederaufbauarbeiten lenkte, nicht ausgeführt werden.³⁵⁰

Nach der Klostersaufhebung durch Josef II gelangte das sakrale Inventar in diverse Kirchen im näheren Umkreis, während Teile der Grabmonumente in die Stadtpfarrkirche übersiedelt wurden. Anfänglich wurde der Klosterkomplex für militärische Einrichtungen vermietet und der Kirchenraum für die Unterbringung von Gefängniszellen umfunktioniert. Ab 1850 zog die k.u.k. Staatsanwaltschaft ein und adaptierte den Kirchenraum zum Schwurgerichtssaal.³⁵¹ Hier wurde in weiterer Folge eine Zwischendecke eingezogen, um den oberen Stock zeitweilig als Turnsaal nutzen zu können. Nachdem die Feuerwehr bereits 1871 den Ostteil des Kirchenschiffs als Zeughaus zugewiesen bekommen hatte, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts das ganze Langhaus zur Feuerwehrezentrale umgestaltet, ein Schlauchturm an die Westfassade der Kirche angefügt und der Klostertrakt für Wohnzwecke adaptiert (Abb. 112 + 113).³⁵² Das Stadtarchiv war bis zur Restaurierung der Sigmarkapelle 1953 sowohl dort als auch im ehemaligen Kirchenchor beherbergt.³⁵³

Bereits vor dem Auszug der Feuerwehr 1985 wurden vom Bundesdenkmalamt erste Bauuntersuchungen durchgeführt und von verschiedenen Stellen Überlegungen für ein mögliches Nutzungskonzept angedacht.³⁵⁴ Nach den im Anschluss erfolgten umfangreichen Grabungs- und Forschungsarbeiten sowie zahlreichen Projektvorschlägen konnte das neu gewonnene Kulturzentrum zur Landesausstellung im Jahr 2000 eröffnet werden.³⁵⁵

³⁴⁸ Das gotische Gewölbe der Wolfgangskapelle wurde mit Stuckverzierungen überzogen und mit Fresken ausgestattet.

³⁴⁹ Micko, S. 323

³⁵⁰ Ebenda, S. 323 f.; Anm.: Die meisten Pläne Grinzenbergers wurden nicht ausgeführt und sind heute nicht mehr auffindbar. Ähnlich verhält es sich auch mit den parallel dazu entstandenen Entwürfen von Johann Michael Prunner, zu deren Ausführung es ebenfalls nie gekommen ist. In: Ebenda, S. 323

³⁵¹ Ebenda, S. 324

³⁵² Ebenda, S. 324

³⁵³ Ebenda, S. 324

³⁵⁴ Ebenda, S. 324 f.

³⁵⁵ Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 139

3. 8. 3. Revitalisierungsprojekt

Einhergehend mit den ersten, vom Denkmalamt ausgeführten bauhistorischen Befundungen im Jahr 1983 wurden Überlegungen der Stadt Wels für die Adaptierung des inzwischen sehr desolaten ehemaligen Klosterkomplexes in ein Amtsgebäude angedacht, zu dessen Realisierung es jedoch nie gekommen ist.³⁵⁶ Nach neuerlichen, vorwiegend auf einer Autopsie beruhenden bauhistorischen Untersuchungen wurden „*unbedingt zu erhaltende, tunlichst zu erhaltende und nicht erhaltungswürdige*“³⁵⁷ Gebäudeteile festgelegt. Jedoch erst die zwischen 1988 und 1990 durchgeführten archäologischen Grabungen konnten detaillierte, wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse liefern.³⁵⁸ Parallel zu den laufenden Forschungsarbeiten wurden zahlreiche Grundlagenstudien über diverse Nutzungsmöglichkeiten entwickelt, von denen vor allem die kulturellen und bildungstechnischen Vorschläge von Seiten des Denkmalamtes bevorzugt wurden. Nachdem jedoch, vorwiegend aufgrund mangelnder Finanzierungsmöglichkeiten, keine Einigung erzielt werden konnte, wurde 1990/91 ein Investorenwettbewerb ausgeschrieben, von dem man sich nicht nur ein Nutzungskonzept, sondern auch ein architektonisches Adaptierungsprogramm sowie ein wirtschaftlich vertretbares Angebot erhoffte.³⁵⁹ Das Siegerprojekt, das die Umwandlung in ein Hotel und ein Geschäftszentrum vorsah, konnte aufgrund neuerlicher Unstimmigkeiten nicht umgesetzt werden. 1994 wurde mit dem Beschluss der Unterbringung der Landesausstellung die kulturelle Nutzung des ehemaligen Klosterkomplexes festgelegt.³⁶⁰ Das Konzept beinhaltete neben einer Einquartierung des archäologischen Museums zusätzlichen Raum für diverse Veranstaltungen und Wechselausstellungen. Darüber hinaus sollten aufgrund der geforderten Wirtschaftlichkeit auch Wohnungen im Gebäudeareal untergebracht werden. Der zu diesem Zweck 1995/96 durchgeführte Architekturwettbewerb leitete nach Interventionen des Denkmalamtes in eine zweite Wettbewerbsstufe über, aus der schließlich Maximilian Luger und Franz Maul als Sieger hervorgingen.³⁶¹ Im

³⁵⁶ Euler-Rolle, 2004, S. 136

³⁵⁷ Bundesdenkmalamt, Landeskonservatoriaht für Oberösterreich, GZ. 2.580/88 vom 25. 08. 1988; zit. n. Euler-Rolle, Linz 2004, S. 137

³⁵⁸ Darüber hinaus brachten die archäologischen Untersuchungen für die Topographie des mittelalterlichen und römischen Wels wichtige neue Erkenntnisse. Der Platz, an dem sich die Anlage befindet, gehört zu den ältesten Siedlungsteilen des mittelalterlichen Wels. In: Micko, S. 325

³⁵⁹ Euler-Rolle, 2004, S. 138

³⁶⁰ Ebenda, S. 139

³⁶¹ Ebenda, S. 141

Anschluss daran wurde eine Arbeitsgemeinschaft mit Erwin Hofbauer, die „ARGE Minoriten“, gegründet und die Projektion zwischen 1997 und 2000 realisiert.³⁶²

Die primäre, an das Revitalisierungsprojekt gestellte Herausforderung bestand, neben der räumlichen Zuordnung der einzelnen Funktionsbereiche, vor allem in der Konzeption eines komplexen Erschließungssystems, da die gesamte Wegführung sowohl auf zusammenhängende als auch getrennte Nutzungen Rücksicht nehmen musste. Die Wettbewerbsausschreibung sah die Nutzung der Kirche und des Chores als Veranstaltungsbereich mit diversen technischen Einrichtungen, einer Eingangshalle sowie raumtrennenden Elementen vor. Die Erdgeschoßzone im Kreuzgang und im Osttrakt des Klosters war für die Aufnahme der Ausstellungs- und Nebenräume des archäologischen Museums vorgesehen, indem ein Teil der jüngst freigelegten Ausgrabungsarbeiten integriert werden sollte. In den verbleibenden Geschossen waren die Verwaltung sowie Wohnungen unterzubringen.³⁶³

Der Entwurf von Luger & Maul ermöglichte durch die Errichtung eines neu eingefügten Baukörpers im Schießerhof, der auch als zentrales Erschließungsglied fungiert, die Aufnahme des Hauptzugangs. Diese Konzeption war derart überzeugend, dass die ursprüngliche Planung, die aus der Notwendigkeit, der geforderten Eingangshalle Platz bieten zu müssen, entstanden war und die Beibehaltung der Geschossunterteilung des Kirchenraums vorsah sowie das geforderte Foyer im Langhaus einquartieren wollte,³⁶⁴ verworfen wurde. Als Hauptargument galt, auf diese Weise den ursprünglichen Raumeindruck der Kirche vor der Klosteraufhebung rückzuführen und an den ehemals sakralen Charakter zu erinnern (Abb. 114).³⁶⁵

Nach den Freilegungs- und Restaurationsarbeiten konnte der gotische Chor, dessen rötliche Färbung von profilierten, wandgliedernden und direkt in das Kreuzrippengewölbe überleitenden weißen Diensten kontrastreich unterbrochen wird, in seinen Ursprungszustand rückgeführt werden (Abb. 115). Die Spitzbogenfenster wurden in Originalgröße ausgebrochen, neu verglast sowie durch ein noch vorhandenes Maßwerk an der Südmauer ergänzt. Die an der Ostwand freigelegten Wandnischen (Abb. 116) sowie die beiden spitzbogigen, zum dahinterliegenden

³⁶² Euler-Rolle, 2004, S. 135 ff.

³⁶³ Luger, Maximilian, Maul, Franz, Die Neugestaltung des Minoritenkomplexes, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 178

³⁶⁴ Das Langhaus wurde im 19. Jahrhundert in zwei, der Chor in drei Geschosse unterteilt. Die Spitzbogenfenster wurden vermauert und durch rechteckige Fenster auf jeder Ebene ersetzt.

³⁶⁵ Luger, Maul, 2004, S. 180

Kreuzgang führenden Öffnungen zählen neben der entdeckten Wandfarbe, die als einzigartig in der Minoritenbaukunst gilt,³⁶⁶ zu den bedeutenden Funden des Chores. Die größere, mit einem Maßwerk und Resten der originalen Polychromie aufweisende Öffnung wurde durch eine neu eingefügte Tür in das moderne Erschließungskonzept integriert (Abb. 117), während der daneben befindliche Durchgang durch ein Verglasungselement den Blick in die dahinter liegenden Räumlichkeiten des Kreuzganges freigibt (Abb. 118). Unter dem Chor, wo sich einst die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geleerte Gruft der Polheimer befunden hat, ist heute die Haustechnik untergebracht.

Im Putz des barocken Triumphbogens, der vom Langhaus in den einst das Kirchenschiff überragenden Chor überleitet, zeichnet sich ein höherer Spitzbogen der gotischen Bauphase ab. Dieser wurde durch einen sich von der übrigen Ausmalung abgrenzenden Farbton hervorgehoben. Dies lässt sein einstiges Erscheinungsbild erahnen und erinnert an die verschiedenen Bauepochen der historisch gewachsenen Anlage.³⁶⁷

Im Schwellenbereich zwischen Chor und Langhaus ermöglicht ein eingesetztes Glasfenster den Blick auf die darunter liegenden, freigelegten und in den Museumsrundgang integrierten Pfeilerfundamente. Diese fungieren, neben den restlichen sichtbaren Funden, als Geschichtszeugen, die die einzelnen Bauetappen von der Römer- bis in die Barockzeit dokumentieren. So wurden auch an der südlichen Langhauswand in den vorderen Jochen zwischen zwei barocken Wandpfeilern bauhistorisch bedeutende Befunde aus der Gotik freigelegt und in das neue Raumkonzept, gleich einem „historischen Fenster“, integriert. Hierbei handelt es sich neben Resten von gotischen Farbfassungen und Wandmalereien um den Ansatz des Lettners, einer Treppe und einer bogenförmigen Öffnung, die einst zum zweiten Obergeschoss des Kreuzgangs führte (Abb. 119).

Sämtliche für die Nutzung als Veranstaltungsraum notwendigen Einrichtungen und technischen Geräte³⁶⁸ wurden, ohne massive Eingriffe in die Kernsubstanz, frei in den Kirchenraum eingestellt und sind als Einbauten unserer Zeit zu erkennen. Der geforderten Möglichkeit nach Raumteilung wurde mit Hilfe einer mobilen Trennwand nachgegangen. Die im Westen des Kirchenschiffs angebrachte Besuchergalerie

³⁶⁶ Euler-Rolle, 2004, S. 136

³⁶⁷ Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels, Die Revitalisierung des ehemaligen Minoritenklosters, Heft 4, 1999, S. o. S.

³⁶⁸ Wie beispielsweise eine Projektionswand, die Lüftungstechnik und die Regiekabine.

befindet sich an gleicher Stelle wie die einst im Barock eingefügte Empore und knüpft so an die historische Vorlage an (Abb. 120).³⁶⁹

Bei der doppelgeschoßigen, südwestlich an das Langhaus anschließenden spätgotischen Wolfgangskapelle,³⁷⁰ die von der Vorhalle ins Langhaus und den Kreuzgang überleitet, wurde die bereits im Barock vorhandene Öffnung an der Ostwand des Erdgeschosses erneut durchbrochen.³⁷¹ Die für das Erschließungskonzept notwendigen Durchbrüche in den Foyerbereich sowie die zur Langhausgalerie hergestellte Verbindung sind Eingriffe unserer Zeit. Der sich nach den Entkernungsarbeiten mit einem Netzrippengewölbe präsentierende Raum im Obergeschoss wurde mit einem Glasboden, der den Blick auf die Oberseite des darunter liegenden Gewölbes freigibt, ausgestattet. Neben der neuen Funktion als verbindende Durchgangselemente in einem komplexen Erschließungssystem, dienen die einstigen sakralen Räumlichkeiten bei Veranstaltungen auch gastronomischen Zwecken (Abb. 121 + 122).

Die neu eingefügte Eingangshalle erstreckt sich entlang der Stadtmauer und schließt an den westlichen Kreuzgangtrakt und die Wolfgangskapelle an. Sie fungiert, wie schon erwähnt, sowohl für den sich im Kirchenraum befindlichen Veranstaltungssaal als auch für den im Klostergebäude untergebrachten Museumsbereich als Haupteingang und ermöglicht mit Hilfe von Verbindungsbrücken, Treppenkonstruktionen und einem Aufzug die Erschließung aller Ebenen des Komplexes (Abb. 123). Die Stadtmauer behält als integrativer, sich über mehrere Schichten erstreckender Bestandteil des transparenten Foyerbaus ihre ursprünglich raumbildende Funktion im „Schießerhof“ bei und ist weiterhin erfahrbar (Abb. 124). Der Kirchenvorplatz wurde durch diesen baulichen Eingriff in einen kleinen sich südseitig der Wolfgangskapelle befindlichen Innenhof und einen größeren Hof, den eigentlichen Schießerhof vor der Westseite der Kirche geteilt.³⁷²

Das sich im Schießerhof befindliche spätgotische Speichergebäude,³⁷³ das Jahrzehnte zuvor als Weinzisterne benützt wurde, musste aufgrund der Einsturzgefahr zahlreichen kostenintensiven Sicherungsmaßnahmen³⁷⁴ unterzogen

³⁶⁹ Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels, Die Revitalisierung des ehemaligen Minoritenklosters, Heft 4, 1999, S. o. S.

³⁷⁰ An den Wänden sind teilweise noch Reste der gotischen Bemalung zu erkennen.

³⁷¹ Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels, Die Revitalisierung des ehemaligen Minoritenklosters, Heft 4, 1999, S. o. S.

³⁷² Luger, Maul, 2004, S. 181

³⁷³ An der Fassade ist die freigelegte Jahreszahl 1598 zu lesen.

³⁷⁴ Wie Bodenvermörtelung, Mauerwerksverpressung und Aussteifungsrosten.

werden, um so die vorgesehene Nutzung für Sonderausstellungen aufnehmen zu können. Das neu errichtete Dach ruht auf Stahlrahmen, die sowohl die Nachbarwand als auch die Außenwand des Gebäudes stützen und wird durch ein Oberlichtband vom historischen Bestand abgegrenzt. Um eine getrennte Nutzung zu ermöglichen, wurde das Gebäude durch einen nördlich angefügten transparenten Erschließungstrakt³⁷⁵ ergänzt (Abb. 125). Die Verbindung zum Foyer ist durch die unterirdische Kellerebene, durch die verglaste Brückenverbindung im ersten Obergeschoss sowie durch neu hergestellte Öffnungen gegeben. Der sich unter diesem Verbindungssteg befindliche, in den Zwinger³⁷⁶ überleitende und aus dem 19. Jahrhundert stammende Durchgang in der Stadtmauer wurde wieder geöffnet und ermöglicht den Rundgang um den ehemaligen Klosterkomplex.³⁷⁷

Analog zur vorgefundenen Kirchensituation waren auch die übrigen Raumstrukturen des Klosterkomplexes durch die zahlreichen Um- und Einbauten der letzten beiden Jahrhunderte stark verfremdet worden. So konnten beispielsweise die barocken Arkaden des sich zwischen Kirche und Stadtmauer befindlichen und aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kreuzgangs nicht mehr wahrgenommen werden (Abb. 126 a+b). Nach den Freilegungsarbeiten wurde der Kreuzganghof in Höhe des Traufgesimses überdacht, um den dadurch entstandenen Innenraum als einen zentralen Bestandteil in den Museumsrundgang zu integrieren (Abb. 127). Zu den bedeutenden Funden im Kreuzgangbereich zählen die sich hinter den barocken Strukturen verbergenden gotischen Fresken an der Südmauer des Kreuzgangs, die fragmentarisch freigelegt wurden (Abb. 128).

Die im Südosten an den Kreuzgang anschließende Sigmarkapelle wurde als autonomer Baukörper in den Ausstellungsbereich miteingeschlossen und ist durch einen neu geschaffenen Eingang vom Zwingerhof aus getrennt zu begehen.

Der im Norden an den Kreuzgang angeschlossene Osttrakt, dessen Südhälfte in der Gotik als Refektorium genutzt wurde, ist heute ebenfalls integrativer Bestandteil des Museumsrundganges.³⁷⁸ Der Eintritt in den Kreuzgang ist über den höher liegenden Nordeingang von der Minoritengasse über den Arkadenhof des Osttraktes möglich,

³⁷⁵ Hier befand sich ein ehemaliger Garageneinbau.

³⁷⁶ In diesen Bereich wurden Tiefgaragen angelegt.

³⁷⁷ Luger, Maul, 2004, S. 184

³⁷⁸ Die aus der Renaissancezeit stammenden Arkaden im Osttrakt konnten wieder freigelegt werden. Bei den Grabungsarbeiten wurden in dem sich darunter befindlichen Keller, welcher im 17. Jahrhundert als Weinkeller angekauft wurde und im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker Verwendung fand, unterirdische Gänge freigelegt, die bis zum Vorplatz der Sigmarkapelle, zum unterkellerten Chor und bis hin zum Rathaus verfolgt werden konnten. In: Miglbauer, S. 334

der zugleich als Zugang für das Stiegenhaus und die darüber liegenden Wohnungen dient. Zusätzlich gelangt man durch die Wolfgangskapelle oder das Kirchenlanghaus sowie vom südlich gelegenen Zwinger, der ebenfalls zu den Wohnungszugängen führt, in den Kreuzgang.

Im Zwickel zwischen dem Chor und dem südlich anschließenden Klostergebäude konnte nach Abbruch der im Laufe der Jahrhunderte kontinuierlich eingefügten Bauten der Eintritt in eine gotische Wendeltreppe sowie die Treppe selbst freigelegt werden, deren Verlauf sich bis in den Dachraum verfolgen lässt (Abb. 129). In dem darüber liegenden Stockwerk fand man über einem barocken Ziegelgewölbe an der Stirnwand des Treppenaufstiegs das Fragment eines gotischen Freskos mit der Darstellung einer Kreuzigungsgruppe (Abb. 130). Daran anschließend erkennt man die Umrahmung eines Treppenzugangs, dessen oberer Abschluss mit stuckiertem Blattwerk geschmückt ist (Abb. 131). Die darüber liegenden Durchbrüche deuten möglicherweise auf weitere ehemalige Einstiegsmöglichkeiten in den Kirchenraum hin. (Abb. 132) In der Dachgeschoßzone konnte ein gotischer Fries, der sich unterhalb des barocken Traufsteingesimses im Dachansatz des Chores befindet, rekonstruiert werden (Abb. 133).³⁷⁹

Dieser sich zwischen Chor und Kreuzgang befindliche Freiraum dürfte zu Beginn lediglich im Erdgeschoß gedeckt gewesen und erst in der Barockzeit durch weitere Stockwerke ergänzt worden sein.³⁸⁰ Diese spezifische Grundstruktur wurde in die neu adaptierten Entwürfen aufgenommen und durch ein Glasdach überfangen. Analog zur Situation im ehemaligen Kreuzganghof wird auch hier ein ehemaliger Außenbereich in einen Innenraum verwandelt. Die neu eingefügte, aus Sichtbeton bestehende Erschließungskonstruktion, die zum Teil lediglich auf den Strebepfeilern aufliegt, berührt mit ihren Treppenläufen und Verbindungsbrücken die gotischen Strukturen nur punktuell (Abb. 134). Auch der sich aus einer Stahl-Glaskonstruktion zusammensetzende Aufzugsturm konnte aufgrund des ihn umgebenden Freiraumes, ohne die Kernsubstanz zu stören, als neues Element entlang der südöstlichen Chorseite aufgestellt werden (Abb. 135).³⁸¹

Durch diese Lösung war es möglich, auf das sich im Schlauchturm befindliche Stiegenhaus zu verzichten und den gesamten Baukörper abzureißen, um die

³⁷⁹ Darüber hinaus fand man in den Strebepfeilern Spolien von römischen Inschriftensteinen. In: Luger, Maul, 2004, S. 185 ff.

³⁸⁰ Ebenda, S. 185 ff.

³⁸¹ Luger, Maul, 2004, S. 187 f.

Kirchenwestfassade in den Zustand vor dem Anbau, mit dem bis dato verborgenen spätmittelalterlichen Mittelstrebeböfeler, rücföhren zu können (Abb. 136).³⁸²

3. 8. 4. Zusammenfassende Betrachtung

Basierend auf den Grundlagen der bauhistorischen Untersuchungen war eine präzise denkmalpflegerische Beurteilung möglich, an deren Vorgaben die Architekten im Rahmen des Wettbewerbs und bei der späteren Realisierung gebunden waren. Durch die Befunduntersuchungen und die Erstellung von Bauphasenplänen konnten die verschiedenen Epochen³⁸³ lokalisiert und genau datiert sowie zahlreiche Unklarheiten, wie beispielsweise der Anschlussbereich des Klostertraktes an den Chor, bereits vor Baubeginn beseitigt werden.³⁸⁴ Um einen authentischen Eindruck der ehemaligen Klosteranlage zu erhalten, wurden historische Raum- und Baustrukturen sowohl im Innen- als auch im Außenbereich in ihre mittelalterlichen und barocken Grundstrukturen rücföhrt und, um die geplanten neuen Funktionen aufnehmen zu können, mit modernen Ergänzungen versehen. So ist auch die Lösung der zwischen Schießhofgebäude und Kirche eingefügten, für das neue Nutzungskonzept erforderlichen Vorhalle, die ein in sich schlüssiges Erschließungssystem gewährt, als positiv hervorzuheben, da der Kirchenraum in seiner ursprünglichen Dimension und seinem Erscheinungsbild vor der Klosteraufhebung wieder nachvollziehbar ist. Der Besucher gelangt vom Außenbereich über einen transparenten Zwischenraum, von dem aus die historischen Mauern allseitig wahrgenommen werden können, in die geschlossenen Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters.³⁸⁵ Der neue Baukörper fungiert somit als Verbindungsglied zwischen Alt und Neu.

Der von der Denkmalpflege im Umgang mit Altsubstanz geforderten Erhaltung von alten Putzschichten und Oberflächen wurde sowohl im Innen- wie auch im Außenbereich nachgekommen und in entsprechender Handwerkstechnik ergänzt. Um eine einheitliche Gesamtwirkung zu erzielen, wurde, abgesehen von den älteren Naturputzfassaden, die gesamte Klosteranlage mit einer einheitlichen weißen

³⁸² Euler-Rolle, 2004, S. 143

³⁸³ Insgesamt handelt es sich hierbei um elf Bau- und Umbauphasen, zwischen dem späten 13. und dem 20. Jahrhundert. In: Ebenda, S. 140

³⁸⁴ Schon vor dem Wettbewerb wollte man eine erste Entkernung vornehmen und die Einbauten des 19. und 20. Jahrhunderts entfernen. Dies hätte bereits im Vorfeld der Planungsarbeiten zahlreiche Problemstellungen vorweggenommen. Jedoch kam es erst nach dem Wettbewerb zu den eben genannten Maßnahmen. In: Ebenda, S. 136 f.

³⁸⁵ Luger, Maul, 2004, S. 181

Farbgebung, die dem historischen Gesamtbild des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts entspricht, versehen.³⁸⁶ Um diesen Gesamtcharakter zu verstärken und die einzelnen baulichen Elemente, so auch das neu eingefügte Foyer, zu verbinden, wurde der gesamte Komplex mit einem durchgehenden Sandsteinboden ausgestattet (Abb. 137).

Zahlreiche bedeutende Funde, wie beispielsweise römische Spolien sowie mittelalterliche und barocke Wandmalereien, auf die im Rahmen der ausführenden Planungsarbeiten Rücksicht genommen werden musste und die gegebenenfalls zu Änderungen führten, sind in den Rundgang und das neue Konzept integriert worden. Die Freilegung all dieser, wenn auch nur fragmentarisch erhaltenen Elemente ist durch ihre Präsentation sowohl im baulichen als auch im räumlichen Zusammenhang gut lesbar. Aufgrund der oben genannten einheitlichen Oberflächen- und Bodenbehandlung in der ganzen Anlage werden die einzelnen Fundstücke nicht als isolierte Objekte, sondern als Zeugen des bewegten Geschichtsverlaufs des Klosters wahrgenommen. Paradigmatisch für eine gelungene Integration von Fundstücken ist die Präsentation an der südlichen Kircheninnenwand, da die zwischen zwei barocken Wandpfeilern befindlichen „Geschichtsfenster“ in diesem Bereich konzentriert in Erscheinung treten und sich nicht über den ganzen Raum verteilen. Somit bleibt ein einheitliches Gesamtbild bewahrt und der Gefahr des sich in Geschichtsfragmente auflösenden Denkmals konnte entgegengewirkt werden.³⁸⁷

Auch das Sichtfenster im Boden der Kirche, das die Ausgrabungen – von der Römer- bis hin zur Neuzeit - dokumentiert, wird als nicht störendes Element des Gesamtcharakters erfasst, sondern erinnert den Besucher an die verschiedenen baulichen Entwicklungsstufen der Anlage.

Hingegen ist der Glasboden im oberen Stock der Wolfgangskapelle, der den Blick auf die Oberseite des Gewölbes des unteren Raumes freigibt, lediglich als architektonische Inszenierung mit archäologisch-ästhetischem Effekt zu erkennen, die ohne historischen Hintergrund ausgeführt wurde.

Kritik erfuhr das ausgeführte Projekt hauptsächlich aufgrund typologischer Verschiebungen, wie beispielsweise der Überdachung des Kreuzganghofes, der zu einem Durchgang umfunktionierten Wolfgangskapelle und den immer wieder

³⁸⁶ Euler-Rolle, 2004, S. 172 f. Am Außenbau des Chores wurde der Strukturputz abgenommen und der darunter liegende, ursprünglich mit der Kelle abgezogenen Verputz freigelegt, ergänzt und abschließend behandelt. Auch die frühbarocke Naturputzfassade konnte nach Abnahme des Schlauchturms restauriert werden.

³⁸⁷ Ebenda, S. 175

umstrittenen Dachgeschossausbauten. Mithilfe eines umlaufenden Lichtbandes, das den Tageslichteinfall nutzt, konnte zwar der einstige Hofcharakter des Kreuzganges, der nun für die umlaufenden darüber liegenden Gänge als Lichthof dient, aufrecht erhalten bleiben, sein einstiger Charakter wurde jedoch verfremdet. Darüber hinaus wurden die traditionellen Fenster gegen eine Fixverglasung getauscht, was von Seiten des Denkmalschutzes einen zusätzlichen Kritikpunkt darstellt. Auch die moderne Belichtungslösung der Dachgeschossausbauten, die durch das zurückgesetzte Lichtband formal an die Grundstrukturen einer durchgehenden Schleppgaube erinnert, ist für die Denkmalpflege wenig überzeugend, da der bauliche Eingriff sowohl mit dem angedachten Nutzungskonzept als auch mit dem historischen Bautypus und der ursprünglichen Dachform in Konflikt tritt.³⁸⁸

Als positiv hervorgehoben wird, obwohl es sich hierbei ebenfalls um eine typologische Verschiebung handelt, der überdachte Bereich im Zwickel zwischen Chor und Kreuzgang, da durch das Freispielen der historischen Kirchenaußenwand die Möglichkeit gegeben war, die abgemauerten Chorfenster neu zu durchbrechen und diese von zwei Seiten erfahrbar zu machen.³⁸⁹ Durch den eingefügten Glaslift und die aus Sichtbeton bestehende Treppenkonstruktion konnte ein weiteres Erschließungsproblem gelöst und die Freilegung der Kirchenwestfassade ermöglicht werden. In ihrer formalen und materiellen Ausführung heben sich die eingefügten baulichen Elemente deutlich vom Bestand ab, können aber als vermittelndes Element zwischen Geschichte und Gegenwart interpretiert werden, da sie analog dem Foyerbereich auf allen Ebenen den Blick in die Vergangenheit ermöglichen.

Die aufgrund des Kostenaufwands immer wieder in Frage gestellten Erhaltungsmaßnahmen des Schießerhofgebäudes sind dank der Rettung der freigelegten Sgraffitofassade von Seiten des Denkmalamtes als positiv hervorzuheben. Jedoch geben die eingefügten Elemente wie das Lichtband unterhalb der Dachtraufe sowie die seitliche Glasfront des Stiegenhauses, die für die Nutzung der modern adaptierten Innenräume als Ausstellungsfläche notwendig waren, aufgrund der Gewichtigkeit des Eingriffs Anlass zu Kontroversen hinsichtlich der Integrationsfrage.³⁹⁰

³⁸⁸ Euler-Rolle, 2004, S. 140 f. Aufgrund der Auflagen des Denkmalamtes, die die Erhaltung der historischen Zimmermannskonstruktion und der historischen Dachform beinhalteten, sowie durch die nicht geklärte Frage der Belichtungsmöglichkeiten, wurde der Dachgeschossausbau auf den Refektoriumstrakt beschränkt.

³⁸⁹ Ebenda, S. 142 ff.

³⁹⁰ Anm.: An dieser Stelle sei kurz auf die allgemeine Problemstellung historischer Fassaden, die einem neuen Gebäude „vorangestellt“ werden, verwiesen. Im Rahmen dieser Arbeit kann auf dieses Thema jedoch nicht näher

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der schon lange nicht mehr die Funktion eines Klosters erfüllende Minoritenkomplex im Zuge der jüngsten Adaptierungsarbeiten in seine Grundstrukturen rückgeführt und, um den Erfordernissen einer neuen, modernen Nutzung gerecht zu werden, mit adäquaten zeitgenössischen Bauelementen ergänzt wurde. Die zum Teil kontrastreich ausgeführten, neu integrierten Elemente werden in ihrer Summe nicht als störend wahrgenommen, da der geschichtliche Ort aufgrund der genannten Revitalisierungsmaßnahmen samt seinem Schicksal authentisch nachvollziehbar bleibt. Wichtig sind in diesem Zusammenhang, wie schon erwähnt, die Bewahrung der historischen Oberflächenwirkung, ein einheitliches Erscheinungsbild sowie die reduzierte Formensprache der neuen Gestaltungselemente, die eine „Überinszenierung“ weitgehend ausschließen.³⁹¹

„Architektur ist aus unserer Sicht nicht künstlerischer Selbstzweck. Sie ist die Reaktion auf die Gegebenheit des Ortes. Sie ist die Reflexion der Bedürfnisse von Nutzer und Gesellschaft. Sie ist artgerechter Materialeinsatz und artgerechte Materialver- und -bearbeitung. Sie entsteht in unserer Vorstellung als konstruierbares, zumeist in handwerklichen Produktionsschritten machbares Konzept. Sie wird in den meisten Fällen geprägt von der Nutzbarkeit des Raumes innen wie außen. Sie nimmt Bezug auf die Geschichte des Ortes und versucht sie fortzusetzen. Sie hat nicht vordergründlich spektakulär, sondern eine angemessene Reaktion und Entsprechung auf die vorgenannten Faktoren zu sein. So verstehen wir [...] unser [...] Arbeiten und unsere gesellschaftliche und kulturelle Verantwortung.“³⁹²

Diese Conclusio der Architekten Luger und Maul bringt, stellvertretend für alle aufgezeigten Objekte, die wesentlichen Kriterien einer gelungenen Interpretation neuer Bausubstanz in Denkmäler in komprimierter Form zum Ausdruck und soll gleichzeitig als Einleitung der nachfolgenden Ausführungen fungieren, in denen die verschiedenen architektonischen Argumente, sowohl aus der Sicht der Denkmalpfleger als auch aus dem Blickwinkel der Architekten besprochen und analysiert sowie anhand der aufgezeigten Objekte zusammengefasst werden.

eingegangen werden. Es sei jedoch auf das Beispiel von Radstadt hingewiesen, welches in der nachfolgenden analytischen Betrachtung näher besprochen wird.

³⁹¹ Euler-Rolle, 2004, S. 168 ff.

³⁹² Zitat in: Weiss, Klaus Dieter, Ring, Romana, Luger & Maul. Architektur Landschaft, Salzburg 2005, S. 6

Spezifische Literatur:

Derschan, C. Günter, Das ehemalige Minoritenkloster in Wels, Oberösterreich. Bauhistorische Untersuchung und Revitalisierung für Zwecke eines oberösterreichischen Bildungsheims und für die Stadtgemeinde, Diplomarbeit, Wien 1986

Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004

Euler-Roller, Bernd, „Moderne Denkmalpflege“ und „Moderne Architektur“. Gemeinsame Wurzel, Getrennte Wege? In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXI, Heft 2/3, Horn – Wien 2007

Hoffer, Hans, „Zeitgefühl“ – Anmerkungen zu Inszenierung, Gestaltung und Architektur, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit - Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000

Holter, Kurt, Trathnigg, Gilbert, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, 25. Jahrbuch des Musealvereins Wels, Wels o. J.

Humer, Franz, Zeilmayr, Alfred, 140 Jahre Feuerwehr in Wels, Linz o. J.

Jäger, Caroline, Neunutzung, Adaptierung und Erweiterung des ehemaligen Minoritenklosters in Wels als Kultur- und Veranstaltungszentrum, Diplomarbeit, Wien 1992

Luger, Maximilian, Maul, Franz, Die Neugestaltung des Minoritenkomplex, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004

Luger und Maul, Um Bauten, o.O, o. J.

Micko, Ingeborg, Das ehemalige Minoritenkloster in Wels, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit - Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000

Miglbauer, Renate, Die Ausgrabungen im ehemaligen Minoritenkloster in Wels, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit - Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000

Miglbauer, Renate, Das Minoritenkloster von Wels, in: Euro Journal, Pyhrn – Eisenwurzen, Heft 4, 1. Jg. 99/ Heft 1, 2. Jg. 2000

Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels, Die Revitalisierung des ehemaligen Minoritenklosters, Heft 4, 1999

Riehs, Wilhelm Ludwig, Das Minoritenkloster unser lieben Frauen zu Wels, Dissertation, Graz 1967

Wehdorn, Jessica, Bauliche Veränderungen an Kirchengebäuden durch profane Nutzungen, Dissertation, Bd. I, Wien 2005

Wehdorn, Jessica, Bauliche Veränderungen an Kirchengebäuden durch profane Nutzungen, Dissertation, Bd. II, Wien 2005

Weiss, Klaus Dieter, Ring, Romana, Luger & Maul. Architektur Landschaft, Salzburg 2005

Internet:

<http://bda.at/text/136/1287/7254>

<http://architekten.arching.at/bhp2001/minoritenkloster.html>

Quellen:

Begehung am, 28. 02. 06 , Gespräch mit Michaela Greisinger, Archäologin

4. Analytische Betrachtung

4. 1. Die Rechtfertigung baulicher Interventionen an einem Denkmal

4. 1. 1. Erhaltungszustand

Um der Hauptmaxime der Denkmalpflege, die auch ein Jahrhundert nach Georg Dehios Devise „*Konservieren nicht restaurieren*“³⁹³ keineswegs an Gültigkeit verloren hat, nachkommen zu können, bedarf es der kontinuierlichen Pflege des Objekts und der Sicherung des vorgefundenen Bestandes. Denkmäler allgemein – im Besonderen mittelalterliche Bestände – können ohne temporär anfallende Erhaltungsmaßnahmen nicht gesichert und für weitere Generationen überliefert werden.³⁹⁴

Auffallend ist, dass bei den aufgezeigten Objekten die baulichen Maßnahmen nicht nur auf Instandhaltungsarbeiten beschränkt wurden. Um zeitgenössischen Anforderungen und neuen Nutzungen gerecht zu werden, zogen die baulichen Interventionen an den mittelalterlichen Denkmälern zum Teil tief greifende Veränderungen nach sich. Als Beispiel für die im Zuge von Modernisierungsarbeiten durchgeführten Eingriffe soll auf Schloss Bruck verwiesen werden. Die hier stattgefundenen Revitalisierungsarbeiten sollten die bereits bestehende Museumsfunktion verbessern und auf den „Stand der Zeit“ bringen.

Aufgrund mangelnder Pflege, mehrerer Bauphasen und unterschiedlicher Funktionen, denen sich die mittelalterlichen Denkmäler im Laufe ihrer Geschichte zu unterziehen hatten, waren diese in Mitleidenschaft gezogen worden und ihr ursprüngliches Erscheinungsbild war nicht mehr nachvollziehbar. Exemplarisch sei hierfür auf die Entkernungsarbeiten in der Gozzoburg und jenen im ehemaligen Minoritenkloster in Wels verwiesen. Nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten konnten beide mittelalterliche Denkmäler – die jeweils eine bewegte Geschichte aufzuweisen hatten - wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt wahrgenommen werden. Beim Mautturm in Winklarn sowie am Beispiel von Kleinmariazell in Niederösterreich wird besonders deutlich, dass aufgrund von natürlichen

³⁹³ Dehio, Georg, *Kunsthistorische Aufsätze*, München – Berlin 1914, S. 297 f.

³⁹⁴ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf die von Georg Mörsch vorgenommene Unterscheidung von Instandhaltungs-, Instandsetzungs-, Renovierungs-, Sanierungs-, Restaurierungs-, Ergänzungs- und Konservierungsmaßnahmen sowie auf die zusätzliche Möglichkeit einer Kopie, einer Rekonstruktion und eines Wiederaufbaues. In: Mörsch, Georg, *Grundsätzliche Leitvorstellungen, Methoden und Begriffe der Denkmalpflege*, in: Mörsch, Georg, *Aufgeklärter Widerstand, Das Denkmal als Frage und Aufgabe*, Basel Boston Berlin 1989, S. 115 ff.

Alterungsprozessen und mangelnder Fürsorge auf Restaurierungsarbeiten nicht verzichtet werden konnte. Diese wurden jedoch mit tiefgreifenden Modernisierungsarbeiten zugunsten einer funktionalen, inhaltlichen und technischen Aufwertung verknüpft. Während in Winklern deutlich abzulesen ist, dass die baulichen Interventionen nicht primär der Erhaltung des Denkmals dienten, sondern vielmehr der ästhetischen und wirtschaftlichen Anhebung des gesamten Ortes, kann am Beispiel von Kleinmariazell genau das Gegenteil aufgezeigt werden. Hier ist es durch eine wohl durchdachte Konzeption sowie durch sorgfältig gewählte Materialien, die sich formal in das bestehende Gefüge eingliedern, gelungen, die Erhaltung des vorgefundenen Bestandes zu begünstigen und auch die originäre Klosterfunktion wieder aufzunehmen.

4. 1. 2. Wirtschaftlichkeit und Funktionalität

Einige ausgewählte Objekte – wie beispielsweise das ehemalige Minoritenkloster in Wels sowie auch der Mautturm von Winklern – haben aufgezeigt, dass mittelalterliche, jahrelang leer stehende Denkmäler nach umfangreichen Revitalisierungsmaßnahmen wieder in den gegenwärtigen Gebrauch integriert werden können. In diesem Zusammenhang sei auf den Artikel 5 der Charta von Venedig verwiesen, der besagt, dass die Erhaltung der Denkmäler immer durch eine der Gesellschaft nützlichen Funktion, welche aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht beeinträchtigen soll, begünstigt wird.³⁹⁵

Dieser Ansatz unterstreicht zusätzlich die oben genannte Feststellung, dass die Denkmalerhaltung in erster Linie durch konsequente Pflege ermöglicht wird. Um die finanziellen Mittel für eine derartige Erhaltung gewährleisten zu können, ist es notwendig, das Denkmal einer angemessenen Nutzung zu unterziehen. Diese soll wirtschaftlich und zeitgemäß sein, sowie dem Charakter und der einstigen Funktion des Denkmals entsprechen.³⁹⁶

Diese Gradwanderung ist bei den aufgezeigten Objekten bei der Gozzoburg in Krems und dem ehemaligen Minoritenkomplex in Wels wohl am besten gelungen. Beide Beispiele nehmen den von der Stadtgemeinde benötigten Raumbedarf für diverse Funktionen auf und tragen - vor allen durch die Nutzung als Museumsbetrieb

³⁹⁵ Charta von Venedig, 1964, Artikel 5, in: www.bda.at/documents/455306654.pdf, aktualisiert, am 25. 11. 07

³⁹⁶ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang vor allem auf den Aufsatz von Petzet, Michael, Nutzung und Umnutzung von Baudenkmalern, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Das Baudenkmal in der Hand des Architekten. Umgang mit historischer Substanz, Bd. 37, Buhl 1991/92, S. 23 ff.

sowie die Vermietung von einzelnen Räumlichkeiten - zur Rentabilität des Denkmals bei. Auch wenn die ursprünglichen Funktionen beider Objekte nicht mehr aufgenommen werden konnte, wurden die Denkmäler dennoch mit ihnen immanenten, neuen Aufgaben betraut. Im Kontrast dazu weisen die Beispiele in Winklern und in Waidhofen eine vorrangig wirtschaftlichen Aspekten untergeordnete Denkmalerhaltung auf. So wird der ursprüngliche Charakter beim Mautturm aufgrund seiner neuen Funktion verfremdet, die nur aufgrund von einer touristischen Aufwertung, die primär dem Ort selbst zu Gute kommen soll, gerechtfertigt werden kann. Auch in Waidhofen stand die Vermarktung des Denkmals zugunsten der wirtschaftlichen Aufwertung der Stadtgemeinde im Vordergrund.

An dieser Stelle soll jedoch angemerkt werden, dass die meisten Denkmäler von öffentlichen Mitteln abhängig sind. Auch am Beispiel von Wels konnte aufgezeigt werden, dass sich aufgrund von Finanzierungsfragen diverse Investoren dem Denkmal annehmen wollten. Dabei stand jedoch nicht dessen Erhaltung im Vordergrund, sondern das Kapital, welches aus diesem geschlagen werden sollte. So wurde unter anderem auch die Unterbringung eines Hotels und eines Einkaufszentrums angedacht.³⁹⁷

Als kleiner Exkurs sei an dieser Stelle erwähnt, dass solchen Konzeptionen zukünftig präventiv vorgebeugt werden kann, indem das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit in Bezug auf noch bestehende, mittelalterliche Substanz und deren „Aura“³⁹⁸ gestärkt wird. Der von Ernst Bacher kreierte Begriff der „Denkmalpolitik“ ist in diesem Zusammenhang besonders zutreffend, da die Denkmalpflege als primäres Ziel nach wie vor dem Erhaltungsauftrag nachzukommen hat, dieser jedoch von einer breiten Öffentlichkeit abhängt.³⁹⁹ - Einer Öffentlichkeit, die über den Erhalt des historischen Erbes bestimmt.⁴⁰⁰ Demnach beeinflussen vor allem bürokratische,

³⁹⁷ Euler-Rolle, S. 2004, S. 138

Anm.: In diesem Zusammenhang sei auch auf das sich derzeit im Bau befindliche Projekt des Shoppingcenters in Leoben verwiesen. Hier wird die ehemalige Dominikanerkirche direkt in die Shoppingmall integriert und mit einer transparenten Glas-Konstruktion überbaut.

³⁹⁸ Walter, Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main, 1963, S. 19

³⁹⁹ zit. n.: Meyer, André, Denkmalerhaltung oder Denkmalgestaltung?, in: Architese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 10; in: Bacher, Ernst, Denkmalpflege und Denkmalpolitik, in: Vom modernen zum postmodernen Denkmalduktus, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 69, München 1994, S. 35 ff.

⁴⁰⁰ „[...] weil, [...] Schutz und Gefahr der Denkmäler jeweils vom Volk ausgehen.“ Zitat: Mörsch, Georg, Ist das Denkmal verständlich? Oder: Die zerstörerischen Missverständnisse, in: Architese, 4 – 89, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Dauer und Vergänglichkeit, Juli/August 1989, 19. Jg., S. 41

politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Ansätze das denkmalpflegerische Geschehen.

Wie jedoch aufgezeigt worden ist, müssen sich Wirtschaftlichkeit und Denkmalerhaltung nicht zwangsläufig widersprechen. Es geht lediglich darum, eine reflektierte, denkmalgerechte Nutzung zu finden, um die für die Erhaltung des Bestandes benötigten finanziellen Mittel gewährleisten zu können. Ausschließlich wirtschaftliche Argumente sollten jedoch gerade in der Beschäftigung mit mittelalterlichen Objekten nicht vordergründig in Erscheinung treten.

4. 1. 2. 1. Vertretbare Nutzungskonzepte

Wie bereits erwähnt, trägt eine richtige Denkmalnutzung maßgeblich zur Erhaltung des historischen Bestandes bei. Dem Wunsch der Denkmalpflege, die ursprünglichen Funktionen wieder aufzunehmen, kann nicht in jedem Fall, wie es beispielsweise in Kleinmariazell gelungen ist, Folge geleistet werden. Es gilt somit, neue, dem Denkmal angemessene Funktionen zu finden.⁴⁰¹

In diesem Kontext sei auf die Lösung in Wels verwiesen, da hier durch die neue Museumsfunktion und die kulturelle Nutzung in tradiertem Sinn an die Tradition eines ehemaligen, längst aufgelassenen Klosters angeschlossen wird. Das mittelalterliche Denkmal bleibt somit weiterhin eine Stätte des Wissens, der Bildung und der geistigen Beschäftigung. Bei den aufgezeigten Beispielen ist die Belegung der mittelalterlichen Denkmäler mit kulturellen Funktionen allgemein dominierend. Diese lassen sich per se - was uns ebenfalls das ehemalige Minoritenkloster Wels veranschaulicht - besser mit dem Charakter und der einstigen Nutzung der geschichtsträchtigen Objekte verbinden, als beispielsweise ein moderner Hotelleriebetrieb oder ein Einkaufszentrum. Auch die Nachhaltigkeit der gewählten Nutzung sollte in diesem Zusammenhang überprüft werden.⁴⁰² Hätte man sich beispielsweise in Wels für die Adaptierung in ein Einkaufszentrum entschieden und wäre dieses Projekt aufgrund ausbleibender, kaufkräftiger Besucher oder eines wegen überhöhter Mietpreise mangelnden Lokalangebots in Konkurs gegangen, so hätte man wenig später neuerliche Umnutzungsgedanken anstreben müssen. Dies

⁴⁰¹ Michael Petzet verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass nicht nur die Nutzungsfrage sondern auch der ästhetische und historische Zusammenhang berücksichtigt werden müssen. Das heißt, auch wenn der ursprüngliche Funktionszusammenhang verloren gegangen ist, soll doch deren Wahrzeichenfunktion erhalten bleiben. Man soll sich weiterhin an die ursprüngliche Funktion und an die Geschichte des Ortes erinnern können. In: Petzet, 1991/92, S. 23

⁴⁰² Lindner, Gerhard, Zeitgemäß Bauen am historischen Ort, in: Menschen und Denkmale, Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 36, St. Pölten 2006, S. 15

wiederum hätte erneut zu massiven Umbauarbeiten und Eingriffen in das Denkmal geführt. In diesem Kontext sei auf das Einkaufszentrum am Steiner Tor verwiesen, da hier das genannte Szenarium einzutreffen droht. Die sich hier einquartierten Geschäftslokale müssen aufgrund mangelnder Absetzkraft sukzessive schließen. Im Unterschied zu Wels handelt es sich hier jedoch um ein Integrationsbeispiel eines Denkmalfragments und nicht um die Umgestaltung eines gesamten historischen Gebäudekomplexes. Die spätgotische, in das neue Gefüge eingegliederte Stadtmauer von Krems erfüllt ebenfalls in tradierter Form ihre ursprüngliche Funktion als „Mauer“ und bleibt sowohl im Außen- wie im Innenbereich allseitig erfahrbar. Dahinter erstreckt sich, ohne das noch vorhandene historische Fragment zu überhöhen, der angeschlossene Neubaukomplex. Zu hoffen bleibt, dass dieser Zustand auch bei einer anderen Nutzung oder gar einer Neukonzeption des sich hinter dem Denkmalfragment erstreckenden Hallenkomplexes anhält.

Dem Grundsatz Michael Petzets folgend, dass sich ein Denkmal nicht um jeden Preis der Nutzung anzupassen hat, sondern die Umnutzung dem Denkmal,⁴⁰³ konnte beim Welser Projekt in vorbildlicher Weise Folge geleistet werden. Hingegen ist dieser Ansatz weder bei der Konzeption in Winklern noch beim Bergfried in Waidhofen oder beim Radstädter Turm zu beobachten. Beim Kärntner Mautturm wurde aufgrund einer für den gesamten Ort angestrebten touristischen Aufwertung dem Denkmal ein Mythos aufgezwungen, der zu einem nicht wieder korrigierbaren Substanzverlust führte und die Geschichte des Denkmals völlig verfremdete. Eine ähnliche Situation kann man beim Rothschildschloss in Waidhofen beobachten, da hier ebenfalls aufgrund von vermeintlich ästhetischen Aufwertungen versucht worden ist, den Fremdenverkehr in der gesamten Region anzukurbeln. Hier wurde vor tiefgreifenden baulichen Veränderungen und historischen Verfälschungen ebenfalls nicht zurückgeschreckt. Auch beim Salzburger Beispiel drängt sich die Frage der Notwendigkeit der auferlegten Nutzung auf. Hätte nicht allein der an den Turm angeschlossene Neubau genügt um Raum für die gewünschte Funktionen zu schaffen? Die Authentizität des Turminneren hätte mit der Belegung anderer Aufgaben, wie beispielsweise der Unterbringung eines Turmmuseums, das über mittelalterliche Wehrbauten unterrichtet, bewahrt werden können.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass neue Nutzungsformen und die damit einhergehenden Eingriffe in die vorgefundene Bausubstanz das Denkmal

⁴⁰³ Petzet, 1991/92, S. 24

sowohl substanziell als auch in Bezug auf dessen historischen Charakter so wenig wie möglich beeinträchtigen und primär dessen Erhaltung dienen sollen. Die gewählte Funktion soll zudem langlebig und nachhaltig sein.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ist eine unverträgliche Funktion abzulehnen, auch wenn das Denkmal ungenutzt bleiben und - wie am Beispiel von Wels - mehrere Jahre leer stehen sollte. Eine notdürftige Konservierung – im Sinne von Riegl und Dehio - ist in diesem Fall der Erhaltung des Denkmals dienlicher als eine zerstörerische Nutzung. Darüber hinaus stellen rein konservierende und pflegende Handlungen auch wirtschaftlich eine durchaus vertretbare, vorübergehende Maßnahme dar.⁴⁰⁴ Es kann für jedes Denkmal eine angemessene, verträgliche Nutzung gefunden werden, wenn man sich die Zeit nimmt, auf diese zu warten.⁴⁰⁵

Auch der von Riegl postulierte Alterswert behält in der Beschäftigung mit aktuellen Nutzungsfragen und zeitgenössischen Interventionen an mittelalterlichen Baudenkmalen seine Bedeutung aufrecht, da in diesem Fall der „Seltenheitswert“ hinzukommt. Während Monumente aus jüngerer Zeit aufgrund ihres häufigeren Auftretens und eines niedrigeren Alterswerts – wie beispielsweise Industriedenkmalen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts - wesentlich mehr Möglichkeiten zeitgenössischer Nutzung und baulicher Interventionen tolerieren, fordern die nur mehr spärlich vorhandenen, mittelalterlichen Bauwerke einen sensibleren Umgang. Gewiss ist dieser Vergleich, der einer Wertung gleichkommt, überspitzt formuliert, jedoch soll er auf die Bedeutung und Einzigartigkeit von derartig alter Substanz verstärkt hinweisen und dadurch auch das allgemeine Denkmalbewusstsein stärken.

4. 2. Verschiedene bauliche Interventionsmöglichkeiten

4. 2. 1. Ergänzungen

Auffallend ist, dass die zeitgenössischen baulichen Zutaten fast immer aufgrund neuer Erschließungskonzeptionen durchgeführt worden sind. Dies geht besonders aus den Beispielen der Foyerhalle im ehemaligen Minoritenkloster und der Gozzoburg sowie auch aus dem Beispiel des Mautturmes in Winklern hervor. Auch in Schloss Bruck und im Rothschildschloss kam es zugunsten eines stimmigen Museumsrundganges zu massiven Eingriffen. Was sich aus den genannten Objekten

⁴⁰⁴ Petzet, 1991/92, S. 26

⁴⁰⁵ Anm.: An dieser Stelle sei auch auf das Beispiel der Heumühle im 4. Wiener Gemeindebezirk verwiesen. Mit Spannung wird eine zukünftige Restaurierung und ein mögliches Nutzungskonzept erwartet.

ablesen lässt, ist die Tatsache, dass ein neuer Anbau – also ein zeitgenössischer, eingefügter Baukörper – für die Denkmalerhaltung von Vorteil sein kann, da auf diese Weise massive bauliche Interventionen in die bereits bestehende historische Substanz vermieden werden können.⁴⁰⁶ Exemplarisch sei dafür auf Lienz verwiesen, da hier ursprünglich ebenfalls ein zeitgenössischer Anbau im Innenhof der Anlage geplant war. Dieser sollte zur Aufnahme einer Erschließungstreppe dienen und den modernen Anforderungen eines geschlossenen Museumsrundganges gerecht werden. Man entschied sich jedoch im Sinne einer ästhetischen Gesamtlösung für die Durchbrechung von mittelalterlichen Gewölben im Inneren der Burganlage. Der Außenbau konnte auf diese Weise zwar vor weitgehenden, zeitgenössischen Ergänzungen verschont werden, jedoch führten die baulichen Maßnahmen im Inneren zu einem massiven Substanzverlust des mittelalterlichen Denkmals.

Während die Erschließungskonzeptionen im ehemaligen Minoritenkloster Wels und in der Gozzoburg das Ziel verfolgten, den historischen Bestand zu schonen, kann dieser Ansatz die neue Architektur am Mautturm in Winklern nicht rechtfertigen. Hier stand nicht die Begehbbarmachung und Sicherung der einzelnen Turmgeschosse im vordergründigen Interesse der baulichen Maßnahmen, sondern die Schaffung eines – keineswegs dem historischen Charakter entsprechenden – Rundgangs. Zu diesem Zweck wurden historische Trägerbalken im Turminnen durchbrochen und im Außenbereich eine zusätzliche moderne Treppenkonstruktion angebracht.

Neben der genannten funktionalen Ergänzungsneubauten konnte am Beispiel des Glaskubus am ehemaligen Bergfried des Rothschildschlosses eine andere Intention aufgezeigt werden. Hier können weder Argumente einer Wiederbegehbbarmachung eines mittelalterlichen Denkmals noch andere technische oder funktionale Erfordernisse den modernen Aufbau rechtfertigen. Ausschließlich künstlerische Ambitionen, die einen Tribut für die Moderne einforderten, waren ausschlaggebend für diesen Ergänzungsbau.

Wiederum einen anderen Aspekt des Neubaus stellt Kleinmariazell dar. Hierbei handelt es sich nämlich um die Wiederherstellung eines sich in ruinösem Zustand befindlichen Gebäudes und die erneute Aufnahme der ursprünglichen Funktion. Obwohl sich der Neubau harmonisch in die mittelalterlichen Überreste eingliedert, wurden die Ergänzungen in zeitgemäßer Formensprache ausgeführt, was nicht an eine Rekonstruktion erinnern lässt.

⁴⁰⁶ Petzet, 1991/92, S. 26

Der Stadtmauer in Krems und dem ehemaligen Befestigungsturm in Radstadt wurden ebenfalls Ergänzungen beigelegt. Jedoch nehmen diese Objekte unter den genannten Gesichtspunkten eine Sonderstellung ein, da es sich hierbei um die Integration nur mehr fragmentarisch vorhandener mittelalterlicher Substanz in neue Gebäudekomplexe handelt. Die historischen Objekte spielen hier nicht die „Hauptrolle“. Beim Radstädter Beispiel kann auch der Aspekt der historischen Fassade mit „neuem Futter“⁴⁰⁷ beobachtet werden, da die Adaptierungsarbeiten hier nur im Inneren des Turmes deutlich in Erscheinung traten, während sich die Maßnahmen im Außenbereich auf bescheidene Restaurationsarbeiten beschränkten.

4. 2. 2. Rückführungen

Sowohl in Lienz als auch in Wels sowie bei der Gozzoburg in Krems wurde mit Hilfe von umfangreichen Rückbau- und Entkernungsarbeiten die Freilegung und Sicherung des mittelalterlichen Originalbestandes angestrebt. Dadurch sollten die Denkmäler ihre ursprüngliche Authentizität zurückerlangen und neue Forschungsergebnisse liefern. Durch moderne, vorwiegend technische und funktionale Ergänzungen wurden die Denkmäler dem zeitgenössischen Leben angepasst und sollen nun für zukünftige Generation konserviert werden.

4. 3. Materialien- und Formensprache

Um zeitgenössische Elemente vom historischen Bestand abzusetzen, bedient man sich vorwiegend der Materialien Glas, Metall und Beton. Formal und inhaltlich ist jedoch eine Anpassung der zeitgenössischen Baustoffe an das Denkmal wünschenswert. Schloss Bruck sticht in diesem Zusammenhang besonders hervor, da sowohl auf den Maßstabs- als auch auf den Materialkontext des mittelalterlichen Denkmals Rücksicht genommen wurde. Die rauen Stahlelemente korrespondieren mit dem Charakter der Burg, lassen jedoch keinen Zweifel über ihre Entstehungszeit offen und lehnen sich teilweise auch formal an mittelalterliche Typologien an.

Obwohl die vorwiegend aus Glas konzipierten Foyerhallen der Gozzoburg und des ehemaligen Minoritenklosters in Wels in Kontrast zum historischen Gefüge treten, wird der Bestand optisch nicht überhöht. Auch inhaltliche Analogien, die auf die bewegte Geschichte der beiden Objekte verweisen, sind spürbar. In Wels erinnern

⁴⁰⁷ Waiz, Susanne, Architektur und Denkmalpflege, in: Waiz, Susanne, Auf Gebautem Bauen, Im Dialog mit historischer Baussubstanz, o. O., o. J., S. 13

die klare Formensprache und die nüchternen Materialien an die ehemalige Funktion eines Klosters und an die Ornamentlosigkeit des Ordens. Zeitgenössische Materialien und moderne Formen setzen sich vom Bestand ab und korrespondieren gleichzeitig mit der Geschichte der Anlage. Dieser Dialog mit der Vergangenheit wird auch bei der Erschließungshalle der Gozzoburg aufgenommen. Die neue Eingangshalle wird durch den terrassenartigen Einbau unterhalb der Traufe subtil in die Baulücke eingefügt.

In diesem Kontext sei auf den allgemeinen Vorteil des Materials Glas verwiesen, da durch die ihm innenwohnende Transparenz dem Anspruch auf Reversibilität nachgekommen werden kann. Darüber hinaus sticht dieser Baustoff unverkennbar als neues Material hervor und lässt „Altes“ durchschimmern.

Auch im Rothschildschloss erinnern die neu aufgesetzten und eingefügten, vorwiegend gläsernen Baustoffe an die häufige Umbaugeschichte und an die stattgefundenen Nutzungsänderungen im Laufe der Zeit. Jedoch wird hier auf die originäre Funktion eines christlichen Herrschersitzes nicht eingegangen. Der auf den Bergfried aufgesetzte Glaskubus kann zwar als reversibles Element verstanden werden, erfüllt jedoch keine für die Erhaltung und Nutzung des Denkmals erforderliche Funktion. Dieser Ansatz lässt sich auch beim Mautturm in Winklern beobachten. Die gewählten Materialien Stahl und Lärchenholz, die rötliche Farbgebung sowie die wehrgangartig ausgeführte Konstruktion lehnen sich zwar an mittelalterliche Typologien an, dienen jedoch kaum dem Fortbestand des Denkmals. Dieses wurde lediglich als Kulisse für eine das Mittelalter interpretierende Installation verwendet.

Bei Adaptierungs- und Revitalisierungsarbeiten, speziell an mittelalterlichen Denkmälern, handelt es sich stets um einen schmalen Grad zwischen einem harmonischen Gesamterscheinungsbild und der geforderten nicht historisierend wirkenden Unterscheidungen von Alt und Neu. Am Beispiel von Kleinmariazell ist es besonders gut gelungen, diese Gradwanderung zu überwinden. Diverse Ergänzungselemente sowie die durchgeführte Gebäudeaufstockung stehen nahtlos im Kontext mit den erhaltenen und restaurierten Klosterfragmenten. Die neuen Baustoffe Holz und Glas fügen sich in den vorhandenen Bestand sensibel und feinfühlig ein, ohne diesen zu kontrastieren. Die einheitliche Putzschicht trägt maßgeblich dazu bei, dass die einzelnen Elemente eine harmonische Einheit bilden und sich nicht auflösen drohen. „Altes“ und „Neues“ bilden gleichsam eine

Symbiose. Die zurückhaltende und dennoch moderne Konzeption korrespondiert darüber hinaus mit der wieder aufgenommenen Funktion der Anlage.

Neben der Betrachtung moderner, sich in ein historisches Gefüge eingliedernder Baustoffe sei auch auf die wünschenswerte Behandlung vorgefundener mittelalterlicher Materialien verwiesen. Restaurationen sollen - um die Authentizität des Denkmals zu erhalten und um Überrestaurationen vorzubeugen - in alten Handwerkstechniken mit den einst verwendeten Materialien erfolgen.⁴⁰⁸ In diesem Zusammenhang handelt es sich sowohl bei den angewendeten Putztechniken beim ehemaligen Minoritenkloster und bei der Gozzoburg um besonders hervorzuhebende Beispiele.

Auch die Außenbehandlung des Radstädter Turmes kann in diesem Zusammenhang als gelungenes Beispiel aufgelistet werden. Das für die Dachschindeln und Fensterrahmen verwendete, traditionelle Lärchenholz sowie die in alter Handwerkstechnik erfolgte Bearbeitung ist lobenswert. Jedoch wurde dieser Ansatz im Innern nicht weiterverfolgt. Durch das Einziehen neuer Stockwerke mit Hilfe von massiven Betonelementen wurde der historische Raum verfremdet. Lediglich die teilweise noch sichtbaren Steinmauern erinnern daran, dass es sich um einen geschichtsträchtigen Baukörper handelt.⁴⁰⁹

4. 3. 1. Technisch notwendige Details und ihre Umsetzung

Neuadaptierungen und Revitalisierungen ziehen als logische Konsequenz immer bauliche Veränderungen und zum Teil massive Eingriffe nach sich. Speziell bei mittelalterlichen Denkmälern ist es sehr schwierig, diese auf den Stand der Zeit zu bringen. Diverse Beleuchtungs- und Beheizungskörper sowie sanitäre Anlagen und Brandschutzvorrichtungen sind nur schwer authentisch ausführbar. Darüber hinaus sollte man sich auch bewusst sein, dass technische Einrichtungen nur eine bestimmte „Überlebensdauer“ versprechen und von Zeit zu Zeit ausgetauscht werden müssen. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist der geforderten Reversibilität nachzukommen. Wurden beim Teichturm in Radstadt die elektrischen

⁴⁰⁸ Michael Petzet verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass die Authentizität eines Denkmals nicht allein vom Material – der überlieferten Substanz – abhängig ist, sondern auch von der überlieferten Form, der technischen Leistung, der Funktion und des Ortes. Daher ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, alte Handwerkstechniken aufzugreifen und die Funktionen möglichst nicht zu verfremden. In: Petzet, 1997, S. 144 f.; vgl. auch: Spital-Frenking, S. 164 f.; Walter Hauser bezeichnet das Entfernen von alten Putz- und Tünchschichten als „Abhäuten“ der Denkmäler. Er spricht also von der „Haut“ der historischen Objekte, die es zu erhalten gilt. In: Hauser, Walter, Auf Gebautem Bauen, in: Waiz, S. 17

⁴⁰⁹ „neues Futter“ in alter Hülle, in: Waiz, S. 13

Leitungen unter Opferung von Originalsubstanz direkt unter die alten Mauern gelegt, so weist die Lösung in der Gozzoburg eine respektvolle und sensible Alternative zu derartigen Vorgehensweisen auf. Hier wurden Techniksäulen, reversible Sanitärboxen und freistehende Heizungssysteme in die adaptierten Räume eingefügt. Auch die Fensterverglasung des Wappensaaes ist erwähnenswert, da sich diese formal an die gotischen Modelle anpasst, sich jedoch technisch auf dem Stand der Zeit befindet. Auf diese Weise ist es möglich, Originalsubstanz zu schonen und das mittelalterliche Denkmal dennoch mit zeitgenössischen und funktionalen Ergänzungen zu erweitern und dieses auch im 21. Jahrhundert „bewohnbar“ zu machen.

5. Moderne Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur

5. 1. Exkurs in die Denkmalgeschichte

Das Weiter- beziehungsweise Umbauen an bereits Bestehendem, sowie die Belegung mit neuen Funktionen hat zu allen Zeiten stattgefunden. Bis in jüngste Zeit lassen sich diese Maßnahmen – wie eingehend bereits erwähnt - wirtschaftlich rechtfertigen. Vor dem Einsetzen der Industrialisierung waren es zudem großteils praktische Gründe, die zu einem Weiterbauen führten, da die damaligen technischen und logistischen Möglichkeiten sehr beschränkt waren. Ein Bauwerk abzutragen und in Folge den Bauschutt abzutransportieren damit an dieser Stelle ein komplett neues Gebäude errichtet werden konnte, war eine große Herausforderung. Die Baumaterialien waren kostbar, schwer zu beschaffen und zu transportieren. So war es zweckmäßiger und kostengünstiger, bereits Vorhandenes in neuem, dem jeweiligen Zeitgeist entsprechendem Glanz erscheinen zu lassen sowie für unterschiedliche Erfordernisse zu adaptieren.⁴¹⁰

Neben dem allgemein bekannten Phänomen von barockisierten gotischen Kirchen lässt sich diese Tatsache auch an Hand der aufgezeigten Beispiele sehr gut beobachten. Die historisch gewachsenen Schichten sind bei allen Objekten abzulesen und erzählen somit von ihren diversen Funktionen, die sie im Laufe der

⁴¹⁰ Cramer, Johannes, Baugeschichte ist Umbaugeschichte, Ein Plädoyer für die Weiterentwicklung bestehender Substanz, in: Architese 2. 98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 4 ff.

Zeit zu erfüllen hatten. Die Beschäftigung mit geschichtlicher Substanz sowie ein erstes Denkmalebewusstsein setzte bereits im späten 18. Jahrhundert ein.⁴¹¹ Etwa 100 Jahre später erreichte dieses Gedankengut - wenn auch unter anderen Gesichtspunkten – seinen Höhepunkt im Historismus. Parallel zu diesem Ideal der vollkommenen Stileinheit manifestierte sich bereits unter den Vordenkern unserer heutigen modernen Denkmalpflege die Wertschätzung aller Epochen. So sei wiederholt auf Riegls Wertesystem und auf Dehios Devise „*Konservieren nicht restaurieren*“⁴¹² verwiesen. Georg Mörsch stellte fest, dass diese überspitze Formulierung aufgrund des damaligen Zeitgeistes entstanden ist. Man wollte die Denkmäler lieber „in Schönheit sterben lassen“, als dass man durch eine künstlich auferlegte Stilreinheit ihre Geschichte sowie ihren Charakter verfremdete.⁴¹³

Die damalige Avantgardebewegung der Architekten, die neue und moderne Lösungen anstrebte, unterstützte das von Riegl und Dehio postulierte Gedankengut.⁴¹⁴ Obwohl beide Parteien aufgrund unterschiedlicher Beweggründe gegen die damalige Auffassung der kompletten Stilreinheit ankämpften, so waren sie sich in dem Punkt einig, dass der historische Bestand und das Neue voneinander unterscheidbar sein müssen.

Dieser Forderung konnte bis heute, mit Ausnahme der rekonstruierten, wiederaufgebauten Denkmäler, die im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren,⁴¹⁵ konsequent nachgekommen werden.

Konnte kurz nach der Festsetzung der Charta von Venedig der Kontrast zwischen Alt und Neu nicht groß genug sein,⁴¹⁶ kommt es heute immer mehr zu einer Trendwende.⁴¹⁷ Das Neue soll zwar als solches erkennbar bleiben, sich jedoch dem

⁴¹¹ Erinnert sei hier an den Wiederaufbau der Marienburg in Westpreußen nach Zeichnungen von David Gilly. In weiterer Folge wurde die Marienburg zum ersten deutsches Nationaldenkmal. In: Spital-Frenking, S. 12 ff.

⁴¹² Dehio, 1914, S. 279 f.

⁴¹³ Mörsch, Aufklärter Widerstand, 1989, S. 117

⁴¹⁴ Wie beispielsweise die Architekten Hermann Muthesius und Adolf Loos.

⁴¹⁵ Wie Beispielsweise die Frauenkirche in Dresden.

Anm.: In diesem Zusammenhang sei auch auf das von Géza Hajós angesprochenen Beispiel der japanischen Holztempel verwiesen. Diese werden seit Jahrhunderten immer wieder mit gleichen Materialien, in gleicher Form und alter Handwerkstradition neu errichtet. Ihr Kult wird in der Architektur gesehen und nicht in der Materie. Es geht hier um die Erhaltung von Symbolwerten. In: Hajós, Géza, Denkmalschutz und Öffentlichkeit, Zwischen Kunst, Kultur und Natur, Ausgewählte Schriften zur Denkmaltheorie und Kulturgeschichte 1981 – 2002, Frankfurt/Main 2005, S. 116

⁴¹⁶ Verwiesen sei hier vor allem auf das Castelvecchio in Verona von Carlo Scarpa, In: Spital-Frenking, S. 26 ff.; und in: Euler-Rolle, Bernd, „Moderne Denkmalpflege“ und „Moderne Architektur“, Gemeinsame Wurzel, getrennte Wege?, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXI, Heft 2/3, Horn 2007, S. 153

⁴¹⁷ Die Charta von Venedig wurde erstmals in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in Frage gestellt. Hier im Speziellen in Bezug auf die messerscharfen Unterscheidungen zwischen Alt und Neu. Seither kommt es immer mehr zu einer Annäherung an den historischen Baukörper. In: Waiz, S. 13;

Denkmal unterordnen und dieses nicht überhöhen. Formale Anpassung und nicht größtmögliche Divergenz sind gefordert.

5. 2. Architektur versus Denkmalpflege oder Denkmalpflege versus Architektur?

Zeitgenössisches Wirken an historischer Substanz und traditionelle Denkmalpflege im Sinne von Riegl und Dehio lassen sich nur schwer vereinen.⁴¹⁸ Wie an den aufgezeigten Beispielen abzulesen ist, handelt es sich bei den vorgestellten Objekten immer um einen Kompromiss zwischen Denkmalverteidigung und kreativem, gegenwärtigen Schaffen.

Die Herausforderung, die an einen Architekten in Bezug auf die Integration zeitgenössischer, moderner Elemente in historische Bausubstanz gestellt wird, gestaltet sich wie folgt: Die Eingriffe sollen zeitgemäßen Anforderungen gerecht werden, jedoch immer in Rücksichtnahme auf das Denkmal erfolgen und primär zu dessen Lesbarkeit und Substanzsicherung beitragen. Durch Dominanz und scharfe Kontraste ist die Authentizität gefährdet, die weder durch historisierende noch durch modernistische Eingriffe zerstört werden soll. Der Anbau soll sich zwar in seiner Formen- und Materialiensprache vom vorhandenen Bestand absetzen, gleichzeitig aber auf die historischen Traditionen eingehen. Diese so genannte neue Schicht hat keinen Anspruch auf Autonomie, da sie immer eng mit dem Denkmal verknüpft sein soll und somit auf dieses Rücksicht zu nehmen hat. Zeitgenössische Architekturelemente haben sich somit an den historischen Bestand anzupassen und diesem mit adäquaten Formen und Materialien entgegenzutreten.

So ist auch der Artikel 13 der Charta von Venedig zu verstehen, der besagt, dass Hinzufügungen nur geduldet werden können, sofern sie alle interessanten Teile des Denkmals, seinen überlieferten Rahmen, seine Komposition sowie seinen Bezug zur Umwelt respektieren.⁴¹⁹

Auch Euler-Rolle betont in diesem Zusammenhang, dass die Charta von Venedig nicht für alle Anforderungen der modernen Denkmalpflege herangezogen werden kann. Es gilt, den jeweiligen Gesamtzusammenhang zu verstehen. In: Euler-Rolle, 2007, S. 156; vgl. auch: Schmid, S. 145 ff.

⁴¹⁸ An dieser Stelle wäre es interessant, die schon von Ernst Bacher vorgenommene Analyse der Riegl'schen Schriften weiter auszudehnen und sowohl das Gedankengut von Riegl als auch jenes von Dehio in den zeitgenössischen Kontext zu stellen. Eine umfangreiche, hypothetische Analyse, wie die beiden Denkmalpioniere den heutigen Anforderungen entgegenzutreten würden, wäre eine interessante Aufgabe, die den Rahmen der vorliegenden Abhandlung allerdings sprengen würde.

⁴¹⁹ Charta von Venedig, 1964, Artikel 13, in: www.bda.at/documents/455306654.pdf, aktualisiert, am 25. 11. 07

Auf den historischen Bestand Rücksicht zu nehmen, ihn aufzunehmen und weiterzuführen impliziert also nicht automatisch eine Nachahmung oder eine Rekonstruktion. Während es sich bei Kleinmariazell um eine sehr harmonische Integration neuer Elemente handelt, fügen sich die beiden Foyerhallen des ehemaligen Minoritenklosters in Wels und der Gozzoburg in Krems zwar eindeutig progressiver in den mittelalterlichen Bestand ein, gehen aber dennoch ohne das Denkmal zu überhöhen mit diesem eine Synthese ein. In beiden Fällen handelt es sich um eine einfühlsame Integration zeitgenössischer Baukörper in mittelalterliche Substanz.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei der von Hollein konzipierten neuen Turmergänzung in Waidhofen um eine Verfremdung des originalen Zustandes. Die Motivation, Geschichte fortschreiben zu wollen, kann im Zusammenhang mit mittelalterlicher Bausubstanz nie zur Legitimation derartiger Eingriffe herangezogen werden.

Im Kontext des übergeordneten Themas ist vom Architekten also ein sensibler und respektvoller Umgang mit den mittelalterlichen Baudenkmälern gefordert. Dies wiederum impliziert neben wünschenswerter Erfahrungen in diesem Bereich vor allen die Kenntnis des Bauwerks, die Beschäftigung mit seiner Geschichte und dem Umfeld in welches das Denkmal eingebettet ist. Darüber hinaus ist Bescheidenheit des eigenen Schaffens von außerordentlicher Wichtigkeit, da Selbstdarstellung hier Fehl am Platz ist. Je imposanter die neue Architektur hervorsticht, wie es in Waidhofen geschehen ist, desto schwieriger wird es, sich auf das historische Bauwerk zu konzentrieren. Nicht mehr das Denkmal steht im Vordergrund sondern die neue Konzeption. Dieser Ansatz steht dem Riegl'schen Alterswert völlig diametral gegenüber.

Eine Aussage von Roger Diener hält fest, dass Denkmalpflege da aufhören würde, wo man sich der zeitgenössischen Architektur bediene, hingegen sei einer sanften Umnutzung nichts entgegenzusetzen. Ein Architekt der ein Denkmal erhalten will, soll dieses nicht mit neuen Zutaten kontrastieren.⁴²⁰

Auch schon Max Dvorak erkannte in seinem „Katechismus der Denkmalpflege“, dass die Forderung nach Gegenwart eine Hauptgefahr für das Denkmal darstellen würde.⁴²¹

⁴²⁰ Diener, Roger, Sinnlos Modern, in: Schirmbeck, Egon, Zukunft der Gegenwart, Stuttgart 1994, S. 68

⁴²¹ Dvorak, Max, Katechismus der Denkmalpflege, in: Kunsthistorisches Institut der k. k. Zentral Kommission für Denkmalpflege, Bd. IX, Wien 1918; zit. n.: Huse, Norbert, Moderne Architektur und Denkmalschutz,

Natürlich hat die Moderne ein Recht auf Verwirklichung, auch der schaffende Architekt hat Anspruch auf eine eigene Formensprache und auf die Möglichkeit zu experimentieren, diese Forderungen sollten jedoch nie auf Kosten des Denkmals und dessen nicht reproduzierbarer Substanz eingefordert werden.⁴²² „Das Neue“ hat sich hier - speziell in Zusammenhang mit mittelalterlicher Substanz - unterzuordnen und seinen Anspruch auf Einzigartigkeit fern vom Denkmal einzunehmen. Der natürliche, dem Architekten innewohnende Drang, Entwicklungen fortzusetzen und Bestehendes fortzuschreiben, muss hier unter Rücksichtnahme des Denkmals hinten angestellt werden. Der ausführende Entwerfer muss sich bewusst entscheiden, ob er sich der Herausforderung stellen möchte, als Denkmaluntergebender in den Dienst der Baudenkmäler zu treten, um diese für die Zukunft zu retten. Nimmt er diese Herausforderung, an kann eine gelungene Lösung genauso gut zur Selbstverwirklichung beitragen wie eine spektakuläre, autonome Konzeption. Neue Architektur in Zusammenhang mit Baudenkmälern sollte gerade durch eine bescheidene und substanzschonende Planung als modern gelten.⁴²³

Als weiterer Aspekt im sinnvollen Umgang mit dem übergeordneten Thema sei auch auf die Bereitschaft einer flexiblen Planung sowie auf das Bewusstsein, dass es sich bei gestellter Herausforderung um „work in progress“ handelt, verwiesen. Der Architekt sollte stets auf neue Erkenntnisse – wie es beispielsweise bei den Revitalisierungsarbeiten der Gozzoburg gelungen ist – reagieren. Vorgefertigte Entwürfe müssen gegebenenfalls abgeändert oder neu konzipiert werden.

Diese Forderungen wird auch einer Aussage Friedrich Achleitners gerecht: *„Bauen heißt zuerst sich auf das Gegebene einzulassen, auf alles, in welcher Form auch immer, zu reagieren.“*⁴²⁴

Nachdem nun die Anforderungen an die planende und ausführende Architektenzunft in genanntem Kontext ausgeführt worden sind, sei auch auf die Aufgaben der Denkmalpflege verwiesen. Diese stellen im Allgemeinen neben dem primären Erhaltungsauftrag historischen Bestandes auch wissenschaftliches Arbeiten in Form von Dokumentationen und Publikationen sowie die Lesbar- und Begehbarmachung

Konvergenzen und Konflikte, in: Das Baudenkmal in der Hand des Architekten, Umgang mit historischer Bausubstanz, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 37, Buhl 1991/92, S. 40

⁴²² Wohlleben, Marion, „Mein Problem ist: ich muss bauen“, in: Architese 4 – 89, S. 36

⁴²³ In diesem Zusammenhang stellt auch Bernd Euler-Rolle fest, dass modern sein „in der Zeit zu sein“ und nicht „dominativ zu sein“ bedeutet. In: Euler-Rolle, 2007, S. 161

⁴²⁴ Achleitner, Friedrich, Bauen als Antwort, in: Luger und Maul, Umbauten, o. O., o. J.,

von Denkmälern für eine breite Öffentlichkeit dar.⁴²⁵ In Zusammenhang mit dem übergeordneten Thema obliegt die wissenschaftliche Analyse des Bestandes, zu der vor allem die Bestandsaufnahme und Erforschung sowie die Bestandwertung zu zählen sind, dem praktischen Denkmalpfleger, während der Architekt mit der Planung von kreativen, sprich, möglichst substanzschonenden und effektiven Lösungen betraut wird. Eine wünschenswerte Vorgehensweise wäre – wie es ursprünglich in Wels angedacht gewesen ist – bereits im Vorfeld erster Nutzungs- und Planungsüberlegungen umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen und die dazu notwendigen Interventionen am Baudenkmal durchzuführen. Auf diese Weise ist es möglich, historische Strukturen zu erkennen, diese anschließend in die ausführende Konzeption mitein zu beziehen und so unnötigem Substanzverlust vorzubeugen. Der ausführende Architekt hat seine Projektion folglich den Untersuchungsergebnissen anzupassen.⁴²⁶

Als letzter Punkt sei auch darauf verwiesen, dass der Denkmalpfleger im Normalfall keinen Einfluss auf die Wahl des Architekten hat. Dieser wird meist durch Architekturwettbewerbe ermittelt oder vom jeweiligen Auftraggeber bestimmt. Das Beispiel von Wels nimmt hier eine Ausnahmestellung ein, da es aufgrund zahlreicher Unklarheiten und unbefriedigender Lösungen zur Einbindung eines Denkmalpflegers in die Jury gekommen ist.⁴²⁷ Diese Vorgehensweise wäre auch für zukünftige Projekte unbedingt wünschenswert. An dieser Stelle sei jedoch angemerkt, dass hier vor allem architektonisch geschulte Denkmalpfleger hinzugezogen werden sollen, da sie aufgrund ihrer baulichen und praktischen Erfahrungen glaubwürdiger und fachlich kompetenter erscheinen.

Abschließend sollen zwei hintereinander aufgelistete Zitate die Kernaussage dieses Kapitels zusammenfassend festhalten.

„Der Denkmalpfleger betreut Menschenwerke vergangener Generationen unter Vorraussetzungen der Gegenwart in Zusammenarbeit mit Zeitgenossen und legitimiert sein Tun auch mit Bedürfnissen der nächsten Generation(en).“⁴²⁸

⁴²⁵ Mörsch, Aufgeklärter Widerstand, 1989, S. 80 f.

⁴²⁶ Vergleiche hierzu auch die von Spital-Frenking vorgenommene „Methodik des Vorgehens am Objekt“. Seine Reihenfolge lautet: Bestandsaufnahme, Bestandwertung und dann Konzepterarbeitung. In: Spital-Frenking, S. 166 ff.

⁴²⁷ Euler-Rolle, 2004, S. 141 f.

⁴²⁸ Ganz, Jürgen, Denkmalpflege 2000 – vom Umgang mit der Zeit, in: Mörsch, Georg, Stobel, Richard, Die Denkmalpflege als Plage und Frage, Festgabe für August Gebeßler, München Berlin 1989, S. 62

„Das heutige Bauen spiegelt unser Verhältnis zur Geschichte, auch zu der Tradition des Bauens wieder. Die gegenwärtige Architektur lebt in der Spannung einer tradierten Baukunst und einer traditionsarmen, Fortschritt suchenden Technik.“⁴²⁹

6. Resümee

Ziel der vorliegenden Abhandlung war es, ein möglichst breites Spektrum an Bauaufgaben abzudecken, um auf diese Weise unterschiedlichste Problemstellungen und Herangehensweisen - an eigentlich ein und dasselbe Thema – herauszuarbeiten und diese miteinander zu vergleichen. Es wurde versucht, die einzelnen Gegebenheiten so objektiv als möglich vorzulegen, jedoch ließ es sich nicht vermeiden, vordergründig Position aus der Sicht eines Denkmalpflegers zu beziehen. Zusammenfassend sollen nun die wichtigen Kernpunkte abschließend festgehalten werden:

Die fünf vorgestellten - sakralen wie profanen - mittelalterlichen Baukomplexe Schloss Bruck, die Gozzoburg, Kleinmariazell, das Rothschildschloss und das ehemalige Minoritenkloster Wels, sowie der frei stehende Mautturm in Winklern und die beiden integrierten gotischen Befestigungsfragmente von Radstadt und Krems wurden allesamt umfangreich saniert und teilweise mit neuen Funktionen belegt. Hierfür war es notwendig, tiefgreifende Veränderungen durchzuführen und neue, architektonische sowie technische Elemente in das historische Gefüge zu integrieren. Diese sind in ihrem Erscheinungsbild bei allen aufgezeigten Beispielen deutlich vom vorgefundenen Bestand zu unterscheiden, setzen sich jedoch einmal mehr – wie am Hollein'schen Glaskubus ersichtlich wird – und einmal weniger dezidiert – wie es die Wiederaufbauarbeiten von Kleinmariazell veranschaulichen vom Bestand ab.

Da unterschiedliche Problemstellungen unterschiedliche Lösungen erfordern, wurden diverse bauliche Interventionsmöglichkeiten aufgezeigt. Neben Erweiterungs- und Ergänzungsprojekten wurde auch die Möglichkeit des Wiederaufbaus und die Thematik des so genannten „neuen Fitters in historischem Bestand“ besprochen sowie auf Rückführungskonzeptionen eingegangen.

Obwohl anhand der aufgezeigten Beispiele die Erkenntnis gewonnen werden konnte, dass alle mittelalterlichen Baudenkmäler aufgrund ihrer jeweiligen Einzigartigkeit individuelle Vorgehensweisen erfordern, konnten doch verbindliche Grundsätze im

⁴²⁹ zit. n.: Dieter Georg Baumewerd, in: Spital-Frenking, S. 68

allgemeinen Umgang mit historischer Substanz und beim Hinzufügen von neuen Elementen herausgearbeitet werden.

Eine wünschenswerte Vorgehensweise wäre in jedem Fall, neue und zeitgenössische Konzeptionen auf der Grundlage bauhistorischer Untersuchungen zu entwerfen. Leider sind Bauforschung und Neukonzeption aufgrund von finanziellen Motiven fast immer aneinander gekoppelt. Die Gelder für eine tiefgreifende Untersuchung am mittelalterlichen Objekt werden, ohne dass bereits ein Nutzungs- und Adaptierungskonzept vorliegt, nicht bereitgestellt. Jedoch vermögen erst umfassende Forschungsergebnisse, zuverlässige Auskunft über den vermeintlichen Originalzustand zu liefern und diesen zu bewerten. Erst in weiterer Folge sollte über denkmalverträgliche Eingriffe und Nutzungsformen nachgedacht sowie erste Kostenaufstellungen getätigt werden.⁴³⁰

Im praktischen Umgang mit dem komplexen Thema, das sich mit der Integration von zeitgenössischer Architektur in romanisch-gotische Bausubstanz beschäftigt, muss sowohl von Seiten des Denkmalschutzes als auch von Seiten der Architekten eine hohe fachliche Qualifikation sowie Erfahrung auf diesem Gebiet und, nicht zuletzt wie in jedem Team, eine enge Zusammenarbeit und Kompromissbereitschaft vorausgesetzt werden.⁴³¹ Auch Riegl hätte unter heutigen Gesichtspunkten sicherlich nicht vehement an seinem Wertedogmatismus festgehalten und folglich ein ihm anvertrautes, mittelalterliches Objekt verfallen lassen.⁴³²

Wie der Geschichtsverlauf gezeigt hat, unterliegt nicht nur die Architektur den sich ständig wandelnden Zeitströmungen und den damit einhergehenden Wertevorstellungen, sondern auch die Denkmalpflege wird immer wieder auf den „Stand der Zeit gebracht“ und hat sich den modernen Anforderungen zu stellen.⁴³³

Ein Ziel sollte jedoch immer dasselbe sein: nämlich, wie Georg Mörsch es ausdrückt, der *„Kampf um die Existenzverlängerung des nichtwiederholbaren Denkmals, der nicht von der Materials substanz getrennten Gestalt.“*⁴³⁴

⁴³⁰ Wiederholt sei hier auf die ursprünglichen Intentionen in Wels verwiesen zu denen es jedoch nicht gekommen ist. In: Euler-Rolle, 2004, S. 136 ff.

⁴³¹ Strube, Hartmut, Grußwort, in: Neues Bauen im historischen Kontext, Ein Dialog zwischen Architektur und Denkmalpflege, S. 9

⁴³² Bernd, Euler, Erhaltung und Eingriff als Zielkonflikt der Denkmalpflege, in: Aktive Substanzerhaltung, Der konservatorische Eingriff am Objekt, Wien 1995, S. 21

⁴³³ Vergleiche hierzu den Aufsatz von Schmid, S. 145 ff. und Euler-Rolle, 2007, S. 156

⁴³⁴ Mörsch, Georg, Denkmampflege nach der „Denkmampflege“, in: Hoffmann, Volker, Schweizer, Jürg, Wolters, Wolfgang, Die Denkmalpflege vor der Denkmalpflege, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses, 1999, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien 2005, S. 397

In andern Worten sollten bei allen Überlegungen sowohl die Erhaltung der Originalsubstanz des Denkmals als auch dessen atmosphärischer Aura im vordergründigen Interesse stehen. Man muss sich bei jeder Intervention, die man tätigt, bewusst sein, dass es sich hier um nicht wieder reproduzierbare Materialien handelt. Ist etwas einmal zerstört, ist es für immer verloren!⁴³⁵

Die Maxime des Konservierens und Pflegens sollten auch heute in einer hochtechnisierten, schnelllebigen Welt, die einem ständigen Wandel und neuen Anforderungen unterworfen ist, oberste Priorität einnehmen. Auch wenn gewisse bauliche Eingriffe und Nutzungsmodelle zur Erhaltung des Denkmals maßgeblich beitragen, so müssen nicht alle Restaurierungsarbeiten zwangsläufig tiefgreifende Veränderungen und Umgestaltungen mit sich bringen. An dieser Stelle sei nochmals wiederholt auf das Beispiel von Winklern verwiesen. Den Turm hatte man jahrzehntelang verwahrlosen lassen und bei den jüngsten Revitalisierungsmaßnahmen nicht nur saniert und restauriert, sondern auch tiefgreifend verändert. Diese Maßnahmen zogen sowohl materiellen Verlust als auch eine Verfremdung des historischen Charakters nach sich.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass ein Neuentwurf im Zusammenhang mit mittelalterlicher Substanz primär der Erhaltung und des weiteren Fortbestandes des Denkmals dienen soll und keinen Anspruch auf Autonomie im eigentlichen Sinn hat. Die Konzeption muss individuell aus dem Bestand heraus entwickelt werden und gegebenenfalls flexibel abänderbar sein. Darüber hinaus sollten auch die eingesetzten Materialien auf den baulichen, räumlichen und kulturellen Zusammenhang Bezug nehmen. Den vom Architekten abverlangten Spagat einer deutlichen Ablesbarkeit des historischen Bestandes und der neuen Elemente sowie der gleichzeitigen Forderung nach Einheitlichkeit gilt es zu erbringen.⁴³⁶

In der Beschäftigung mit dem übergeordneten Thema kann es, wie mehrmals aufgezeigt worden ist, kein endgültiges Patentrezept geben. Die Erkenntnis, dass

⁴³⁵ Verwiesen sei hier nochmals auf Petzets Aufsatz über die Begriffserklärung von Authentizität. Wie schon Riegl und Dehio festgestellt hatten, erinnert die überlieferte Substanz nicht nur an die Vergangenheit, sondern ist gleichsam als Zeitzugin anzusehen, die authentisch über damaliges gestalterisches und handwerkliches Können Auskunft gibt. Das Baudenkmal ist somit historisches und künstlerisches Dokument, sowohl substanziell als auch in seiner Wirkung. In: Petzet, 1997, S. 141 ff.

⁴³⁶ So stellt Architekt Lindner richtig fest: „neue formale Antworten ohne auffallende Abgrenzung in den historischen Kontext stellen und sich als selbstverständlicher Teil von Alt und Neu sehen.“ In: Lindner, 2006, S. 16

dem Denkmal „*der dialektische Widerspruch zwischen Erhaltung und Veränderung innewohnt*“⁴³⁷, betont wiederholt die Komplexität der genannten Problemstellung.

⁴³⁷ Meyer, 1998, S. 12 ff

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Adler, Horst, Fundberichte aus Österreich, Bd. 37, Horn 1999

Aigner, Thomas, Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung, St. Pölten 1998

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung für Kultur und Wissenschaft, Bd. 19, Umbauten, Zubauten. Von der Weiterführung historischer Architektur mit zeitgemäßer Sprache, Melk o. J.

Architektur Zentrum Wien, Gerhard Mitterberger, Emerging Architecture 2, Wien, New York, o. J.

Bacher, Ernst, Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Wien, Köln, Weimar, 1995

Bacher, Ernst, Vergangenheit und Gegenwart am Denkmal, in: Bogner, Dieter, Müller, Peter, Alte Bauten Neue Kunst, Denkmalpflege und zeitgenössisches Kunstgeschehen, Symposionsbericht Schloß Buchberg am Kamp 1985, Wien 1986, S. 20 – 24

Bacher, Ernst, Kunstwerk und Denkmal – Distanz und Zusammenhang, in: Kunsthistoriker. Mitteilungen des österreichischen Kunsthistorikerverbandes, Jg. I (1984) Nr.4 und Jg. II (1985) Nr.1, S. 22 – 24

Bahn Müller, Wilfried, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, St. Pölten – Salzburg 2005

Borst, Otto, Vom Nutzen und Nachteil der Denkmalpflege für das Leben, in: Lipp, Wilfried, Denkmal – Werte – Gesellschaft, Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, Frankfurt/Main, New York 1993, S. 85 – 119

Bundesdenkmalamt, Kirchliche Denkmalpflege, in: Tag des offenen Denkmals in Österreich am 26. September 1999, Horn 1999

Buchinger, Günther, Mitchell, Paul, Schön, Doris, Schönfellner-Lecher, Helga, Bau- und Besitzgeschichte der „Domus Gozzonis“ in Krems, in: Gozzoburg – Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007, S. 8 - 15

Büchl, Nicole, Mit einfachen Mitteln, Der Tauernwurm in Winklern, in: architektur. Fachmagazin für die planende, ausschreibende, auftragsvergebende und ausführende Bauwirtschaft, Heft 4, Mai 2005, S. 40 - 44

Cosolascio, Eraldo, Fragen an die Denkmalpflege. Zur Denkmalpflege und modernen Architektur, in: Archithese 4.89, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Dauer und Vergänglichkeit, Juli/August 1989, 19. Jg, S. 23 – 35

Cramer, Johannes, Baugeschichte ist Umbaugeschichte. Ein Plädoyer für die Weiterentwicklung bestehender Substanz, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 4 – 7

Dehio, Georg, Kunsthistorische Aufsätze, München – Berlin 1914

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Tirol, Wien 1980

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten, Wien 2001

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreich, Niederösterreich, nördlich der Donau, Wien 1990

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Niederösterreich, Nördlich der Donau, Wien 1990

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Südlich der Donau, Bd. I, Horn Wien 2003

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Südlich der Donau, Bd. II, Wien 2003

Derschan, C. Günter, Das ehemalige Minoritenkloster in Wels, Oberösterreich. Bauhistorische Untersuchung und Revitalisierung für Zwecke eines oberösterreichischen Bildungsheims und für die Stadtgemeinde, Diplomarbeit, Wien 1986

Diener, Roger, Sinnlos modern, in: Schirmbeck, Egon, Zukunft der Gegenwart, Internationales Symposium über neues Bauen im Historischen Kontext, Stuttgart 1994, S. 59 – 68

Dvorák, Max, Katechismus der Denkmalpflege, Kunsthistorisches Institut der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien 1918 (2. Auflage)

Ebner, Lois, Schloss Bruck – Vom ehemaligen Herrschaftssitz der Görzer Grafen zum Museum der Stadt Lienz, in: 750 Jahre Stadt Lienz, 1242 – 1992, Innsbruck o. J., S. 12 - 19

Eigner, Otto, Geschichte des aufgehobenen Benediktinerstiftes Mariazell in Österreich, Wien 1900

Eisinger, L., Beiträge zur Tophographie und Geschichte der Stadt Radstadt, Radstadt 1854

Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 135 - 176

Euler-Roller, Bernd, „Moderne Denkmalpflege“ und „Moderne Architektur“. Gemeinsame Wurzel, Getrennte Wege? In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXI, Heft 2/3, Horn – Wien 2007, S. 145 - 161

Euler, Bernd, Erhaltung und Eingriff als Zielkonflikt der Denkmalpflege, in: ÖRV, p. A. Akademie der bildenden Künste, Aktive Substanzerhaltung, Der konservatorische Eingriff am Objekt, Arbeitsgespräche Linz 1994, Wien 1995, S. 19 – 23

Fink, Alexandra, Hartleitner-Wenig, Christiane, Reiche, Jens, Achim Hubel: Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Ausgewählte Aufsätze, Festgabe zum 60. Geburtstag, Petersberg 2005

Fischer, F. Manfred, Grundmann, Friedhelm, Sack, Manfred, Architektur und Denkmalpflege, Neue Architektur in historischer Umgebung, München 1975

Freyer, Konrad, Vom Bauen am Denkmal, in: Wenzel, Fritz, Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Sonderforschungsbericht 315, Universität Karlsruhe, Jahrbuch 1997/1998, Berlin 2000, S. 13 – 34

Fröhlich, Martin, Moderne Architektur und Denkmalpflege. Bemerkungen aus der Sicht eines Denkmalpflegers, in: Archithese 4.89, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Dauer und Vergänglichkeit, Juli/August 1989, 19. Jg, S. 17 – 19

Ganz, Jürg, Denkmalpflege 2000 - vom Umgang mit der Zeit, in: Mörsch, Georg, Strobel, Richart, Die Denkmalpflege als Plage und Frage. Festgabe für August Gebeßler, München Berlin 1989, S. 62 - 65

Gozzoburg Immobilienverwaltung GmbH, Restaurierung Gozzoburg, Wien 2006

Gozzoburg ImmobilienverwaltungsgesmbH, Gozzoburg Mittelalter erleben, Wien 2006

Gürtler-Berger, Theresia, Im Reich der Zeichen, Entwerfen aus den Bestand heraus, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 40 – 43

Hajós, Géza, Denkmalschutz und Öffentlichkeit, Zwischen Kunst, Kultur und Natur, Ausgewählte Schriften zur Denkmaltheorie und Kulturgeschichte 1981 – 2002, Frankfurt/Main 2005

Hajós, Géza, Denkmalpflege und Postmoderne, in: Bogner, Dieter, Müller, Peter, Alte Bauten Neue Kunst, Denkmalpflege und zeitgenössisches Kunstgeschehen, Symposionsbericht Schloß Buchberg am Kamp 1985, Wien 1986, S. 44 - 62

Hecke, Elmar, Der Mautturm – Winklerns Wahrzeichen, in: Gemeindechronik Winklern, Klagenfurt 2000, S. 16 – 18

Hoffer, Hans, „Zeitgefühl“ – Anmerkungen zu Inszenierung, Gestaltung und Architektur, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit - Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000, S. 341 - 343

Hoffmann-Axthelm, Dieter, Zu ewiger Jugend verdammt. Alt und Neu und zweimal die Schweiz, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 19 – 21

Hoffmann, Volker, Autenrieth, Hans Peter, Denkmalpflege heute, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses Oktober 1993, Bern 1996

Holter, Kurt, Trathnigg, Gilbert, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, 25. Jahrbuch des Musealvereins Wels, Wels o. J.

Humer, Franz, Zeilmayr, Alfred, 140 Jahre Feuerwehr in Wels, Linz o. J.

Huse, Norbert, Moderne Architektur und Denkmalschutz. Konvergenzen und Konflikte, in: Das Baudenkmal in der Hand des Architekten, Umgang mit historischer Bausubstanz, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 37, Buhl 1991/92, S. 40 – 44

Hye, Franz-Heinz, Zur Geschichtsforschung von Radstadt, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989, S. 83 – 88

Jäger, Caroline, Neunutzung, Adaptierung und Erweiterung des ehemaligen Minoritenklosters in Wels als Kultur- und Veranstaltungszentrum, Diplomarbeit, Wien 1992

Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, Krems 1995

Kapfinger, Otto, Bauen in Tirol seit 1980, o. O., o. J.

Klaar, Adalbert, Die Stadtpläne von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971

Klaar, Adalbert, Die Burgen in der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Krems a. d. Donau 1963

Knoll, Eduard, Weinmarkt 2 in Bad Windsheim. Die schonende Instandsetzung eines einsturzgefährdeten Rokoko – Gebäudes, in: Wenzel, Fritz, Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, Sonderforschungsbericht 315, Universität Karlsruhe, Jahrbuch 1997/1998, Berlin 2000, S. 35 - 60

Kohla, Franz Xaver, Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten. Ein Beitrag zur Siedlungstopographie, Teil I, Bd. 17, in: Kohla, Franz Xaver, v. Metnitz, G. A., Moro, G., Kärntner Burgenkunde, Ergebnisse und Hinweise in Übersicht, Klagenfurt 1973

Koller, Fritz, Siedlungsverlegungen des 12. und 13. Jahrhunderts im Erzstift Salzburg, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Koller, Heinrich, Radstadt und das Patrozinium der Stadtkirche, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989

Kühnel, Harry, Tausend Jahre Kunst und Kultur, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971

Kühnel, Harry, Die Doppelstadt Krems und Stein, München – Zürich 1973

Lanc, Elga, Die neu entdeckten mittelalterlichen Wandmalereien im Turmzimmer und in der romanischen Kapelle der Gozzoburg, in: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007

Lechner, Karl, Handbuch der historischen Stätten Österreich, Donauländer und Burgenland, Bd. I, Stuttgart 1970

Lendl, Egon, Salzburg Atlas, Bd. II, Salzburg 1955

Lindner, Gerhard, Zeitgemäß Bauen am historischen Ort, in: Menschen und Denkmale, Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 36, St. Pölten 2006, S. 14 – 17

Lindner, Gerhard, Neues Bauen und Denkmalpflege, in: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung – Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung, Rückblicke – Ausblicke, Zur kritischen Überprüfung von Standort und Aufgaben anlässlich der österreichischen Konservatorentagung 1990, o. O., o. J., S. 58 - 61

Linstrum, Derek, Authentizität. Auffassungswandel in Vergangenheit und Gegenwart, in: Lipp, Wilfried, Denkmal – Werte – Gesellschaft, Zur Pluralität des Denkmalsbegriffs, Frankfurt/Main, New York 1993, S. 247 – 259

Luger, Maximilian, Maul, Franz, Die Neugestaltung des Minoritenkomplex, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 177 - 203

Luger und Maul, Um Bauten, o.O, o. J.

Lukan, Karl und Fritzi, Der alte Pilgerweg nach Mariazell. Mythos und Kult, Wien – Graz - Klagenfurt 2006

Maier, Peter, Waidhofen an der Ybbs. Metropole des Ybbstales, Waidhofen an der Ybbs 1993

Maier, Peter, Waidhofen an der Ybbs. Spuren der Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Amstetten 2006

Meyer, André, Denkmalerhaltung oder Denkmagegestaltung? Zum Verhältnis zwischen Denkmalpflege und Architektur, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 8 – 15

Meyer, André, Zur Ausbildung des Denkmalpflegers, in: Hoffmann, Volker, Autenrieth, Hans Peter, Denkmalpflege heute, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses, Oktober 1993, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien 1996, S. 313 - 319

Micko, Ingeborg, Das ehemalige Minoritenkloster in Wels, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit - Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000

Miglbauer, Renate, Die Ausgrabungen im ehemaligen Minoritenkloster in Wels, in: Müller-Funk, Wolfgang, Zeit - Mythos, Phantom, Realität, Wien 2000

Miglbauer, Renate, Das Minoritenkloster von Wels, in: Euro Journal, Pyhrn – Eisenwurzen, Heft 4, 1. Jg. 99/ Heft 1, 2. Jg. 2000

Mitteilungen aus dem Stadtmuseum Wels, Die Revitalisierung des ehemaligen Minoritenklosters, Heft 4, 1999

Mörsch, Georg, Denkmalwerte, in: Mörsch, Georg, Strobel, Richart, Die Denkmalpflege als Plage und Frage. Festgabe für August Gebeßler, München Berlin 1989, S. 133 – 142

Mörsch, Georg, Der Architekt und die Denkmalpflege – Bilanz und Ausblick, in: Das Baudenkmal in der Hand des Architekten, Umgang mit historischer Bausubstanz, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 37, Bühl 1991/92, S. 70 – 74

Mörsch, Georg, Aufgeklärter Widerstand, Das Denkmal als Frage und Aufgabe, Basel 1989

Mörsch, Georg, Ist das Denkmal verständlich. Oder: Die zerstörerischen Missverständnisse, in: Archithese 4.89, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Dauer und Vergänglichkeit, Juli/August 1989, 19. Jg, S. 40 - 43

Obenaus, Martin, Pieler, Franz, Hellerschmid, Irmtraud, Stadt Krems an der Donau, in: Hofer, Nikolaus, Fundberichte aus Österreich, Bd. 44, Horn 2005/06, S. 25

Omachen, Peter, Ökonomie der Mittel, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 22 – 25

Oppl, Ferdinand, Die Gründung von Radstadt, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989, S. 74 - 82

Oppeneiger, Alois, Die Feuerwehr, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989, S. 367 - 370

Osttiroler Heimatmuseum, Schloß Bruck - Lienz, Innsbruck 1956

Petzet, Michael, Nutzung und Umnutzung von Baudenkmälern, in: Das Baudenkmal in der Hand des Architekten, Umgang mit historischer Bausubstanz, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 37, Buhl 1991/92, S. 23 – 26

Petzet, Michael, Was heißt Authentizität?, in: Besch, Ulrike, Restauratoren Taschenbuch 1998, München 1997, S. 141 – 160

Pflüger, Gernot, Die letzten 140 Jahre, in: Zaisberger, Friederike, Koller, Fritz, Die alte Stadt im Gebirge. 700 Jahre Radstadt, Radstadt 1989, S. 233 - 299

Pizzinini, Meinrad, Hörmann – Weingartner, Magdalena, Schloss Bruck, in: Hörmann-Weingartner, Magdalena, Tiroler Burgenbuch, Bd. IX, Bozen 2003, S. 439 - 456

Planen, Bauen, Wohnen, Zeitschrift für Architekten und Bauwesen, Bd. 146, o. O., o. J.

Plöckinger, Hans, Die Burg zu Krems a. D., Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtburgen, Wien 1915

Podrecca, Boris, Vernunft der Intuition – Carlo Scarpa und das Bauen in Venedig, in: Bogner, Dieter, Müller, Peter, Alte Bauten Neue Kunst, Denkmalpflege und zeitgenössisches Kunstgeschehen, Symposionsbericht Schloß Buchberg am Kamp 1985, Wien 1986, S. 63 – 73

Powell, Kenneth, Bauen im Bestand, aus dem Englischen übersetzt von Antje Pehnt, Stuttgart 1999

Riegl, Alois, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien, Leipzig 1903; in: Swoboda, Karl Maria, Alois Riegl, Gesammelte Aufsätze, Augsburg Wien 1929, S. 144 – 193

Riehs, Wilhelm Ludwig, Das Minoritenkloster unser lieben Frauen zu Wels, Dissertation, Graz 1967

Reitter, Doris, Moderne Kunst im städtischen und im ländlichen Lebensraum – Auseinandersetzung zeitgenössischer Künstler mit historischer Bausubstanz, in: Bogner, Dieter, Müller, Peter, Alte Bauten Neue Kunst, Denkmalpflege und zeitgenössisches Kunstgeschehen, Symposionsbericht Schloß Buchberg am Kamp 1985, Wien 1986, S. 104 – 108

Rössl, Joachim, Mitteilungen aus Niederösterreich, Menschen und Denkmale, Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 36, St. Pölten 2006

Sauerländer, Willibald, Erweiterung des Denkmalsbegriffs?, in: Lipp, Wilfried, Denkmal – Werte – Gesellschaft, Zur Pluralität des Denkmalsbegriffs, Frankfurt/Main, New York 1993, S. 120 – 149

Schaffran, Emerich, Waidhofen an der Ybbs. Das Bild einer österreichischen Stadt, Wien 1924

Snozzi, Luigi, Bauen im historischen Kontext: meine Erfahrungen am Beispiel Monte Carasso, in: Schirmbeck, Egon, Zukunft der Gegenwart, Internationales Symposium über neues Bauen im Historischen Kontext, Stuttgart 1994, S. 147 - 192

Schmid, Alfred A., Die Charta von Venedig (1964), in: Hoffmann, Volker, Autenrieth, Hans Peter, Denkmalpflege heute, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses, Oktober 1993, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien 1996, S. 145 – 159

Schmitz, Georg, Mittelungen aus Niederösterreich, Umbauten, Zubauten, Vom Weiterführen historischer Architektur mit zeitgemäßer Sprache, Bd. 19, St. Pölten o.J.

Schütz, Ilse, Die Station der Via Sacra, in: morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich, Kulturberichte, Jänner 1999, S. 30 - 33

Schönfellner-Lechner, Helga, Gozzo – Stadtrichter und Kammergraf, in: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007, S. 4 - 7

Schweiger, Rupert, Zauber der Architektur, Doppelstadt Krems – Stein und Mautern, St. Pölten 1993

Schwieren, Thomas, Weitergebaut – Die Revitalisierung der Gozzoburg aus Architektursicht, in: Gozzoburg - Stand der Dinge, September 2007, Horn 2007, S. 28 - 35

Sobotka, Wolfgang, Waidhofen an der Ybbs. Anno Dazumal, St. Pölten - Wien 1984

Spital-Frenking, Oskar, Architektur und Denkmal, Entwicklungen, Positionen, Projekte, Leinfelden – Echterdingen 2000

Stummer, Leopold, Die alte Eisenstadt Waidhofen an der Ybbs, Festschrift zur Feier ihres 700jährigen Bestehens, Waidhofen an der Ybbs 1949

Stummer, Leopold, Ich führe Sie durch Waidhofen an der Ybbs. Wegweiser durch Landschaft und Geschichte, o. O. 1964

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, Neues Bauen im historischen Kontext, Ein Dialog zwischen Architektur und Denkmalpflege, Erfurt 2004

Trojer, Heinrich, Kleine Geschichte von Winklern, 1930

Voggenhuber, Johannes, Denkmalpflege. Der Versuch, die Architektur von den Architekten zu schützen, in: Archithese 4.89, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Dauer und Vergänglichkeit, Juli/August 1989, 19. Jg, S. 20 – 22

Von Bassewitz, Horst, Gebeßler, August, Böhm, Gottfried, Das Denkmal im Konflikt zwischen Authentizität und Veränderung, in: Das Baudenkmal in der Hand des Architekten, Umgang mit historischer Bausubstanz, in: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 37, Bühl 1991/92, S. 8 – 16

Wagner-Rieger, Renate, Die Architektur von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst und Krems, Krems 1971, S. 88 – 109

Waiz, Susanne, Auf Gebautem bauen, Im Dialog mit historischer Bausubstanz, Eine Recherche in Südtirol, o. O., o. J.

Walter, Max, Radstadt vor dem Jahr 1300, Radstädter Hefte, Bd. I, Radstadt 1984

Walter, Max, Aus der Geschichte von Radstadt, Radstädter Hefte, Bd. IV, Radstadt 1996

Walter, Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Drei Studien zur Kunstsoziologie, Frankfurt/Main 1963

Wang, Wilfried, Rekonstruktion als Ersatz. Eine kritische Analyse in fünf Punkten, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 16 – 18

Wehdorn, Jessica, Bauliche Veränderungen an Kirchengebäuden durch profane Nutzungen, Dissertation, Bd. II, Wien 2005

Wehdorn, Jessica, Bauliche Veränderungen an Kirchengebäuden durch profane Nutzungen, Dissertation, Bd. I, Wien 2005

Weiger, Alexander, Pfarr- und Wallfahrtskirche Kleinmariazell , Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 323, Salzburg 2001

Weiss, Klaus Dieter, Ring, Romana, Luger & Maul. Architektur Landschaft, Salzburg 2005

Wohlleben, Marion, „Mein Problem ist: ich muss bauen“. Das Ende der Bescheidenheit – kritische Bemerkungen zur Tagung Denkmalpflege und moderne Architektur, in: Archithese 4.89, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Dauer und Vergänglichkeit, Juli/August 1989, 19. Jg, S. 36 – 39

Zanoni, Brigitta und Tomaso, Fortschreiben der Baugeschichte. Gedanken zum Weiterbauen historischer Hotels, in: Archithese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 49 – 50

Zykan, Josef, Die Erhaltung der Altstadt in Krems und Stein, in: Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. XIII, 1959, S. 116 – 126

Internet

http://www.burgenseite.com/winklern_txt.htm, aktualisiert am, 14. 06. 2007
http://www.burgenseite.com/winklern_vn.htm, aktualisiert am, 14.06.2007
http://www.burgenseite.com/winklern_vn_2.htm, aktualisiert am, 03.02.2007
<http://www.revedin.com/content.htm>, aktualisiert am, 17.11.2007
<http://bda.at/text/136/1287/7254>, aktualisiert am, ?
<http://architekten.arching.at/bhp2001/minoritenkloster.html>, aktualisiert am, ?
<http://www.otte-pessl.at/referenzobjekte/1063959409/>, aktualisiert, am 21. 11. 07
<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>, aktualisiert, am 25.11.07

Zur Verfügung gestellte Unterlagen

ATP, Einreichung für die Verleihung von Anerkennungen für vorbildliche Bauten, 1993, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Egon Schubert, Architekt

Auszug aus den vom Bundesdenkmalamt aufgestellten Forderungen, zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Behördliche Einreichung der „Gozzoburg – Neuerschließung“, Oktober 2005, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwieren, Architekt

Beschreibung zum baubehördlichen Bewilligungsverfahren, Fassung vom 20. Dezember 2005, Nr. 001024, zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Bescheid, Spruch und Begründung des Bundesdenkmalamts, eingelangt am 04. 04. 06, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Thomas Schwieren, Architekt

Dokumentation der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Untersuchungen im Jahr 1999, zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Ergebnisse der Jahresringuntersuchungen 2003, durchgeführt vom Institut für Hochgebirgsforschung an der Universität Innsbruck, unter der Leitung von Univ. Prof. Mag. Dr. Kurt Nicolussi, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Gemeinde Winklern Tourismus KEG, WasserGold 2004, Winklern Heimat des Tauernwurm, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Günther Buchinger, Paul Mitchell, Doris Schön, Zur Baugeschichte der Burg Waidhofen an der Ybbs, 2004, zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Kärntner Hochbaureferat, Folder zum Kärntner Landesbaupreis 2004, Klagenfurt 2004, Unterlagen zur Verfügung gestellt von Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Künstlerisches Konzept von Prof. Hans Hollein, zur Verfügung gestellt von Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs

Planen, Bauen, Wohnen, Zeitschrift für Architekten und Bauwesen, Bd. 146, o. O., o. J., Unterlagen zur Verfügung gestellt von Egon Schubert, Architekt

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Bauherrenpreis 04, Tauernwurm am Mautturm zu Winklern, 2004, zur Verfügung gestellt von Jana Revedin, Architektin

Vorträge

Vortrag, Doris Schön, „Die Baugeschichte der Gozzoburg in Krems“, im Rahmen des Privatissimums von Mario Schwarz, am 14. 06. 07

Vortrag, Günther Buchinger, „Die Funktionsgeschichte der Gozzoburg“, im Rahmen des Privatissimums von Mario Schwarz, am 14. 06. 07

Interviews

Telefoninterview, Gerhard Mitterberger, am 29. 03. 07

Telefoninterview, Wolfgang Pessl, am 23. 04. 07

Interview, Egon Schubert, am 27. 03. 07

Begehungen

Schloss Bruck, Begehung, am 27. 02. 07, Gespräch mit Sylvia Ebner, Verwaltung Schloss Bruck

Mautturm Winklern, Begehung am 27. 02. 07, Gespräch mit Frau Graniza, Gemeindeamt Winklern

Gozzoburg, Begehung am 14. 12. 06, Gespräch mit Walter Hofbauer, Bauherr und Thomas Schwieren, Architekt

Stadtmauer in der Schwedengasse, Begehung am 15.05.07 , Gespräch mit Ernst Kalt (Hobbyautor)

Kleinmariazell , Begehung, am 02.03.07, Gespräch mit Herrn Sattler, Verwaltung Kleinmariazell

Teichturm Radstadt, Begehung, am 27. 02. 07 , Gespräch mit Andrea Diblik, Bauamt

Schloss Rothschild, Begehung, am 28. 02. 07, Gespräch mit Markus Schuller, Bauamt

Ehemaliges Minoritenkloster in Wels, Begehung, am 28. 02. 07, Gespräch mit Michaela Greisinger, Archäologin

Abbildungsnachweis

- Abb.1: Foto der Autorin
Abb.2: Hörmann-Weingartner, Magdalena, Tiroler Burgenbuch, Bd. IX, Bozen 2003, S. 456
Abb.3: Foto der Autorin
Abb.4: Planverfasser, Gerhard Mitterberger, Architekt
Abb.5: Planverfasser, Gerhard Mitterberger, Architekt
Abb.6: Foto der Autorin
Abb.7: Planverfasser, Gerhard Mitterberger, Architekt
Abb.8: Foto der Autorin
Abb.9a: Hörmann-Weingartner, Magdalena, Tiroler Burgenbuch, Bd. IX, Bozen 2003, S. 461
Abb.10: Planverfasser, Gerhard Mitterberger, Architekt
Abb.11: Foto der Autorin
Abb.12: Foto der Autorin
Abb.13a: Foto der Autorin
Abb.13b: Foto zur Verfügung gestellt von: Sylvia Ebner, Verwaltung Schloss Bruck
Abb.14: Foto zur Verfügung gestellt von: Sylvia Ebner, Verwaltung Schloss Bruck
Abb.15: Foto der Autorin
Abb.16: Foto der Autorin
Abb.17: Foto der Autorin
Abb.18: Foto zur Verfügung gestellt von: Sylvia Ebert, Verwaltung Schloss Bruck
Abb.19: Foto der Autorin
Abb.20a: Foto zur Verfügung gestellt von: Sylvia Ebert, Verwaltung Schloss Bruck
Abb.20b: Foto der Autorin
Abb.21: Foto der Autorin
Abb.22: Foto der Autorin
Abb.23: Foto der Autorin
Abb.24: Foto der Autorin
Abb.25: Foto der Autorin
Abb.26: Foto der Autorin
Abb.27: Foto der Autorin
Abb.28: Foto der Autorin
Abb.29: Kohla, Franz Xaver, Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten. Ein Beitrag zur Siedlungstopographie, Teil I, Bd. 17, in: Kohla, Franz Xaver, v. Metnitz, G. A., Moro, G., Kärntner Burgenkunde, Ergebnisse und Hinweise in Übersicht, Klagenfurt 1973, S. 371
Abb.30: Foto der Autorin
Abb.31: Foto der Autorin
Abb.32: Foto der Autorin
Abb.33: Foto der Autorin
Abb.34a: Foto der Autorin
Abb.34b: Foto der Autorin
Abb.35: Planverfasserin, Jana Revedin, Architektin
Abb.36: Foto zur Verfügung gestellt von: Frau Graniza, Gemeindeamt Winklarn

Abb.37: Foto der Autorin
Abb.38a: Foto der Autorin
Abb.38b: Foto der Autorin
Abb.39a: Foto der Autorin
Abb.39b: Foto der Autorin
Abb.40: Foto der Autorin
Abb.41: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 28
Abb.42: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 3
Abb.43: Foto der Autorin
Abb.44a: Foto der Autorin
Abb.44b: Foto der Autorin
Abb.44c: Foto der Autorin
Abb.45: Foto der Autorin
Abb.46: Foto der Autorin
Abb.47a: Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, S. 23
Abb.47b: Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, S. 25
Abb.48a: Gozzoburg Immobilienverwaltungs GmbH, Restaurierung Gozzoburg, Wien 2006, S. 6
Abb.48b: Foto der Autorin
Abb.49a: Foto Thomas Schwier, Architekt
Abb.49b: Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, S. 24
Abb.50: Foto der Autorin
Abb.51: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 34
Abb.52: Foto der Autorin
Abb.53a: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 35
Abb.53b: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 30
Abb.53c: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 30
Abb.54: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 10
Abb.55: Foto der Autorin
Abb.56: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 11
Abb.57: Foto der Autorin
Abb.58: Foto der Autorin
Abb.59: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 32
Abb.60: Foto der Autorin
Abb.61: Foto der Autorin
Abb.62: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 20
Abb.63: Foto der Autorin
Abb.64: Foto der Autorin
Abb.65: Foto der Autorin
Abb.66: Bundesdenkmalamt, Gozzoburg. Der Stand der Dinge, Horn 2007, S. 31
Abb.67: Foto der Autorin

Abb.68: Foto der Autorin
Abb.69: Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, S. 55
Abb.70: Kalt, Ernst, Krems einst und jetzt, 1000 Jahre Stadtentwicklung, S. 56
Abb.71: Kalt, Ernst, Privatsammlung
Abb.72: Foto der Autorin
Abb.73: Foto der Autorin
Abb.74: Foto der Autorin
Abb.75: Foto der Autorin
Abb.76: Thomas Aigner, Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung, St. Pölten 1998, S. 209
Abb.77: Foto zur Verfügung gestellt von: Herr Sattler, Verwaltung Kleinmariazell
Abb.78: Foto der Autorin
Abb.79: Foto der Autorin
Abb.80: Foto der Autorin
Abb.81: Foto der Autorin
Abb.82: Planverfasser, Gerhard Lindner, Architekt
Abb.83: Foto der Autorin
Abb.84: Foto der Autorin
Abb.85: Foto zur Verfügung gestellt von: Herr Sattler, Verwaltung Kleinmariazell
Abb.86: Foto der Autorin
Abb.87: Foto der Autorin
Abb.88: Foto der Autorin
Abb.89: Foto der Autorin
Abb.90: Planverfasser, Wolfgang Otte, Architekt
Abb.91a: Foto zur Verfügung gestellt von: Andrea Diblik, Bauamt Radstadt
Abb.91b: Foto der Autorin
Abb.92: Foto der Autorin
Abb.93: Foto der Autorin
Abb.94: Foto der Autorin
Abb.95: Foto der Autorin
Abb.96: Foto zur Verfügung gestellt von: Andrea Diblik, Bauamt Radstadt
Abb.97: Foto der Autorin
Abb.98: Foto der Autorin
Abb.99: Foto der Autorin
Abb.100: Foto der Autorin
Abb.101: Planverfasser, Hans Hollein, Wolfgang Pfoser, zur Verfügung gestellt von: Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs
Abb.102: Foto der Autorin
Abb.103: Foto zur Verfügung gestellt von: Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs
Abb.104: Foto der Autorin
Abb.105: Foto der Autorin
Abb.106: Foto der Autorin
Abb.107: Hans Hollein, „Künstlerisches Konzept“, Schloss Rothschild, Historischer Überblick, Wien 2005, zur Verfügung gestellt von: Markus Schuller, Bauamt Waidhofen an der Ybbs
Abb.108: Foto der Autorin
Abb.109: Foto der Autorin
Abb.110: Foto der Autorin
Abb.111: Planverfasser, Maximilian Luger, Franz Maul, Architekten, in: Luger & Maul, Architektur Landschaft, Salzburg 2005, S. 110

- Abb.112: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 148
- Abb.113: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 148
- Abb.114: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in , in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 149
- Abb.115a: Foto der Autorin
- Abb.115b: Foto der Autorin
- Abb.116: Foto der Autorin
- Abb.117: Foto der Autorin
- Abb.118: Foto der Autorin
- Abb.119: Foto der Autorin
- Abb.120: Foto der Autorin
- Abb.121: Foto der Autorin
- Abb.122: Foto der Autorin
- Abb.123: Foto der Autorin
- Abb.124: Foto der Autorin
- Abb.125a: Foto der Autorin
- Abb.125b: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 151
- Abb.126a: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 150
- Abb.126b: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 163
- Abb.127: Foto der Autorin
- Abb.128: Foto der Autorin
- Abb.129: Foto der Autorin
- Abb.130: Foto der Autorin
- Abb.131: Foto der Autorin
- Abb.132: Foto der Autorin
- Abb.133: Foto der Autorin
- Abb.134: Foto der Autorin
- Abb.135: Foto der Autorin
- Abb.136: Foto der Autorin
- Abb.137: Foto der Autorin

Weiterführende Objektbeispiele

Unmittelbar in Zusammenhang mit dem Thema stehende, weiterführende Objektbeispiele:

Tirol:

Turmmuseum, Ötz
Burg Hasegg, Hall

Kärnten:

Fürstenhof, Friesach

Steiermark:

Ehemaliges Jesuitenkloster, Judenburg
Ehemaliges Dominikanerkloster, Leoben
Gotisches Tor, Grazer Schlossberg
Burgruine, Klöch

Niederösterreich:

Ehemalige Minoritenkirche, Stein bei Krems
Altane, Stift Altenburg
Graphische Sammlung, Stift Göttweig
Wohnhaus der Familie Beneder, Waidhofen an der Ybbs
Höbarthmuseum, Horn

Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Abhandlung war es, ein möglichst breites Spektrum an Bauaufgaben abzudecken, um auf diese Weise unterschiedlichste Problemstellungen und Herangehensweisen - an eigentlich ein und dasselbe Thema – herauszuarbeiten und diese miteinander zu vergleichen. Es wurde versucht, die einzelnen Gegebenheiten so objektiv als möglich vorzulegen, jedoch ließ es sich nicht vermeiden, vordergründig Position aus der Sicht eines Denkmalpflegers zu beziehen. Zusammenfassend sollen nun die wichtigen Kernpunkte abschließend festgehalten werden:

Die fünf vorgestellten - sakralen wie profanen - mittelalterlichen Baukomplexe Schloss Bruck, die Gozzoburg, Kleinmariazell, das Rothschildschloss und das ehemalige Minoritenkloster Wels, sowie der frei stehende Mautturm in Winklarn und die beiden integrierten gotischen Befestigungsfragmente von Radstadt und Krems wurden allesamt umfangreich saniert und teilweise mit neuen Funktionen belegt. Hierfür war es notwendig, tiefgreifende Veränderungen durchzuführen und neue, architektonische sowie technische Elemente in das historische Gefüge zu integrieren. Diese sind in ihrem Erscheinungsbild bei allen aufgezeigten Beispielen deutlich vom vorgefundenen Bestand zu unterscheiden, setzen sich jedoch einmal mehr – wie am Hollein'schen Glaskubus ersichtlich wird – und einmal weniger dezidiert – wie es die Wiederaufbauarbeiten von Kleinmariazell veranschaulichen vom Bestand ab.

Da unterschiedliche Problemstellungen unterschiedliche Lösungen erfordern, wurden diverse bauliche Interventionsmöglichkeiten aufgezeigt. Neben Erweiterungs- und Ergänzungsprojekten wurde auch die Möglichkeit des Wiederaufbaus und die Thematik des so genannten „neuen Fitters in historischem Bestand“ besprochen sowie auf Rückführungskonzeptionen eingegangen.

Obwohl anhand der aufgezeigten Beispiele die Erkenntnis gewonnen werden konnte, dass alle mittelalterlichen Baudenkmäler aufgrund ihrer jeweiligen Einzigartigkeit individuelle Vorgehensweisen erfordern, konnten doch verbindliche Grundsätze im allgemeinen Umgang mit historischer Substanz und beim Hinzufügen von neuen Elementen herausgearbeitet werden.

Eine wünschenswerte Vorgehensweise wäre in jedem Fall, neue und zeitgenössische Konzeptionen auf der Grundlage bauhistorischer Untersuchungen zu entwerfen. Leider sind Bauforschung und Neukonzeption aufgrund von

finanziellen Motiven fast immer aneinander gekoppelt. Die Gelder für eine tiefgreifende Untersuchung am mittelalterlichen Objekt werden, ohne dass bereits ein Nutzungs- und Adaptierungskonzept vorliegt, nicht bereitgestellt. Jedoch vermögen erst umfassende Forschungsergebnisse, zuverlässige Auskunft über den vermeintlichen Originalzustand zu liefern und diesen zu bewerten. Erst in weiterer Folge sollte über denkmalverträgliche Eingriffe und Nutzungsformen nachgedacht sowie erste Kostenaufstellungen getätigt werden.¹

Im praktischen Umgang mit dem komplexen Thema, das sich mit der Integration von zeitgenössischer Architektur in romanisch-gotische Bausubstanz beschäftigt, muss sowohl von Seiten des Denkmalschutzes als auch von Seiten der Architekten eine hohe fachliche Qualifikation sowie Erfahrung auf diesem Gebiet und, nicht zuletzt wie in jedem Team, eine enge Zusammenarbeit und Kompromissbereitschaft vorausgesetzt werden.² Auch Riegl hätte unter heutigen Gesichtspunkten sicherlich nicht vehement an seinem Wertedogmatismus festgehalten und folglich ein ihm anvertrautes, mittelalterliches Objekt verfallen lassen.³

Wie der Geschichtsverlauf gezeigt hat, unterliegt nicht nur die Architektur den sich ständig wandelnden Zeitströmungen und den damit einhergehenden Wertevorstellungen, sondern auch die Denkmalpflege wird immer wieder auf den „Stand der Zeit gebracht“ und hat sich den modernen Anforderungen zu stellen.⁴ Ein Ziel sollte jedoch immer dasselbe sein: nämlich, wie Georg Mörsch es ausdrückt, der *„Kampf um die Existenzverlängerung des nichtwiederholbaren Denkmals, der nicht von der Materials substanz getrennten Gestalt.“*⁵

In andern Worten sollten bei allen Überlegungen sowohl die Erhaltung der Originalsubstanz des Denkmals als auch dessen atmosphärischer Aura im vordergründigen Interesse stehen. Man muss sich bei jeder Intervention, die man

¹ Wiederholt sei hier auf die ursprünglichen Intentionen in Wels verwiesen zu denen es jedoch nicht gekommen ist. In: Euler-Rolle, Bernd, Denkmalpflege und moderne Architektur. Der Umbau des ehemaligen Minoritenklosters in Wels, in: Festschrift, 50 Jahre Musealverein Wels, 1953 – 2003, Linz 2004, S. 136 ff.

² Strube, Hartmut, Grußwort, in: Neues Bauen im historischen Kontext, Ein Dialog zwischen Architektur und Denkmalpflege, S. 9

³ Bernd, Euler, Erhaltung und Eingriff als Zielkonflikt der Denkmalpflege, in: Aktive Substanzerhaltung, Der konservatorische Eingriff am Objekt, Wien 1995, S. 21

⁴ Vergleiche hierzu den Aufsatz von Schmid, Alfred A., Die Charta von Venedig (1964), in: Hoffmann, Volker, Autenrieth, Hans Peter, Denkmalpflege heute, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses, Oktober 1993, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien 1996, S. 145 ff. und Euler-Rolle, Bernd, „Moderne Denkmalpflege“ und „Moderne Architektur“. Gemeinsame Wurzel, Getrennte Wege? In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXI, Heft 2/3, Horn – Wien 2007, S. 156

⁵ Mörsch, Georg, Denkmalpflege nach der „Denkmalpflege“, in: Hoffmann, Volker, Schweizer, Jürg, Wolters, Wolfgang, Die Denkmalpflege vor der Denkmalpflege, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses, 1999, Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien 2005, S. 397

tätigt, bewusst sein, dass es sich hier um nicht wieder reproduzierbare Materialien handelt. Ist etwas einmal zerstört, ist es für immer verloren!⁶

Die Maxime des Konservierens und Pflegens sollten auch heute in einer hochtechnisierten, schnelllebigen Welt, die einem ständigen Wandel und neuen Anforderungen unterworfen ist, oberste Priorität einnehmen. Auch wenn gewisse bauliche Eingriffe und Nutzungsmodelle zur Erhaltung des Denkmals maßgeblich beitragen, so müssen nicht alle Restaurierungsarbeiten zwangsläufig tiefgreifende Veränderungen und Umgestaltungen mit sich bringen. An dieser Stelle sei nochmals wiederholt auf das Beispiel von Winklern verwiesen. Den Turm hatte man jahrzehntelang verwahrlosen lassen und bei den jüngsten Revitalisierungsmaßnahmen nicht nur saniert und restauriert, sondern auch tiefgreifend verändert. Diese Maßnahmen zogen sowohl materiellen Verlust als auch eine Verfremdung des historischen Charakters nach sich.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass ein Neuentwurf im Zusammenhang mit mittelalterlicher Substanz primär der Erhaltung und des weiteren Fortbestandes des Denkmals dienen soll und keinen Anspruch auf Autonomie im eigentlichen Sinn hat. Die Konzeption muss individuell aus dem Bestand heraus entwickelt werden und gegebenenfalls flexibel abänderbar sein. Darüber hinaus sollten auch die eingesetzten Materialien auf den baulichen, räumlichen und kulturellen Zusammenhang Bezug nehmen. Den vom Architekten abverlangten Spagat einer deutlichen Ablesbarkeit des historischen Bestandes und der neuen Elemente sowie der gleichzeitigen Forderung nach Einheitlichkeit gilt es zu erbringen.⁷

In der Beschäftigung mit dem übergeordneten Thema kann es, wie mehrmals aufgezeigt worden ist, kein endgültiges Patentrezept geben. Die Erkenntnis, dass dem Denkmal „*der dialektische Widerspruch zwischen Erhaltung und Veränderung innewohnt*“⁸, betont wiederholt die Komplexität der genannten Problemstellung.

⁶ Verwiesen sei hier auf Petzets Aufsatz über die Begriffserklärung von Authentizität. Wie schon Riegl und Dehio festgestellt hatten, erinnert die überlieferte Substanz nicht nur an die Vergangenheit, sondern ist gleichsam als Zeitzeugin anzusehen, die authentisch über damaliges gestalterisches und handwerkliches Können Auskunft gibt. Das Baudenkmal ist somit historisches und künstlerisches Dokument, sowohl substanziell als auch in seiner Wirkung. In: Petzet, Michael, Was heißt Authentizität?, in: Besch, Ulrike, Restauratoren Taschebuch 1998, München 1997, S. 141 ff.

⁷ So stellt Architekt Lindner richtig fest: „neue formale Antworten ohne auffallende Abgrenzung in den historischen Kontext stellen und sich als selbstverständlicher Teil von Alt und Neu sehen.“ In: Lindner, Gerhard, Zeitgemäß Bauen am historischen Ort, in: Menschen und Denkmal, Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 36, St. Pölten 2006, S. 16

⁸ Meyer, André, Denkmalerhaltung oder Denkmalgestaltung?, in: Architese 2.98, Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur, Neues Entwerfen mit alter Substanz, März/April 1998, 28. Jg., S. 12 ff.

Curriculum Vitae

Geboren, am 14. 12. 1979 in Schruns. 1999 maturiert am BG-Bludenz. Seit 1999 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien. Daneben diverse Praktika im Museumsbereich sowie im Kunsthandel absolviert und seit 2006 als Vollzeit-Mitarbeiterin in einer Galerie tätig.



Abb.1: Schloss Bruck, Ansicht von Westen



Abb.2: Schloss Bruck, Baualterplan



Abb.3: Schloss Bruck, Bergfried, Ansicht von Osten

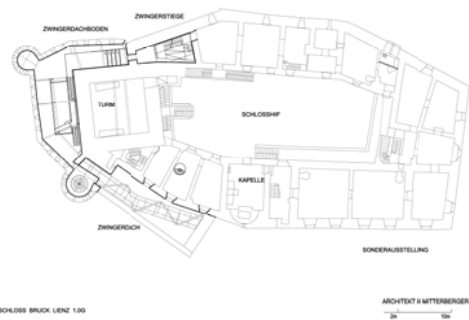


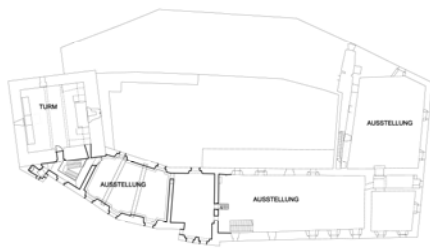
Abb. 4: Schloss Bruck, Grundriss, 1. Obergeschoss



Abb.5: Schloss Bruck, Grundriss, 2. Obergeschoss



Abb.6: Schloss Bruck, Romanische Balkendecke im Rittersaal



SCHLOSS BRUCK LENZ 3.00

ARCHITEXT DI MITTENBERGER

Abb. 7: Schloss Bruck, Grundriss, 3. Obergeschoss



Abb. 8: Schloss Bruck, Kapelle, Innenansicht



Abb. 9a: Schloss Bruck, Ritteraal, Innenansicht vor der Renovierung



Abb. 9b: Schloss Bruck, Erkerzimmer neben dem Ritteraal

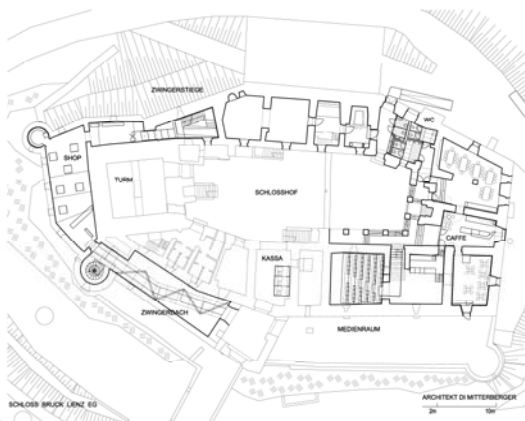


Abb. 10: Schloss Bruck, Grundriss, Erdgeschoss

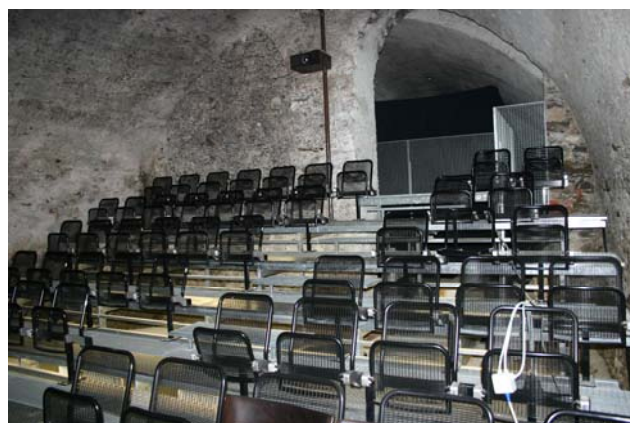


Abb. 11: Schloss Bruck, Medienraum



Abb. 12: Schloss Bruck, Cafe – Restaurant



Abb. 13a: Schloss Bruck, WC-Anlagen in der ehemaligen Esse



Abb. 13b: Schloss Bruck, Esse: Zustand während der Einbauarbeiten



Abb. 14: Schloss Bruck, Esse: Verhinderter Mauerdurchbruch



Abb. 15: Schloss Bruck, Eingehängtes Geschoss



Abb. 16: Schloss Bruck, Wendeltreppe



Abb. 17: Schloss Bruck, Passerelle



Abb. 18: Schloss Bruck, Innenhof: Zustand vor den Entkernungsarbeiten



Abb. 19: Schloss Bruck, Verwaltungstrakt mit Holzboxen



Abb. 20a: Schloss Bruck, Verwaltungstrakt: Bau der Verbindungstreppe



Abb. 20b: Schloss Bruck, Verbindungstreppe



Abb. 21: Schloss Bruck, Freigelegte Spitzbogenöffnung



Abb. 22: Schloss Bruck, Erschließungskonstruktion



Abb. 23: Schloss Bruck, Erschließungskonstruktion



Abb. 24: Schloss Bruck, Erschließungskonstruktion



Abb. 25: Schloss Bruck, Eingangsbereich mit Kassaraum



Abb. 26: Winklarn, Mautturm, Ansicht von Osten



Abb. 27: Winklarn, Mautturm, Ansicht von Süden



Abb. 28: Winklarn, Mautturm, Ansicht von
Nordwesten

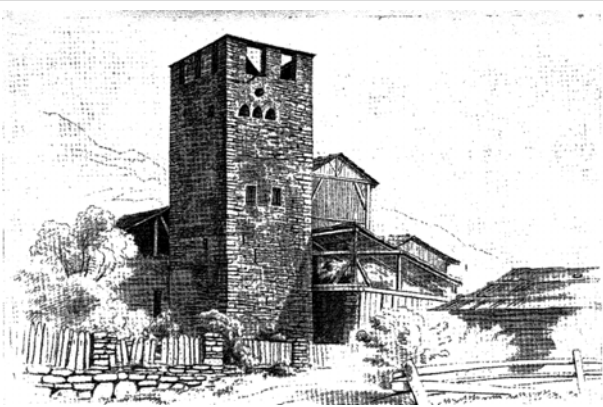


Abb. 29: Winklarn, Mautturm, Zeichnung von Markus
Pernhart, 1860



Abb. 30: Winklarn, Mautturm, Überbaute historische
Steinstufen



Abb. 31: Winklarn, Mautturm, Gesamtansicht von
Südosten



Abb. 32: Winklarn, Mautturm, Wasserbecken



Abb. 33: Winklern, Mautturm, Eingestellte Treppenkonstruktion



Abb. 34a: Winklern, Mautturm, Durchtrennte historische Trägerbalken



Abb. 34b: Winklern Mautturm, Durchtrennte historische Trägerbalken

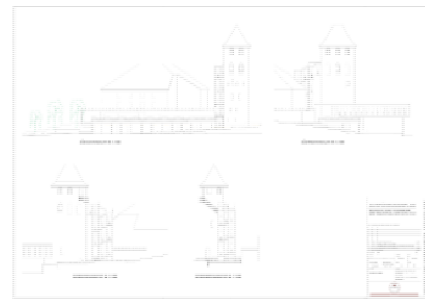


Abb. 35: Winklern, Mautturm, Schnitt, Südostansicht



Abb. 36: Winklern, Mautturm, Zustand vor den Revitalisierungsarbeiten



Abb. 37: Winklern, Mautturm, Detailansicht Ein- und Ausblicke



Abb. 38a: Winklarn, Mautturm, Niveauunterschiede



Abb. 38b: Winklarn, Mautturm, Niveauunterschiede



Abb. 39a: Winklarn, Mautturm, Verdeckte historische Bauelemente



Abb. 39b: Winklarn, Mautturm, Verdeckte historische Bauelemente



Abb. 40: Winklarn, Mautturm, Wasserbecken mit
ehemaligem Gang



Abb. 41: Krems, Gozzoburg, Ansicht von Norden



Abb. 42: Krems, Gozzoburg, Baualterplan, Erdgeschoss



Abb. 43: Krems, Gozzoburg, Rundbogenportal des Kernbaues

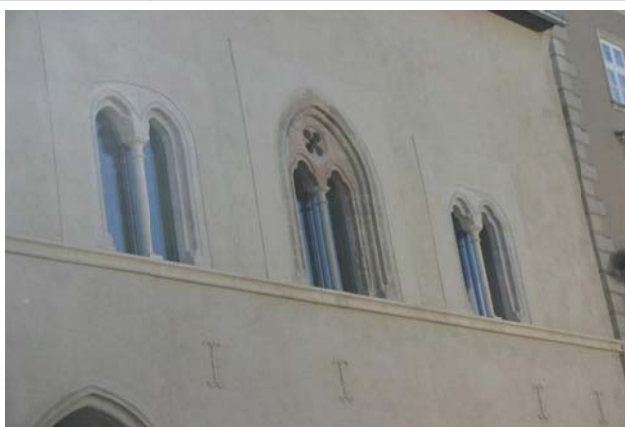


Abb. 44a: Krems, Gozzoburg, Stadtpalais, Biforienfenster



Abb. 44b: Krems, Gozzoburg, Stadtpalais, Ehemaliger Zustand der Biforienfenster



Abb. 44c: Krems, Gozzoburg, Stadtpalais, Rekonstruktion der Biforienfenster



Abb. 45: Krems, Gozzoburg, Stadtpalais, Arkadenloggia



Abb. 46: Krems, Gozzoburg, Wappensaal, Situation heute Innenansicht



Abb. 47a: Krems, Gozzoburg, Stadtpalais, Fassade um 1900



Abb. 47b: Krems, Gozzoburg, Stadtpalais, Fassade nach 1956



Abb. 48a: Krems, Gozzoburg, Amtskapelle, vor Abbruch des Gewölbes



Abb. 48b: Krems, Gozzoburg, Amtskapelle, nach Abbruch des Gewölbes



Abb. 49a: Krems, Gozzoburg, Zustand vor eingefüater Konstruktion



Abb. 49b: Krems, Gozzoburg, 1960



Abb. 50: Krems, Gozzoburg, Erschließungstrakt,
Situation heute



Abb. 51: Krems, Gozzoburg, Einsäulenraum



Abb. 52: Krems, Gozzoburg, Arkadengang



Abb. 53a: Krems, Gozzoburg, Katharinenkapelle vor
den Freilegungsarbeiten



Abb. 53b: Krems, Gozzoburg, Katharinenkapelle vor
den Revitalisierungsarbeiten



Abb. 53c: Krems, Gozzoburg, Katharinenkapelle
Situation heute



Abb. 54: Krems, Gozzoburg, Katharinenkapelle
Situation heute



Abb. 55: Krems, Gozzoburg, Maßwerkfragmente

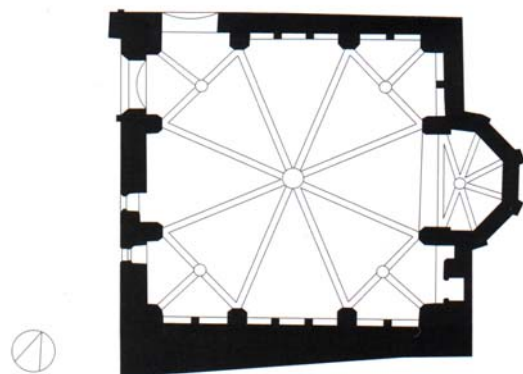


Abb. 56: Krems, Gozzoburg, Grundriss
Katharinenkapellen



Abb. 57: Krems, Gozzoburg, Arkadengang



Abb. 58: Krems, Gozzoburg, Turmzimmer während
Revitalisierungsarbeiten



Abb. 59: Krems, Gozzoburg, Wappensaal, während Freilegungsarbeiten



Abb. 60: Krems, Gozzoburg, Turmzimmer während Revitalisierungsarbeiten



Abb. 61: Krems, Gozzoburg, Fresken in Turmzimmer Gewölbe



Abb. 62: Krems, Gozzoburg, Turmzimmer unterhalb der Gewölbe



Abb. 63: Krems, Gozzoburg, Turmzimmer oberhalb der Gewölbe



Abb. 64: Krems, Gozzoburg, Wiederöffnung von vermauerten Öffnungen



Abb. 65: Krems, Gozzoburg, Detail Innenansicht



Abb. 66: Krems, Gozzoburg, eingestellte „Funktionsboxen“



Abb. 67: Krems, Gozzoburg, Fensterverglasung Detail



Abb. 68: Krems, Alte Stadtmauer



Abb. 69: Krems, Alte Stadtmauer, Zeichnung von R. Pichler, 1927



Abb. 70: Krems, Alte Stadtmauer, ca. 1950



Abb. 71: Krems, alte Stadtmauer, vor 1939



Abb. 72: Krems, Mauerdurchbruch Detail



Abb. 73: Krems, „Innenansicht“
Durchgangsverglasung



Abb. 74: Krems, „Innenansicht“ Stadtmauer



Abb. 75: Kleinmariazell, Ansicht von Südwesten



Abb. 76: Kleinmariazell, Gesamtansicht der
Klosteranlage, Kupferstich von Schlegel, 1699



Abb. 77: Kleinmariazell, während der Bauarbeiten



Abb. 78: Kleinmariazell, Kreuzgangflügel mit Veranstaltungssaal



Abb. 79: Kleinmariazell, „Neubau“ von Norden



Abb. 80: Kleinmariazell, Vorraum



Abb. 81: Kleinmariazell, Kreuzgang

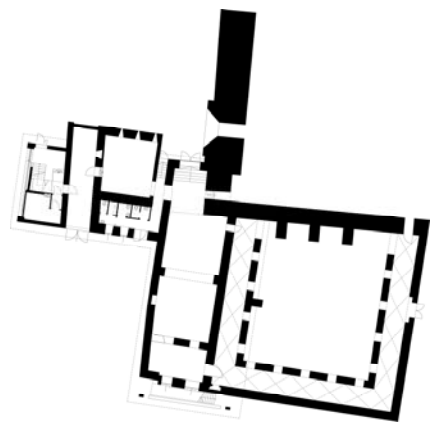


Abb. 82: Kleinmariazell, Grundriss



Abb. 83: Kleinmariazell, Ansicht von Süden



Abb. 84: Kleinmariazell, Leopoldsaal



Abb. 85: Kleinmariazell, vor einsetzenden Bauarbeiten



Abb. 86: Kleinmariazell, Krypta



Abb. 87: Kleinmariazell, Ansicht von Südosten



Abb. 88: Radstadt Teichturm, Ansicht mit Stadtmauer



Abb. 89: Radstadt Teichturm, Ansicht mit Veranstaltungszentrum

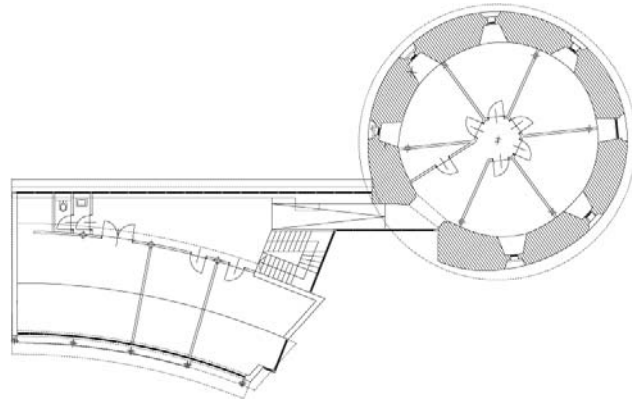


Abb. 90: Radstadt Teichturm, Grundriss



Abb. 91a: Radstadt Teichturm, Ansicht vor Adaptierungsarbeiten



Abb. 91b: Radstadt Teichturm, Ansicht vor Adaptierungsarbeiten



Abb. 92: Radstadt Teichturm, Erdgeschoss



Abb. 93: Radstadt Teichturm, 1. Obergeschoss



Abb. 94: Radstadt Teichturm, Fenster Detail



Abb. 95: Radstadt Teichturm, Anschluss des Veranstaltungszentrums



Abb. 96: Radstadt Teichturm, Außenansicht vor Adaptierungsarbeiten



Abb.97: Radstadt Teichturm, Außenansicht, Situation heute



Abb. 98: Radstadt Teichturm, Fußboden Detail



Abb. 99: Radstadt Teichturm, Wand Detail



Abb. 100: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Bergfried mit Kubus



Abb. 101: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Grundriss



Abb. 102: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Ansicht von Ybbsseite



Abb. 103: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Arkadengang



Abb. 104: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Kapellenfragment



Abb. 105: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Ansicht von Westen



Abb. 106: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Bergfried Detail mit Kubus



Abb. 107: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Burgbannzeichnung von 1652



Abb. 108: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Söller



Abb. 109: Waidhofen an der Ybbs,
Rothschildschloss, Glassaal



Abb. 110: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Ansicht von Süden

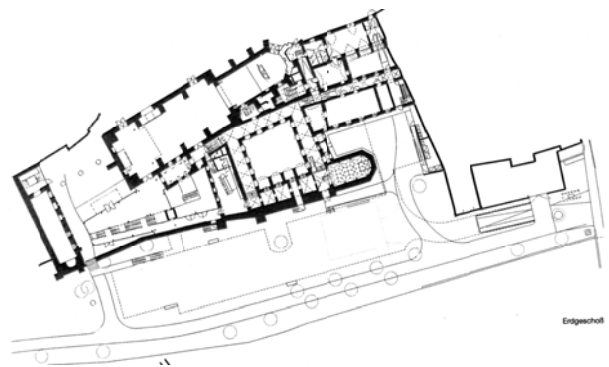


Abb. 111: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Grundriss Erdgeschoss



Abb. 112: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Kirchenlanghaus



Abb. 113: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Schlauchturm



Abb. 114: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Chor vor Abbruch der Zwischengeschosse



Abb. 115a: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Situation heute



Abb. 115b: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Situation heute



Abb. 116: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Nische



Abb. 117: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Durchgang mit Polychromie



Abb. 118: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Durchgang mit Verglasung



Abb. 119: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
südliche Kircheninnenwand



Abb. 120: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Empore



Abb. 121: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Wolfgangskapelle mit Blick in das Foyer



Abb. 122: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Wolfgangskapelle, 1. Obergeschoss



Abb. 123: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Foyer im Schießhof



Abb. 124: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Foyer Innenansicht Detail



Abb. 125a: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Schießhofgebäude



Abb. 125b: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Schießhofgebäude vor Adaptierungsarbeiten



Abb. 126a: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Kreuzgang vor Adaptierungsarbeiten



Abb. 126b: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Kreuzgang Situation heute



Abb. 127: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex, Kreuzgang Detail



Abb. 128: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex, Südliche Kreuzgangmauer mit Fresko



Abb. 129: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex, Eingang in Wendeltreppe



Abb. 130: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex, Fresko



Abb. 131: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex, Zugang mit Fresko und Reliefs



Abb. 132: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex, Treppenturm



Abb. 133: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Dachgeschoss



Abb. 134: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Treppenkonstruktion



Abb. 135: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Aufzugskonstruktion



Abb. 136: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Westfassade



Abb. 137: Wels, Ehemaliger Minoritenkomplex,
Fußboden